

## Dritter Abschnitt.

Darin

### von den beyden Haupttheilen dieses Verderbens

und dessen weiten Ausbreitung  
gehandelt wird.

§. 30.

r. **B**is hier ist so wohl die Wirklichkeit als die  
 Von den Beschaffenheit des uns angebohrnen Verder-  
 Haupt- bens, welches wir die Erbsünde nennen, betrachtet  
 theilen worden. Wir müssen nun auch die zwen Haupttheile  
 dieses ver- desselben, oder wie man es in den Schulen nennet,  
 derbens. das privativum und das positivum in nähere Erwe-  
 gung ziehen. Wir machen den Anfang dazu mit ei-  
 ner allgemeinen Betrachtung über die Worte Moses,  
 1 Mos. 5, 3. Und Adam zeugete einen Sohn in  
 seiner eigenen Gleichheit, und nach seinem  
 Bilde. Moses hat in diesem Capitel das Leben und  
 Sterben der Patriarchen, von Adam an bis auf  
 Noah, in die Kürze zusammen gefasset. Nachdem  
 er das wesentliche von den beyden Stammeltern der  
 Menschen v. 1. 2. angeführet, so kommt er auf den  
 Seth, dessen er nicht darum namentlich gedenket,  
 als ob Adam außer ihm keine andern Söhne gezeuget;  
 wels



welches deswegen nicht zu vermuthen ist, da er ausdrücklich sagt, daß Adam 130. Jahr alt gewesen, als er diesen Sohn gezeuget. Sondern es geschieht darum, weil er das Oberhaupt und Stammvater derer seyn sollte, die in der Sündfluth nachher erhalten worden. Von diesem Sohne sagt Moses, daß er nach Adams Bild und Gleichniß erzeuget worden. Um uns aber auf diesen Ausdruck aufmerksam zu machen; so sagt er v. 1. von Adam: er sey nach Gottes Bild und Gleichniß, das ist, nach dem heiligen und vollkommenen Ebenbilde Gottes erschaffen worden. Von Seth aber heißet es: Adam habe ihn gezeuget, nicht nach Gottes, sondern nach seinem eignen Bilde, das ist, in einem verderbten, elenden und sterblichen Zustande. Wir können Adam in einer dreysachen Absicht betrachten; er war seiner Natur nach ein Mann; seinem Verhältniß nach war er das Oberhaupt des ganzen menschlichen Geschlechtes; und in Absicht auf seinen moralischen Zustand war er ein befleckter Sünder, der das göttliche Ebenbild verlohren hatte. In allen diesen Absichten war nun Seth nach seinem Bilde erzeuget. Er war ein Mann wie Adam; er war wie Adam das Oberhaupt seiner Nachkommenschaft; denn Abel war todt, und Cains Nachkommenschaft sollte durch die Sündfluth ausgerottet werden. Er war aber auch in der dritten Absicht nach Adams Bilde gezeuget, so ferne dieses dem Bilde entgegen stehet, nach welchem Adam von Gott war erschaffen worden. Man möchte hiebey fragen: Warum ist denn eben vom Seth gesagt worden, daß Adam ihn nach seinem Bilde erzeuget? Warum nicht auch von Cain und Abel, von denen doch dieses gleichfalls mit Wahrheit hätte gesagt werden können? Es ist aber wohl zu merken, daß Moses in dieser historischen Erzählung nicht aller Glieder ei-

ner



ner Familie gedenket, sondern nur derer, die in gerader Linie ein Oberhaupt einer Nachkommenschaft waren. Daher lesen wir weder von Abel noch von Cain etwas; nur Seth war an diesen Platz bestimmt; das mit wir aber wissen möchten, wie alle Geschlechtsfolgen von ihm abstammen, so giebt uns die Schrift von diesem Punkte hier Nachricht. Niemand sollte denken, daß Seth von Adam das Bild Gottes bekommen, und daß er es auf seine Nachkommen fortgepflanzt. Vielmehr sind er und wir, wie Adam nach seinem Falle, sündliche und sterbliche Menschen. Und ob wol die Kirche jederzeit dafür gehalten, daß Adam Buße gethan und selig geworden, Gott ihm auch die erste Verheißung von dem Erlöser der Welt gegeben; so zeugete er doch den Seth nicht als ein Wiedergebahrner, sondern als ein Mensch, und seine persönliche Gnade konnte nicht auf seine Nachkommenschaft so fortgeerbet werden, wie seine Sünde; weil er der gemeine Stammvater der Menschen war. Ob also gleich Adam und Seth für ihre Personen Theil hatten an der Bundesgnade Gottes; so wurden doch ihre Nachkommen in einem besleckten Zustande gebohren.

## §. 31.

Die Begriffe nun, die man sich von dieser Sünde macht, sind nicht durchgängig gleich. Einige setzen dieselben in einer blossen Beraubung des göttlichen Ebenbildes; andere aber in einer wirklichen und wirksamen Neigung zu allem Bösen. Beyde aber sagen zu wenig, und wir halten dafür, daß beydes eigentlich zusammen gehöre: ob wohl im Vortrage beydes besonders betrachtet werden muß, welches auch von uns hier geschehen soll, und zwar in der Ordnung, daß wir erstlich zeigen, worin das göttliche Ebenbild  
be



bestanden, und hernach bemerken, was der Verlust desselben eigentlich in sich schliesse. Was nun zunächst das göttliche Ebenbild selbst betrifft, so hat uns freilich Moses keine ausführliche Beschreibung davon gegeben, es sind aber in der heiligen Schrift so viel Spuren davon vorhanden, daß wir, wenn wir dieselben zusammen nehmen, gar füglich von dessen Beschaffenheit urtheilen können.

1) Die Seele des ersten Menschen hatte Gottes Ebenbild, so ferne sie mit Vernunft und Verstand geschmücket war. Denn darin hatte er einen Vorzug vor allen sichtbaren Creaturen, daß ihm Gott eine vernünftige Seele gegeben, und sie mit Vernunft und freyem Willen begnadiget. In dieser Absicht aber ist das göttliche Ebenbild nicht völlig verlohren. Denn ob wir wol unserer Erkenntniß und Vermögens in geistlichen und göttlichen Dingen verlustig geworden, so haben wir doch die natürlichen Seelenkräfte und Fähigkeiten nicht verlohren; wir sind nicht in einen thierischen Stand herabgesetzt worden, sondern sind vernünftige Menschen geblieben. Daher ist noch immer der alte Grund gültig, warum ein Mensch den andern nicht töden soll: Denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde erschaffen, 1 Mos. 9, 6. Wäre das Bild Gottes in gewisser Absicht nicht noch an uns, so würde dieser Grund gar nichts heissen. Denn was würde das auf sich haben, wenn man sagen wollte: Du sollst deinen Nebenmenschen nicht tödten, weil er ehemals nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen gewesen, nun aber das selbe verlohren hat? Aus eben dem Grunde begehret Jacobus, daß ein Mensch dem andern nicht fluchen soll, weil Gott den Menschen nach seinem Bilde erschaffen, Jac. 3, 9. In dieser Absicht können

Stach. Sittenl. 1. Th. H wir



wir noch jeko göttliches Geschlechtes genennet werden. Denn ob wol die anerschaffenen Kräfte auf mancherley Art geschwächet worden sind, so haben wir doch die vernünfftige Seele selbst nicht verloren, weil es sonst ganz unmöglich würde geworden seyn, uns von dem Sündenfalle wieder aufzuhelfen.

2) Das göttliche Ebenbild bestund ferner in der Heiligkeit und Gerechtigkeit, damit Gott unsere Seele geschmücket hatte. Das war der edelste und vornehmste Theil des göttlichen Ebenbildes, daß wir gebildet waren nach seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und man schließet aus Ephes. 4, 24. Col. 3, 10. ganz richtig, daß das göttliche Ebenbild vornehmlich darin bestanden haben müsse, wozu der Mensch durch die göttliche Gnade wieder erneuert werden soll. Das natürliche vernünfftige Vermögen bleibt auch bey den Teufeln und Verdammten. Sie haben und behalten Vernunft und Verstand, aber sie können auch nicht einen Augenblick etwas Gutes verrichten, ob gleich der Begriff vom Unterschiede des Guten und Bösen ewig bleibt. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit in dem ganzen Menschen, war die eigentliche Aehnlichkeit mit Gott, und der ganze Mensch war heilig, wie Gott heilig ist, doch, wie gesagt, nicht in eigentlicher Gleichheit, sondern nur nach der Aehnlichkeit. Wer ist aber im Stande, dieses recht zu begreifen und auszudrucken? Wer kann uns sagen, nachdem alles unter der Sünde und dem Verderben lieget, was das heiße, ganz heilig, unbesleckt und untadelich zu seyn, und zwar in der bewundernswürdigen Stufe, wie wir von Anfang erschaffen gewesen?



3) Das Ebenbild Gottes bestund nicht nur in der uns wirklich beywohnenden Gerechtigkeit und Heiligkeit, sondern auch in der Kraft, in diesem Zustande zu beharren. Denn wenn auch Gott in dem Einen Stücke noch so gütig gewesen wäre, und er hätte uns das Andere versaget, so würde er uns glücklich gemacht haben, um desto unglücklicher und elender zu werden. Dergleichen aber läffet sich von Gott nicht denken, der in unserer ersten Schöpfung so viel Gütigkeit gegen uns bewiesen. Dem Adam war das Gesez Gottes geschrieben in sein Herz, er besaß Kraft und Stärke, allen Versuchungen zu widerstehen, und alle heilige Pflichten untadelich zu vollbringen; so daß keine heilige Pflicht zu nennen ist, zu deren Vollbringung er nicht Kraft genug gehabt. Freylich wußte er nichts von der Vereunung der Sünde, und vom Glauben an Christum, als einen Seligmacher; weil dieses nothwendig einen sündlichen und elenden Zustand voraus sezet, davon er aber damals nichts wußte. Alle andere heilige Pflichten aber waren ihm wohl bekannt, und er konnte sie vollkommen erfüllen. Indes blieb es allemal eine mögliche Sache, daß der nach Gottes Ebenbild erschaffene Mensch konnte verschlimmert werden. Hatte er ein Vermögen, beständig zu bleiben; so wie auch die guten Engel im Guten beharret sind, und so befestiget worden, daß sie nicht von Gott abfallen können; so blieb er doch eine Creatur, und war keiner göttlichen Eigenschaft fähig. Nun aber gehöret die Unveränderlichkeit mit unter die göttlichen Eigenschaften, die außer Gott niemand haben kann, und die gleichwol die ersten Menschen gehabt haben müsten, wenn die Veränderung ihres Zustandes unmöglich gewesen.



4) Dieses Ebenbild Gottes in der Heiligkeit, war nicht nur im Verstande und Willen mit einer deutlichen Erkenntniß Gottes und Liebe zu ihm, sondern es erstreckte sich auch auf die Neigungen und Begierden, so, daß sie in einer Subordination gegen die innerliche Vorschrift der Heiligkeit stunden. Diese wilden Pferde, (denn so kann man sie jezo nicht anders nennen) waren damals zahm, und dem Willen des nach Gottes Ebenbilde erschaffenen Menschen so gehorsam und unterthänig, wie Wind und Meer dem Befehl Christi gehorcheten. Zorn, Traurigkeit, Liebe und Verlangen, entstunden in ihrer Seele nicht eher, und dauerten nicht länger, als es das innerliche Licht der Weisheit verstattete. Dieses lieget ohne Zweifel in dem Ausdruck, dessen sich Salomo von Gott bedienet hat, daß er die Menschen aufrichtig oder rechtschaffen gebildet; welche Rechtschaffenheit in einer allgemeinen Uebereinstimmung aller Theile mit der innerlichen Richtschnur bestanden. Die vernünftige und erleuchtete Seele führte das Regiment über den ganzen Leib, dessen Sinnen und Begierden. Dahingegen diese die Herrschaft nach dem Sündenfalle erlanget haben, und zur Wiederherstellung ihrer Subordination ein Kampf erfordert wird, der sich durch das ganze Leben erstrecket. Es kommt auf diesen Umstand vieles an, wenn man von dem Sündenfalle richtig urtheilen, und nicht auf den socinianischen Abweg gerathen will, daß nemlich im Fall der ersten Menschen die sinnlichen Begierden über die vernünftigen die Oberhand bekommen. Denn auf diese Weise wird der erste Mensch auch in seinem Ehrenstande unter die Thiere herabgesezt, die sich nur von äußerlichen Sinnen regieren lassen. Diese Vorstellung ist für die ersten Menschen und für ihren Schöpfer allzu beleidigend. Nein! in diesem Unschuldsstande

stund



stund der Leib und die Begierden unter der Oberherrschafft der Seele; dahingegen jeso alles in Verwirrung und Unordnung gesezet worden. Wir können nicht zürnen, ohne zu sündigen, wir können weder hassen noch lieben, ohne zu sündigen. Wer die Erbsünde leugnet, der darf nur auf die Unordnung und Ausschweifung seiner Begierden sehen, so wird er gar bald von der Wirklichkeit eines grossen Verderbens überzeuget werden. Zeiget sich auch wol unsere Schwachheit und Sündlichkeit irgendwo mehr, als in den Begierden und Leidenschaften? Als ehedem die niederträchtigen Schmeichler Alexanders ihn vergöttern wollten, so lachte er sie aus, als er sah, daß aus seiner Wunde Blut floss. Dessen möchten wir uns wohl erinnern, wenn wir die Leute so viel Besens machen sehen von der gereinigten Vernunft, von der Freyheit des Willens, von dem Vermögen, Gutes zu thun u. s. f. Sie können gewiß gar sehr beschämet werden, wenn man sie auf ihre Begierden und Affecten weist. Daraus können sie lernen, was für grosse Helden und Zugendbilder sie sind.

S. 33.

Nachdem nun dieser Begriff vom Ebenbilde Gottes vorausgesezet worden; so haben wir auch anzudeuten, was denn durch die Sünde eigentlich verlohren gegangen. Und damit wir auch hier auf dem richtigen Wege bleiben; so muß von diesem Verluste weder zu wenig, noch zu viel geseget werden. Wir wollen alles in folgende Anmerkungen zusammen fassen. 1) Die Erbsünde hat uns nicht unserer Seelenkräfte, Verstandes, Willens und moralischer Freyheit beraubet, und wie Adam auch nach dem Falle



Ein vernünftiger Mensch blieb, so sind auch seine Nachkommen vernünftige Menschen, obgleich seine Sünde auf sie fortgeerbet worden. Ihr Verstand ist ordentlicher Weise fähig, Wahrheiten zu fassen, sie unter einander zu verbinden, und aus denselben Schlussfolgen herzuleiten. Sie haben in Ansehung natürlicher und bürgerlicher Handlungen eine natürliche Freyheit des Willens, und können sich entschliessen, entweder etwas zu thun, oder zu lassen; und wenn sie dieses nicht hätten, so würden sie gar keiner moralischen Regierung fähig seyn. Es zeigt daher von Unwissenheit oder Uebercilung, wenn von dem natürlichen Verderben so ungeschickt geredet oder geschrieben wird, als ob der Mensch dadurch aller Kraft und alles Gebrauchs der Vernunft wäre beraubt, und unter die unvernünftigen Thiere herabgesetzt worden. So wie es auch, aufs gelindeste davon zu reden, ein Mißverstand ist, wenn man denen, die dem verderbten Menschen die Freyheit des Willens absprechen, die Folge aufbürdet, als ob sie den Menschen dadurch zu einem leblosen Klose machten. Verstehen und Wollen ist der menschlichen Natur wesentlich eigen; Böses wollen, gehöret zum Verderben der Natur. Gutes wollen, ist nur eine Eigenschaft der durch die Gnade erneuerten Natur.

2) Dieser Verlust schließet noch was mehreres in sich, als eine Einbuße äußerlicher Würde und Glückseligkeit, Verstossung aus dem Paradiese und Sterblichkeit des Leibes ist. In diese Stücke schränken die Socinianer den Verlust des göttlichen Ebenbildes ein, und lehren, daß die ganze auf die Sünde erfolgte Aenderung darin bestehe, daß die Menschen nun zur Strafe sterben müssen, ob sie wol auch außer diesem Falle natürlicher Weise würden gestorben seyn; unsere Seelen wären nach allen Absichten noch eben

so



so beschaffen, wie sie von Anfang gewesen; nur Gewohnheit und böse Exempel reizeten zur Sünde, und es bedürfe weder unser Verstand einer Erleuchtung noch unser Wille einer Heiligung. Dieses ist aber auch eine Verleugnung der Erneuerung und Heiligung, darauf doch die Apostel Jesu mit so großem Eifer dringen. Der Verlust des Paradieses und der Unsterblichkeit des Leibes ist ja wol was grosses; aber es reichet doch an das nicht, was die nach Gottes Ebenbilde erschaffene Seele verloren. Sie hat nemlich nicht nur ihre Rechtschaffenheit und Würde, sondern auch das Gefühl dieses Mangels verlohren. Wie der natürliche Tod uns nicht nur der Wohlthaten dieses Lebens beraubet, sondern auch kein Gefühl des Mangels derselben übrig bleibt; so ist auch nicht nur die anerschaffene Rechtschaffenheit der Seele verlohren, sondern es hat auch der gefallene Mensch keine Empfindung von seinem Verluste und Elend. Gott muß dem Sünder die Augen aufthun, wenn er seine Sünde und Elend erkennen soll. 3) Es hat ferner der Mensch nicht blos die anerschaffene Rechtschaffenheit, sondern auch eine damit unzertrennlich verbundene Glückseligkeit verloren. Und das ist die Gewogenheit und Freundschaft Gottes; welches die Summa alles Uebels und die höchste Unglückseligkeit ist. Gott ist nun uns von Natur das nicht, was er dem ersten Menschen im Stande der Unschuld war, und der Grund davon liegt nicht in ihm, sondern in uns. Der Abfall des Menschen von ihm verdienete es, daß er, statt ihr Vater und Freund zu seyn, ihr Widersacher und Richter ward, und daß die, so nach der Schöpfung Kinder seiner Liebe waren, nun von Natur Kinder des Zorns sind. In diesem Zustande können sie auch keine Gemeinschaft mit Gott haben, so wenig als Finsterniß und Licht mit einander vereinigt



niget seyn können. 4) Der Verlust des göttlichen Ebenbildes hat weit mehr auf sich, als wenn einem Menschen seine Kleider ausgezogen werden, dabey seine Natur nichts leidet, oder wenn ihm nur die Ketten abgenommen werden, nach deren Entledigung er ganz hurtig wandeln kann. Das ist das Bild, so uns die Lehrer der römischen Kirche von dem Verluste des göttlichen Ebenbildes machen. Der gefallene Mensch, sagen sie, hat allerdings einen Schaden in Adam erlitten, er ist gleich einem Menschen, dem man die Kleider ausgezogen, und der in seiner Blöße mancherley Ungemach unterworfen ist. Was am ersten Menschen das Uebernatürliche heißen kann, das ist weg; aber das Natürliche ist unverletzt geblieben. Durch dergleichen Subtilitäten wird nun der Verlust des göttlichen Ebenbildes ganz unbedeutend gemacht. Sie beziehen sich daher auch öfters auf das Gleichniß von einem Manne, der unter die Mörder gefallen war, die ihn auszogen, verwundeten und halb todt liegen ließen. Sie eignen das auf Adam und seine Nachkommen zu, und stellen sie als Menschen vor, die zwar gefährlich verwundet, aber doch nicht gänzlich todt geschlagen worden. Das alles aber rühret daher, weil sie die ursprüngliche und anerschaffene Rechtsschaffenheit nicht für eine durch alle Seelenkräfte sich ausbreitende Vollkommenheit, sondern nur für eine übernatürliche Beylage halten. Aus diesem falschen Begriffe ist der Irrthum entstanden, als ob durch die Erbsünde nur ein entbehrlicher Schmuck verloren gegangen, das Natürliche aber unverletzt erhalten worden.

## §. 34.

Wir bekennen gerne, daß in dieser Materie vom Verluste des göttlichen Ebenbildes viel schweres und

dunz



dunkles sey; es muß aber auch ein Mensch sehr abgeneigt seyn, sich helfen zu lassen, wenn er eher die Hilfe nicht annehmen will, als bis ihm alle Schwierigkeiten aufgelöst werden. Es sollen daher noch einige besondere Anmerkungen beygefüget werden, die uns in dieser Absicht gute Dienste leisten können.

1) Den Stand der anerschaffenen Unschuld und Rechtschaffenheit der ersten Menschen können wir nur allein aus der heiligen Schrift erkennen. Wir selbst haben jeso keine Erfahrung davon, und keine menschliche Philosophie kann uns davon unterrichten. Die Widersacher dieser Wahrheit stoßen sich sonderlich an diesen zwo Klippen. Einige beurtheilen den Zustand der von Gott unmittelbar erschaffenen Menschen blos nach den Gründen einer philosophischen Moral, und thun, als ob hier nicht Moses und Paulus, sondern nur Plato und Aristoteles zu Rathe gezogen werden müßten. Wie aber diese Männer nichts von einem angebohrnen Verderben wußten, sondern die menschliche Seele für eine tabulam rasam hielten, darauf so leicht Gutes als Böses geschrieben werden könnte, so war ihnen auch nichts von der Erschaffung der Menschen bekannt, wenigstens wußten sie nichts von einer Aenderung, die im Zustande des Menschen seit der ersten Schöpfung vorgegangen. Indes lieget am Tage, daß sonderlich Socinus von dieser Sache als ein heidnischer Philosoph raisonniret und geschrieben: Man kann sich an Adam gar keine anerschaffene Rechtschaffenheit vorstellen, sondern er war in einem neutralen Zustande, weder böse noch gut, er konnte also beydes werden, nachdem sich sein Wille determinirete. Hier möchte man ja wohl an Tertulliani Ausdruck denken: Philosophi Haeticorum Patriarchae!



Anderere verirren sich darin, wenn sie den Zustand des Menschen in seiner ersten Schöpfung nach demjenigen beurtheilen, in welchem sich die Menschen jezo befinden, welches nicht viel besser ist, als wenn ein Mensch die Güte eines Weins aus dem Esig beurtheilen wollte, darin er ausgeartet, oder die Stärke eines lebendigen Leibes aus dem umgefallenen Gerippe. Und gleichwol rühret aus diesem falschen Grunde alles her, was ein Pelagianer, Papist und Socinianer davon saget. Sie beurtheilen den Stand, darin der erste Mensch erschaffen worden, mit dem, in welchem wir uns jezo wirklich befinden, nicht anders, als ob uns Gott gar nicht anders schaffen können. Und weil wir jezo an uns wahrnehmen, daß die sinnlichen Triebe wider die vernünftigen Seelenkräfte streiten; so urtheilet man daraus, daß es in der ersten Schöpfung auch so gewesen, und daß der Streit zwischen den untern und obern Kräften mit zur ursprünglichen Einrichtung unserer Natur gehöre: ja daß es sich auch also im geistlichen befunden, weil er ein wahrer Mensch gewesen. Und wenn diese Art zu schließen gelten soll, so muß der Streit zwischen Fleisch und Geist auch bey den Heiligen im Himmel fortdauern. Wollen wir nun diese beyden Klippen vermeiden, und in diese göttliche Wahrheit geleitet werden, so müssen wir von uns selbst ausgehen, und uns an menschlichen Wahn, und moralisches Gutachten eines Heiden oder heidnischgesinnten Scholastikers nicht kehren. Denn diese sehen nur darauf, wie der Mensch jezo wirklich beschaffen ist, davon aber aus ihrer Philosophie nichts wissen, wie er im Anfange beschaffen war. Es verhält sich mit uns nicht wie mit einem solchen, der ehemals reich und glücklich gewesen, nun aber mit Mangel, Noth und Unglück zu ringen hat; denn ein solcher kann aus eigener Erfahrung sagen, wie  
 reich



reich und glücklich er sonst gewesen. Hiob konnte an die Ehre, die er genossen, an die Güter, die er besessen, auch da er in der Asche saß, zurück gedenken, und seinen gegenwärtigen Zustand mit dem vorigen vergleichen. Dieses aber können wir nicht thun, weil wir von dem ersten Zustande keine deutliche Vorstellung haben, und wenn wir uns nicht irren wollen, so müssen wir uns blos an das halten, was uns Gottes Wort davon saget. Dieses aber saget: Wir ermangeln des Ruhms, der Ehre, Würde und Herrlichkeit, die wir vor Gott haben sollten. Der Mensch muß also vorher eine Ehre und Würde gehabt haben; weil man das, was man nicht gehabt, auch nicht verlieren und daran Mangel leiden kann. Was aber dieses sey, das wir verloren, das kann aus dem Werke der göttlichen Gnade erkannt werden. Denn was durch dieselbe wieder hergestellt wird, das ist durch die Sünde verloren gegangen. Nun aber sagt die heilige Schrift, daß der Mensch durch die Gnade erschaffen und erneuert werde in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit: folglich muß auch das, was zu dieser Beschreibung gehöret, durch die Sünde verloren worden seyn.

S. 35.

2) Es sollen aber auch noch einige Umstände angeführt werden, die dazu dienen können, uns diesen Verlust in seiner Größe vorzustellen.

Erstlich, durch den Verlust der anerschaffenen Rechtschaffenheit ist der Zweck verhindert worden, zu welchem Gott den ersten Menschen erschaffen. Vor dem Falle sahe Gott Adam an, und siehe, er war sehr gut; aber nach dem Falle war er sehr verderbt und voll Sünde. Der erste Zweck der Schöpfung des Mens



Menschen war, daß er mit Gott Gemeinschaft haben sollte. Da Gott alle Creaturen erschaffen hatte, so war doch unter denselben, wenn wir auch die Engel mit dazu nehmen, keine einzige zu finden, die das Verlangen seines Herzens völlig hätte erfüllen können. Er wohnte zwar in einem Garten des Vergnügens, er war frey von allem Elende, er durfte sich vor keiner Creatur fürchten; aber das alles machte seine vollkommene Glückseligkeit nicht aus; diese konnte er nirgend anders finden, als in der Gemeinschaft mit Gott. Diese war der Zweck seiner Schöpfung. Aber wie sehr ist dieser Zweck durch den Sündenfall verändert worden! Statt daß der Mensch seinen Schöpfer lieben und in seiner Gemeinschaft sein wahres und ewiges Glück suchen sollte, so ist er zur dürstigen Creatur herab gesunken, bey welcher er doch weder einen beständigen Aufenthalt noch eine gewisse Befreyung von Furcht und Schmerzen finden kann. Es gehörte ferner auch dieses zum Zwecke der Schöpfung, daß der nach Gottes Ebenbild erschaffene Mensch Gott verherrlichen und seinen Nahmen preisen sollte. Er war unter den ganzen sichtbaren Creaturen die einzige, die Gott mit wahren Bewußtseyn und auf eine seiner Majestät gemässe Art dienen konnte. Aber auch dieser Zweck ist durch die Sünde gehindert worden, und es herrschet in den Gedanken, Neigungen und Trieben ein solches Verderben, das den Menschen in seinem jetzigen Zustande ganz untüchtig macht, Gott zu verherrlichen. Freylich hat Gott ein Mittel gefunden, dem verderbten menschlichen Geschlechte wieder aufzuhelfen, aber der Grund davon ist gewiß nicht in der Sünde zu finden, und der altväterliche Ausdruck *felix culpa, quae talem meruit redemptorem!* ist wol besser gemeinet, als getroffen.



Zweytens gehöret auch dieses zur Aufdeckung der Größe des Verlusts, daß dadurch die Uebereinstimmung und Subordination in der Natur des Menschen gar sehr zerrüttet worden. Die obern und untern Kräfte stehen nicht mehr in der Ordnung, in welche sie der Schöpfer gestellet hat. Der Verstand erkennet nicht alles richtig, und was er auch als gut erkennet, das wählet der Wille nicht. Die sinnlichen Begierden benebeln den Verstand und reißen den Willen hin. Einen natürlichen Menschen beherrschen sie ganz und gar, und machen ihn an Leib und Seele elend. Er ist unter der Herrschaft derselben gleich einem ungestümen Meere, das Koch und Unflath ausschäumet, und bey Begnadigten entstehet daraus der Kampf zwischen Fleisch und Geist, davon sie eher nicht befreyet werden, als wenn sie Gott vom Leibe dieses Todes erlöset. Dazu kommt

Drittens, daß es ein Verlust ist, der sich noch durch besondere Eigenschaften unterscheidet. Denn es ist zuvörderst ein geistlicher Verlust, ein Verlust göttlicher Gnade und Heiligkeit, gegen welchen kein Wert ist irdischer Güter gerechnet werden kann, und der auch durch keinen irdischen Gewinn ersetzt werden kann. Daß aber dieses von so wenigen erkannt wird, das vermindert nicht den Schaden, sondern es zeuget nur von dem Mangel der Einsicht in geistliche Dinge. Es ist ferner ein allgemeiner Verlust. Durch den Verlust des göttlichen Ebenbildes ist das ganze menschliche Geschlecht in einem verlornen Zustande, und ein jeglicher Mensch hat seinen Theil daran. Der Verstand hat sein Licht, der Wille seine Heiligkeit, die Affecten ihre Ordnung, der Leib seine Gesundheit und Unsterblichkeit verloren. Dieser Verlust ist weiter ein Verlust, der die Ursache alles zeitlichen Verlustes ist,



ist, dem wir in dieser Welt unterworfen sind. Der Tod, der alle Arten der Uebel unter sich begreift, ist die Folge von dem verlorenen göttlichen Ebenbilde. Daher rühret es, daß der Leib gemeinlich gepeiniget wird, ehe er stirbet; daher kommt, daß Eltern, Kinder und Freunde einander mit Schmerzen aus den Armen gerissen werden; daher kommt, daß die ganze Welt ein Thräenthal ist. Es ist endlich ein Verlust, der durch keiner Creatur Macht ersetzt werden kann; hier hilft weder Kraut noch Pflaster; nur Gott ist es, der durch eine neue Schöpfung und geistliche Erweckung den Verlust ersetzen kann, nach der Kraft, in welcher er alle Dinge ihm unterthänig machen kann.

S. 36.

Bis hieher ist gezeigt worden, was der Mensch durch den Sündenfall eingebüßet und verloren habe. Wir gehen nun weiter und erwegen auch, was für ein Verderben in dem Menschen von Natur gegenwärtig sey. Durch Behauptung dieses Satzes unterscheiden wir uns von dem Pelagianismus, wie er noch in der römischen Kirche herrschet, und die ganze Erbsünde in einem Mangel der anerschaffenen Gerechtigkeit sezet, woraus denn gar mancherley nachtheilige Folgen entstehen, die Gottes Heiligkeit und Unschuld antasten, zugleich aber auch hinderlich sind, daß der Sünder nicht genug vor Gott gedemüthiget werden kann. Es wird dieses alles deutlicher werden, wenn wir die weite Ausbreitung dieses Verderbens erwegen



I. In Ansehung des Verstandes.

In anse-  
hung des  
verstan-  
des.  
Ausbrei-  
tung des  
verder-  
bens.

Die Materie von dem menschlichen Verderben ist in den Schulen der Gelehrten zu einem unnützen und von Paulo längst verworfenen Gezänke geworden. Man hat unter andern gefragt: Wer ist denn mit diesem Verderben beslecket, und welche Theile der Natur sind davon beslecket worden? Man hat dabey in den Schulen einen Unterschied gemacht zwischen dem *subjecto praedicationis*, und dem *subjecto inhaesionis*. Durch jenes verstehet man alle, die natürlicher Weise von Adam abstammen, und die eben daher natürlicher Weise alle sterben müssen, weil sie unter der allgemeinen Schuld und Besleckung liegen. Wären die Menschen lediglich bey dem geblieben, was Gottes Wort von dieser Materie lehret, so würden sie alle einmüthig gelehret haben: Wie sie in Adam als seine Kinder alle gesündigt haben, so müssen sie auch in Adam alle sterben. Nur im Pabstthum sind zweyen Orden, die Franciscaner und Dominicaner, welche hitzig behaupteten, daß die Jungfrau Maria von der Schuld und Besleckung der Sünde ausgenommen sey: der Streit darüber ist weitläufig geworden, hat unter beyden Orden grosse Entrüstung verursacht, und noch bis diese Stunde hat sich kein Stadthalter Christi unterstanden, ihn zu entscheiden. Wie wir nun unter Adams Kindern keinen einzigen finden, der von dieser Sünde frey ist, so ist auch keine Seelenkraft davon befreyet geblieben. Wir wollen auch hier mit und aus der Schrift reden, und mit dem den Anfang machen, was sie vom Verderben des Verstandes sagt. Keine stärkere Stelle haben wir davon, als diejenige, die Ephes. 4, 17. 18. und folgende gelesen wird. Unmittelbar vor v. 23. wird der betrübte, ja recht fürchterliche Zustand der Heiden beschrieben, in

wel-



welchem sie ohne und auffer Christo gelebet. Es gedendet der Apostel einer schrecklichen Blindheit des Verstandes und äuffersten Verdorbenheit des Willens, und aus dieser Beschreibung können wir zweyerley lernen. Erstlich, daß die obern Seelenkräfte höchst verderbt und befleckt sind, zwentens, daß sie wie die übrigen Seelenkräfte durch die Wiedergeburt und Erneuerung wieder hergestellt werden müssen. Wir machen den Anfang mit der edelsten Seelenkraft, welche die wahre Ehre und Würde des Menschen ausmachtet, und mögen wohl sagen: Wenn das Auge der Seele, der Verstand, verfinstert ist, wie groß muß die Finsterniß selbst seyn. Die wird nun in folgenden Wirkungen am Verstande erkannt. Es gehöret dahin 1. die Unfähigkeit, gute und nützliche Wahrheiten zu erkennen, dazu er so wenig tüchtig ist, als ein unvernünftiges Thier vermögend ist, hohe Vernunftwahrheiten zu erkennen, und eine aus der andern durch Schlussfolgen herzuleiten. Denn der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist, er kann es nicht mit einer Application auf sich selbst erkennen, weil eine ganz andere erneuerte Kraft der Seele dazu erfordert wird. So lange diese nicht da ist, so lange sonderlich die Feindschaft des fleischlichen Sinnes bleibet, so lange kann der Mensch die Heilswahrheiten nicht recht erkennen, weil sie geistlich beurtheilet seyn müssen. 1 Cor. 2, 14. Diejenigen gehen freylich zu weit, die dem natürlichen Menschen auch alle Begriffe von göttlichen Wahrheiten absprechen, so viel aber ist wahr, daß es ihnen allezeit an heilsamer Annehmung und Anwendung derselben fehlet, und weiter hat auch Paulus nichts gesaget, als der natürliche Mensch *de natura* er nimmts nicht an, und er nimmt es darum nicht an, weil es ihm nicht anstehet, oder an der Wahrheit desselben zweifelt. Wenn ein Vater zu seinem So-

ne



ne saget: Mein Sohn, gehe nicht aufs Eis, du wirst fallen, oder wohl gar ein Bein zerbrechen; so verstehet der Sohn wohl, was das heisset, fallen und ein Bein brechen, aber *ἔδειξα* er nimmts nicht an, weil die Lust bey ihm zu groß ist, wider den Befehl und Willen seines Vaters zu handeln. 2. Wie nun diese Sünde den Verstand zum Guten unfähig macht, das, was Gott geoffenbaret hat, zu verstehen, so mache sie ihn dagegen vorwitzig auf das, was Gott nicht geoffenbaret hat. Die erste Sünde Adams bestand zum Theil darin, daß er wissen wollte, was Gutes und Böses sey; und dieser Eindruck äussert sich noch bey allen; wir sind gleich den Bethsemiten und wollen gerne in die Bundeslade blicken. Es ist dieses gewiß kein geringes Uebel der Sünde in Absicht auf unsern Verstand, daß der Mensch durch die Regel sich nicht will regieren lassen, die ihm Gott gegeben hat, sondern sie wollen auch was ausserordentliches wissen. Dieser Vorwitz ist die Schulen der Gelehrten durchgedrungen, und hat eine Menge unnützer Fragen hervorgebracht, die mehr vom Verderben des Verstandes zeugen, als Besserung zu Gott wirken. Ihr Stolz hat ein Futter und Nahrung darin gefunden, wenn sie von Menschen seraphische englische Lehrer genennet werden, ungedenk an die Anfangsworte des ersten Briefes Johannis: Was wir gesehen, was wir gehöret, ja mit unsern Händen betastet haben, das verkündigen wir euch. 1 Joh. 1, 1. Das Verderben des Verstandes offenbaret sich drittens durch die demselben anklebende Eitelkeit, davon die Schrift so oft zeuget und unter andern saget: Der Herr kennet die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind, auch derer, die für Weise gehalten seyn wollen, und weise sind ohne die Schrift, und rathschlagen ohne ihn. Und diese Weisheit suchen sie in wohlgesetzten

Stück, Sittenl. 1 Th. I



ten zierlichen Worten, in scharfsinnigen Reden, in witzigen Einfällen, mehr in dem, was ihnen gefällt, als zur Erbauung dienet: mehr an frischem Laube, als an gutem Saamen: mehr an künstlichen Gemälden, als an wesentlichen Dingen: mehr an Schauspielen und comödiantischen Aufzügen, die ihrer Eitelkeit des Sinnes wohlgefallen, und daran ihr Verstand mehr hanget, als an dem ernstlichsten Vortrage der Wahrheit, das vor ihrer Seele Eckelt, als vor einer, losen Speise.

4) Man kann das Verderben des Verstandes auch daraus erkennen, wenn man darauf acht hat, daß der Verstand seiner ihm anerschaffenen Ueberlegenheit in Ansehung der andern Fähigkeiten der Seele beraubet, und sein Licht gleichsam unter einen Scheffel verstecket worden. Den Verstand hat Gott so gebildet, daß er den obersten Rang in der Seele haben, und unter den Seelenkräften gleichsam die Königin vorstellen, alles ordnen und regieren sollte. Der Wille ist zwar und heisset die wirkende Kraft der Seele; aber sie ist nur eine blinde Kraft, wenn sie nicht unter der erleuchtenden und weisen Regierung des Verstandes stehet. Dieser Vorzug des Verstandes ist durch die Sünde verloren, und er ist der ihm anerschaffenen und eigenen Herrschaft beraubet, und dagegen in manchem Stücke zu einem dienstbaren Knechte gemacht worden; dergestalt, daß er nun einer in dem Willen herrschenden Lust Dienste leisten muß. Daher kommt es, daß, wenn das verderbte Herz zu einer gewissen Lust geneigt ist, oder hingerissen wird, der Verstand gleichsam die Person eines bestochenen Sachwalters vorstelllet, und die Zulässigkeit, Unschädlichkeit, und Nothwendigkeit der Neigung vertheidiget. Man hat zwar in der Gottesgelahrtheit eine Regel: Nemo potest credere, quia vult, und das rühret daher, weil der Wille und die Neigungen den Verstand mit andern Dingen unterhalten und abhalten, daß er weder sein

Necht



Nicht noch sein Vermögen gebraucht, wie er wohl könnte und sollte. Und er wird gleich der Sonne an einem sehr nebligten Tage, da sich die Sonne unter verschiedenen Hindernissen zeigt, auch wohl dagegen kämpfet, und durch den Kampf endlich sieget. Wenn daher die Frage entstehet: woher kommen irrige, keckerische Meinungen und sündliche Uebungen? so kann man ganz sicher auf diese erste Kraft der Seele zurücke gehen, die an ihrem anerschaffenen Vorzuge durch die erste Sünde so vieles eingebüßet. Und das ist auch die Ursache, warum so viele Abgötterey und Bosheit in der Welt herrschet, und es mag auch hier heißen: Es war zu der Zeit kein Richter, kein Regent in Israel. Man frage auf diese Weise einzelne Personen: Wie bist du zu den irrigen Meinungen und lasterhaften Uebungen gekommen? Er wird, wenn er die Wahrheit reden will, gestehen müssen, daß sein Verstand gleichsam abgesetzt gewesen, daß er seines Rechtes sich nicht bedienet, daß er sich zu Meinungen und Handlungen hinreißen lassen, die er auffer dem Hang und Sturm der Neigungen für unrecht erkennt, gleichwohl aber hernach entschuldiget oder vertheidiget. Und so gehet unter den Seelenkräften gewissermassen das vor, was am natürlichen Himmel an der Sonne und Mond wahrgenommen wird. 5) Es hat aber der Verstand nicht nur sein Recht verloren, sondern er hat sich auch von der Subordination gegen Gott und seiner Vorschrift losgerissen. Daran sollte und mußte der erste Mensch erkennen, daß er von Gott abhängig sey. Das Gesetz, so ihm Gott gegeben, war die Vorschrift, der sein Verstand folgen sollte; und daher grif ihn der Feind auf der Seite an, ihm den Verstand wegen der göttlichen Vorschrift zweifelhaft zu machen. Die Wirkung davon siehet man noch darin, daß der Verstand



sich so gern von der göttlichen Vorschrift losreißet, und die Materie, darüber Streit oder Zweifel entsteht, nicht der Schrift unterwirft, sondern die Schrift nach der Materie zu accommodiren suchet, wovon betrübte Erweise in den alten und neuen Streitigkeiten, \*) sonderlich in den socinianischen, vor Augen liegen. 6) Es zeuget auch vom Verderben des Verstandes, daß derselbe dem Menschen die Sünde als was liebliches und begehrenswürdiges, Heiligkeit und Tugend aber, als etwas verdrüßliches, eckelhaftes und lastbares vorstellt. So gieng es bey der ersten Versuchung zur Sünde, der Anfang wurde durch Verführung des Verstandes gemacht, bald darauf folgte die falsche Vorstellung von der Annehmlichkeit und Lieblichkeit des untersagten Bösen, dieses kam dem Weibe vor lieblich anzuschauen, und dieser Betrug half die Sünde vollenden. Es werden daher der Sünde Jac. 1, 22. παραλογισμοι zugeschrieben, oder falsche Schlüsse, die in der Begehung der Sünde begangen werden; und wie leicht würde es seyn, eine Menge solcher Exempel anzuführen, um daraus den paralogismus der Sünde zu erkennen. Man darf nur in der theologischen Moral das Capitel von dem Selbstbetruge durchgehen, so wird man eine erstaunliche Menge von paralogismis finden, die darin begangen worden, und vom Verderben des Verstandes zeugen. 7) Eben dieses kann auch aus der Menge der bösen Gedanken erkannt werden, die Christus unter den Ausbrüchen des verderbten Herzens oben an gesetzt und arge Gedanken genennet hat. Man macht ja freylich einen Unterschied unter cogitationem mali und cogitationem malam. Jene hat der Mensch auch im Stande der Unschuld gehabt, so wie auch selbst die

\*) Tertullianus contra Marcian.



die Teufel cogitationem boni haben können, aber nicht cogitationem bonam. Wenn indeß der Sünder auf sich acht hat, so wird er bald finden, daß zwischen beyden sich bey ihm ein grosser Unterschied findet. Er ist durch die Sünde so verderbt, daß er von sich selbst nichts Gutes als von sich selbst denken kann. 2 Cor. 3, 5. Aber mit argen Gedanken ist er als mit einem Schwarm Fliegen umgeben; einer zieht den andern nach sich, und er hat auch einen Wohlgefallen daran: er verliebet sich in seine arge Gedanken, und kann ihnen mit einer Art der Tiefsinnigkeit nachhängen, welches eine gar gewöhnliche Krankheit derer ist, die dem Geldgeiz, Wollust und Ehrgeiz ergeben sind. Die heilige Schrift gedenket solcher Menschen, derer Herz durchtrieben ist mit Geiz 2. Petr. 2. und also auch durchtrieben mit zornigen, rachgierigen und wollüstigen Gedanken, daraus sie, wenn sie wollen, das Verderben und die Unordnung ihres Verstandes erkennen könnten. Und wie groß würde das Heer der Gedanken werden, wenn wir ihre Veränderlichkeit dazu rechnen wollten. Paulus fordert von befestigten Christen, Ephes. 4, 14. daß sie sich nicht sollen wägen und wiegen lassen von jeglichem Wind der Lehre: und in diesem Ausdruck lieget eine gar lebhaft Abbildung von der Veränderlichkeit des menschlichen Gemüthes, dessen Befestigung nur durch die Gnade gewirket werden kann.

§. 37.

Bisher ist vom sündlichen Verderben gehandelt worden, wie dasselbe sich in der Hauptstadt der Seele, in dem menschlichen Verstande, befindet; nun wollen wir in der Offenbarung desselben weiter gehen, wie es sich auch in der Befleckung des Gewissens zeigt. Es ist dieses ein Ausdruck, dessen sich Paulus Tit. 1, 15. bedienet hat, wo er von gottlosen Menschen sa-

2. In Ansehung des gewissen. a) Worin sich dessen verderben äußere.



get, daß an ihnen nichts rein, sondern unrein und bes-  
 fleckt sey, beydes ihr Sinn und Gewissen, zu  
 dessen Erläuterung wir nur was wenigens anführen  
 wollen. Titus verwaltete das Amt, entweder eines  
 Metropolitens, oder eines außerordentlichen Lehrers,  
 und als an einen solchen schrieb Paulus diesen Brief,  
 und erweckte ihn durch denselben, in seinem Amte ei-  
 nen christlichen Ernst zu beweisen, und die Cretenser  
 scharf zu bestrafen *ἀποτόμως*, deren moralischer  
 Charakter ihnen zwar nicht zum besten, aber doch  
 nach der Wahrheit vorgestellt, daß sie nach der Be-  
 schreibung ihres eigenen Propheten Epimenides noch  
 immer lügner, böse Thiere und faule Bäume wä-  
 ren. Nachdem ihn nun der Apostel seiner Pflicht  
 erinnert, so gedenket er einiger irrigen Meinungen,  
 und sonderlich derjenigen, die in den ersten christlichen  
 Gemeinden, die aus Juden und Heiden bestanden,  
 mancherley Irrungen verursachten, und diese betraf  
 die Enthaltung von gewissen Speisen; um nun aller  
 Verderbung entgegen zu gehen, so träget er den Satz  
 vor, daß denen, die durch den Glauben an Jesum gerei-  
 nigt worden, alles rein sey; dadurch aber der  
 Apostel keinesweges Hurerey, Ehebruch und andere  
 Werke des Fleisches versteht, als ob sie bey dem  
 Glauben zu erlaubten Dingen gemacht würden, son-  
 dern er versteht es von einer jeglichen zur Speise  
 und Nahrung bestimmten Creatur; diese wird gehei-  
 ligt durchs Gebet und Wort Gottes; dagegen setzet  
 er hinzu: den Befleckten und Unreinen ist nichts  
 rein, und es kann ihnen auch nichts rein werden,  
 so lange sie selbst besleckt und unrein sind. Sie sind  
 gleich denen Auffägigen, alles Gute, so sie genießen,  
 reiniget sie nicht, und was von ihnen berührt wird,  
 das wird unrein durch sie, und jeder fliehet vor ihnen,  
 um nicht durch sie besleckt zu werden.



Die aus dieser Beschreibung fließende Lehre ist nun diese: Das Gewissen aller Menschen ist von Natur beflecket und unrein. Der Ausdruck Pauli steiget und schließet alle Hofnung aus, daß ein Mensch zu finden sey, der sich davon fren nennen könne. Auch ihr Gewissen ist unrein, und so lange dieses unrein ist, so lange kann ihnen der äußerliche Unterschied der reinen oder unreinen Speise nichts helfen, wenn er auch noch so genau beobachtet würde. Es kann aber diese Unreinigkeit des Gewissens aus folgenden Umständen erkannt werden.

1) Es klebet dem natürlichen Gewissen eine grobe Unwissenheit und Blindheit an, dadurch es gehindert wird, sein Amt als Gewissen zu verwalten, und in Ansehung dieser Blindheit lieget es unter dem Wehe, das der Prophet denen angekündigt hat, die Böses gut und Gutes böse heißen. Denn das geschieht täglich von einem verunreinigten Gewissen, daß es die Handlungen, die Gottes Wort ausdrücklich verdammet, für unschädlich erkläret, und keine Verdammniß befürchtet. Christus gedenket solcher Leute, die Grausamkeiten ausüben, und doch dabey urtheilen würden, sie thäten Gott einen Dienst daran. War das nicht ein Beweis von der Blindheit ihres Gewissens, das die Abscheulichkeit ihrer Handlungen nicht erkennen konnte? Finden wir nicht in den Geschichtbüchern Handlungen verfluchter Menschen aufgezeichnet, davor das Gewissen erzittern möchte, und die von ihnen nicht nur begangen, sondern auch andern als erlaubt angepriesen werden, welches sie nicht würden gethan haben, wenn ihr Gewis-



sen nicht unter einer egyptischen Finsterniß gelegen hätte. \*)

2) Das natürliche Verderben des Gewissens kann auch daraus erkannt werden, daß es sich in vielen Stücken als ein unempfindliches und fühlloses Gewissen beweiset. Daher kommt es, daß der unbehutsame Sünder von der Lust zu sündigen gleichsam im Schlafe überfallen wird; daß eine Sünde nach der andern sich in das Herz des Sünders einschleicher, ohne daß das Gewissen einmal anschläget, und vor der Sünde warnet. Die Erfahrung zeigt davon zur Gnüge. Woher kommts, daß Menschen im Dienste der Sünde nach Pauli Ausdruck von einer Unreinigkeit und Ungerechtigkeit zur andern fortschreiten? nicht anders, als ob sie über dem Sündigen Essen und Trinken vergäßen, oder besorgeten, sie möchten zu späte in der Hölle ankommen, dahin doch zuletzt die Sünde den Menschen führet, weil nach eben dieses Apostels Ausdruck der Tod der Sünden Sold ist? Es rühret daher, weil das Gewissen bey ihnen schläfet und sie nicht zurück zu halten sucht. Paulus gedenket daher in der angeführten Stelle eines gebrandmalten Gewissens; welches ein sehr starker Ausdruck ist, der uns beym Nachdenken auf mehrere mit diesem Bilde verbundene Begriffe führet. Ein gebrandmaltes Glied des menschlichen Leibes verlieret sein Gefühl, oder es muß, wenn es zu faulen anfänget, gänzlich abgeschnitten werden, damit sich dessen Fäulniß und Verderben nicht auch auf die andern gesunden Glieder erstreckt; so ist es mit dem menschlichen Gewissen: es verlieret das Gefühl und

der

\*) Tertullianus de praescript. Haereticorum;



der Mensch wird dadurch äußerst verderbet; ja er zieht sich eben dadurch auch unter andern eine Art der Infamie und Ehrlosigkeit zu, so wie der, der an seinem Leibe, Stirn oder Hand ein Brandmahl trägt, dadurch so ausgezeichnet wird, daß andere an ihm einen Abscheu gewinnen, und keine Gemeinschaft mit ihm haben. Vom David wird gemeldet, daß, als er das Volk zählen lassen, ihm sein Gewissen geschlagen. Das rührte davon her, weil sein Gewissen geheiliget und von der Furcht vor Gott durchdrungen war, daß es ein Gefühl von allen den Umständen hatte, die seine damalige Sünde überaus sündig machten, so klein sie auch unter Menschen geachtet zu werden pfleget. Ganz anders lautet es von der Sünde der Blutschande Loths, die er in der Trunkenheit mit seinen Töchtern begangen hatte. Er wußte nicht, was er in der Trunkenheit begangen hatte. Er hatte da kein Gefühl von einer Sünde, die er außer diesem Zustande wohl würde geföhlet haben. Es gehöret daher mit unter die Gnadenhandlungen Gottes am menschlichen Gewissen, dadurch der Mensch zu einem Gefühl gelanget, nicht nur an den grossen und himmelschreyenden, sondern auch an den kleinen oder gering geachteten Sünden. Und dadurch wird er vor Ausübung der schrecklichen Sünden verwahret, die ihn endlich in das völlige Verderben und Verdammniß stürzen, und auch vor der Welt zu einem Greuel machen.

S. 39.

Es ist aber wohl der Mühe werth, bey dieser Betrachtung noch eine Zeitlang stehen zu bleiben, da Gottes Wort das Verderben des Gewissens in der Blindheit und Fühllosigkeit desselben setzet. Es kann

Fortsetz.



aber diese überhaupt daraus erkannt werden, wenn das Gewissen des Menschen dasjenige nicht thut, was zu es eigentlich von Gott in die Seele gelehrt worden.

Es verräth seinen fühllosen Zustand 1) dadurch, wenn der Mensch dasjenige, was er in Gottes Wort als allgemeine und ernsthafte Erklärungen wider die Sünde liest, nicht besonders auf sich zueignet, und zu sich selbst so redet, wie Nathan zu David redete und zu ihm sagte: Du bist der Mann des Todes, der diesen von Gott gesprochenen Fluch verdient und auf sich geladen hat. Was für ein wichtiges Gefühl würde der Sünder bey einem jeglichen Verboth haben, wenn er dasselbe recht gebrauchen und nach Gottes Absicht anwenden wollte. Es würde bey dem Menschen in Ansehung eines jeglichen Gebotes das thun, was Nathan in Ansehung des einigen that: Du sollst nicht ehebrechen. Eben darin aber bestehet die Unempfindlichkeit des verderbten Gewissens.

Es verräth 2) denselben auch dadurch, wenn der Mensch dieselbigen Sünden begehet, von denen er vorher gewiß weiß, daß sie Sünden sind. Dadurch unterscheidet sich die Unwissenheit des Gewissens von dessen Unempfindlichkeit. Paulus konnte in seinem unbefehrten Zustande mit aller Wahrheit sagen: Ich habe es unwissend gethan im Unglauben 1 Timoth. 1, 13. Paulus war auch in seinem unbefehrten Zustande nicht schlechterdings ein gewissenloser Mann. Bey den Wahrheiten, die er als ein Israelit aus der jüdischen Religion glaubete, übete er sich zu haben ein gutes und unverlehtes Gewissen. Die Wahrheiten aus Mose und den Propheten hatten einen gar kräftigen Einfluß auf die Regierung seines Gewissens und Lebens. Aber er war dabey in einem irrenden Gewissen. Er war nicht genau unterrichtet von den Wahrheiten der christlichen Religion:



gion; er hatte nie eine Wissenschaft von Jesu und seinen Wahrheiten erhalten, er war vielleicht zu der Zeit abwesend in Cilicien, als die grossen Dinge von Jesu im gelobten Lande vorgiengen; oder wenn er auch als ein Schüler Gamaliels zu Jerusalem verschiedenes davon gehöret, so banden ihn seine jüdischen und pharisäischen Vorurtheile dergestalt, daß er nicht eher darauf achtete, als bis er die Ausbreitung der Religion Jesu in Galiläa, Samaria und Judäa sahe, und von seinen Lehrern und Vorgesetzten als ein bequemes Werkzeug gebraucht wurde, sich derselben mit aller Macht zu widersetzen. So bald er aber der hohen Offenbarung war gewürdiget, und zu der lebendigen Erkenntniß Jesu gebracht worden, veränderte sich auch der Zustand seines Gewissens.

3) Das Gewissen hat ferner vieles von seiner Kraft über den Willen und dessen Neigungen verloren, dergestalt, daß wenn es auch erinnert, warnet oder bestraft, dennoch die Sünde selbst begangen wird. Es gehet dem Menschen alsdenn gewissermassen, wie der Thamar, deren Vorstellungen gegen die Zündthigungen des von seinen Begierden erhitzten Ammons zwar gerecht und wohl gegründet, dabey aber so schwach waren, daß sie doch geschändet, und zur Vollbringung der Sünde hingerissen wurde. Und gewiß, das ist der Fall, in welchem sich viele befinden, die einen ernstlichen Vortrag aus dem Worte Gottes hören. Ihr Gewissen fühlet die Kraft der Wahrheit, sie erkennen das Unrecht und die Schändlichkeit der Sünde; sie fassen auch wohl einen Vorsatz, die Sünde zu meiden, die ihr eigenes Gewissen verdammet, aber sie sind zu schwach, denselbigen zu vollbringen. Es gehet ihnen, wie dem Bileam, der sein Thier immer vorwärts trieb, ohnerachtet er sahe und wußte, daß



daß ein Engel mit einem Schwerdte ihm im Wege stand und ihn hindern wollte, denselben weiter fortzusetzen. Der Apostel nennet das eine Aufhaltung der Wahrheit in der Ungerechtigkeit. Röm. 1, 18. Das ist die Beschreibung vom Zustande eines Sünders, bey dem die Lüste stärker sind, als das Gewissen. Dieses verrichtet allerdings an ihnen sein Amt, aber nicht mit dem erforderlichen Nachdruck. Es begleitet sie als Wächter von einem Ort zum andern, von einer Gesellschaft zur andern, aber sie werden dadurch nicht zurück gehalten, sie übermannen wohl gar ihren Wächter, binden ihn und machen ihn selbst zu einem Gefangenen, und brechen auf eine gewaltsame Art durch alle Hindernisse, und suchen eine ungehinderte Freyheit zu sündigen, daraus am Ende ihr Verderben entsteht.

4) Das Gewissen ist aber in dem natürlichen und sündlichen Zustande des Menschen nicht nur schwach und matt, sondern es verrichtet auch sein Amt nicht immer und täglich. Es ist gleich dem Hahn, der in der Versuchungsstunde Petri einigemal krähte, und Petrum erinnerte, aber es wird dessen Stimme unterdrückt. Es reget sich bey natürlichen Menschen sonderlich unter dem Gefühl oder Besorgung schwerer Gerichte Gottes; aber dabey bleibt es auch, und der eigentliche Zweck wird nicht erreicht. Ein hieher gehöriges Exempel treffen wir an Pharao, Ahab und Selir an. Bey einem wie beym andern treffen wir Bemühungen des natürlichen Gewissens an, darauf wir um so viel mehr zu merken haben, da alle drey solche Personen sind, die wegen ihres erhabenen Standes von keiner äußerlichen Furcht zurück gehalten werden konnten. Aber das Gewissen verrichtete sein Amt, dazu es von Gott in  
ihre



ihre Seele war geleyet worden, es erschreckte sie, ob es wol die Vollbringung der herrschenden Lust nicht hinderte.

5) Es gehöret nicht weniger zum Verderben des natürlichen Gewissens, daß es unsern Handlungen nicht das erforderliche Zeugniß giebt, welches doch eine von den Absichten ist, warum es von Gott in die Seele geleyet worden. Denn dadurch würde sowohl sehr viel Böses verhindert, als auch viel Gutes befördert werden. Man sagt mit Recht: Das Gewissen vertritt die Stelle von tausend Zeugen. Wenn nun das Gewissen sein Amt verwaltete, so würden unzählige böse Handlungen unterbleiben. Wenn das Gewissen zum Menschen spräche: Ich weiß es und Gott weiß es, daß du in diesen und jenen Sünden lebest, so würde der arme Mensch nicht warten, bis er durch Zeugnisse der Menschen von sündlichen Handlungen überführet werden könnte; sondern dieser innerliche Zeuge würde das bey ihm ausrichten, was oft auch durch äußerliche Zeugen nicht ausgerichtet werden kann. Gleichergestalt würde sich der Mensch zu guten Handlungen nicht erst alsdenn entschließen, wenn er Zeugen derselben um sich hat, sondern sein eigenes Gewissen würde statt aller Zeugen seyn, und er würde nicht auf den erbettelten und oft gar mißlichen Beyfall anderer Menschen warten, wenn er aus eigenem redlichen Bewußtseyn sagen könnte: Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, wohnet in der Höhe. Weil es aber Sündern daran fehlet, so lieben und thun sie das Arge, so lange sie vermuthen können, daß andere nicht als Zeugen wider sie auftreten können, und unterlassen das wohl erkannte Gute, wenn sie keine Zeugen und Lobredner um sich haben. Das ist  
der



der Grund, warum Paulus sein gutes, von Gott erleuchtetes und regiertes Gewissen höher schätzte, als alle menschliche Gerichtstage, und nur auf den grossen Gott sahe, der allein ins Verborgene sehen, und den Rath des Herzens offenbaren könne.

S. 40.

Von den  
vorstel-  
lungen  
des gewis-  
sens.

Es gehöret ferner zum Verderben des natürlichen Gewissens, daß es so mancherley Vorstellungen unterworfen ist, welches aus gar verschiedenen Fällen erkannt werden kann, wenn sie genau bemerket werden. Wenn Menschen sich auf ihr Gewissen berufen und lauter Gewissen vorgeben, so ist es im Grunde nichts anders, als Verstellung und Heuchelei. Wenn sie sich mit einem guten Gewissen schmeicheln, so suchen sie in ihrem Verderben eine falsche Ruhe, und betrogen sich mit einem Anblick von Samuels Kleidern, ob wol ein böser Geist darunter verborgen steckt. Wir wollen dieses mit einigen Fällen erläutern.

Erstlich wird oft das Gewissen vorgeschüzet, und es ist doch eine fleischliche Begierde oder sündliche Lust, die sich unter dem Namen des Gewissens verstecket, und bey genauer Untersuchung leichtlich würde erkannt werden können. Das ersiehet man am Exempel Sauls, der des Ungehorsams gegen Gott gewiß schuldig war, gleichwol aber sein Opfer zum Vorwand brauchte, als ob er ganz recht gethan hätte. Absalom wußte, daß er in einem natürlichen Aufruhr gegen seinen Vater begriffen war, er schützte aber ein Gelübde vor, zu dessen Erfüllung er im Gewissen verbunden wäre. Als es Judam verdross, daß die kostbare Salbe auf das Haupt Jesu war

aus



ausgegossen worden, so wollte er das Ansehen haben, als ob er aus dringendem Gewissen und aus Liebe zu den Armen diese Verschwendung übel genommen. In der That aber war es sein Geiz, daraus die vorgeschützte Gewissenhaftigkeit ihren Ursprung hatte.

Zweytens oft wird das Gewissen genennet, und es ist nichts anders, als Phantasie und Einbildung, die auf das Gemüth des Menschen wirkt. Denn da der Mensch aus Leib und Seele bestehet, so hat die Einbildungskraft einen starken Einfluß auf ihn, zumal bey Personen, die von Natur zur Schwermüthigkeit und ängstlichem Wesen geneigt sind. Wenn bey solchen Gemüthern das Gewissen aufwacher, und sie die Last ihrer Sünden fühlen, so gerathen sie in ein ängstliches Wesen, und da sie sonst in ihrer Sicherheit Cameele verschlucken können, so wollen sie nun an kleinen Mücken ersticken, und es sind solche arme Gemüther erst übel daran, wenn sie entweder unerfahren geistlichen Aerzten in die Hände gerathen, oder auch der leiblichen Hülf- und Arznenmittel sich nicht bedienen, dadurch ihnen Erleichterung verschaffet werden kann.

Drittens können auch Erziehung, Gewohnheit und Vorurtheile gar stark auf das Gewissen wirken. Sie haben sich z. E. zu dieser oder jener Weise gottesdienstlicher Handlungen gewöhnet. Wenn nun etwas wider solche Weise geschiehet, oder ihnen zugemuthet wird, so fangen sie an zu schreien, als ob ihr Gewissen Noth leiden müsse; gleichwohl ist es nicht ihr Gewissen, sondern ihre Gewohnheit und Vorurtheile, die sich dawider setzen. Man wird die Verstellung des Gewissens bald inne, wenn das Interesse einer andern Lust dazu kommt, und das Gemüth



nüch anders stellet. Es gehet ihnen alsdann wie dem Sichern, der sich beschneiden lassen wollte, nicht aus dem Grunde des Gewissens, sondern um der unreinen Lust willen, die er zur Dina gefasset hatte, und die er auf diesem Wege zu erfüllen und zu büßen suchte, oder wie dem Könige Jerobeam, der einen Altar bauete, nicht aus Trieb des Gewissens, sondern politische Absichten waren der wahre Bewegungsgrund dazu. Eine solche Probe ist fast unerträglich, hinter die Heimlichkeiten und Verstellungen des Gewissens zu kommen. Petrus ermahnet die Christen, daß sie als Unterthanen ihren Obern und Vorgesetzten gehorsamen und unterthänig seyn sollen, nicht aus Noth, sondern um des Gewissens willen. Wenn sich demnach ein Mensch vor gewissen Ausbrüchen der Sünde hütet, weil die Obrigkeit eine Strafe oder Beschimpfung darauf gesetzt hat, so thut er es noch nicht aus dem Grunde des Gewissens. Wäre dieses der Bewegungsgrund bey ihm, so würde er sich der sündlichen Handlung enthalten, wenn auch die Obrigkeit keine Strafe darauf gesetzt, oder ihm die Enthaltung zu einer Noth gemachet hätte. 1 Pet. 2, 19. Auf einen solchen Bewegungsgrund können freyhlich Menschen nicht sehen; Gott aber ist es, der das Herz kennet, und der einmal den Rath der Herzen offenbaren will.

Viertens gehöret es zur Verstellung des Gewissens, wenn es sich in seinem Urtheil partheyisch bezeigt, und es in Ansehung solcher Dinge genau nimmt, die nicht viel auf sich haben, andere aber ohne vieles Bedenken ausübet, die grösser und erheblicher sind, und deren Gewissen also auf der einen Seite ganz heiß, auf der andern aber eiskalt ist. Das hat unser Heiland gemeynet, da er den Pharisäer

sä



säern den Vorwurf gemacht, daß sie Zill und Kämmerl verzinseten, aber Barmherzigkeit und Gericht unterließen. Diese elende Gewissensfassung offenbareten sie zur Zeit des Leidens Jesu zur Gnüge. Den Sündenlohn des Verräthers Judas wollten sie aus vorgeblichem Triebe des Gewissens nicht in den Gotteskasten legen; denn, sagten sie, es ist Blutgeld; aber daraus hatten sie sich kein Gewissen gemacht, mit eben diesem Gelde den Verräther zu erkaufen. Aus vermeinter Gewissenhaftigkeit wollten sie nicht ins Richterhaus Pilati gehen, um nicht unrein, und zur Feyer des Osterfestes untüchtig zu werden, aber daraus machten sie sich kein Gewissen, daß sie mit mörderischem Grimm auf die Verurtheilung des unschuldigen Jesu drungen. Hieher gehöret auch die Verstellung des Gewissens, wenn es Menschen mit anderer Menschen Sünden sehr genau nehmen, in Ansehung ihrer eigenen aber ganz blind und gleichgültig sind. Sie bemerken sorgfältig die Splitter in ihrer Brüder Augen; aber des Balken in ihrem eigenen Auge werden sie nicht gewahr. Auf andere sehen sie mit Adlers Augen weit in die Ferne; aber gegen sich selbst sind sie blind wie die Maulwürfe, und ihre Gewissenhaftigkeit ist eine Verstellung. David schien sehr böse auf den Mann zu seyn, dessen Unrecht ihm Nathan in einem Gleichniß vorgestellet hatte, aber seine eigene noch ärgere ehebrecherische Lust hatte er vorher nicht gefühlet oder gescheuet. Juda bewies sich gar richterlich und strenge gegen die Hure Thamar, bis sie ihn das Merkmal zuschickte, daraner erkennen konnte, daß er selber mit ihr Hurerey getrieben. Ist die Anlage zu dieser Sünde auch bey solchen, von denen man noch besser denken kann; wie sehr muß sie denen ankleben, die als blos natürliche Menschen unter der Herrschaft böser Lüste stehen, und alles

Stach. Sittenl. 1 Th. R auf



auffuchen, was die Ausübung derselben fördern oder vertuschen kann.

## §. 41.

Vom ver-  
derben  
auch eines  
erweckten  
gewissene.

Bisher haben wir das Gewissen betrachtet, wie es auch in seinem ruhigen Zustande ein verderbtes Gewissen ist. Wir gehen aber einen Schritt weiter, und betrachten es, als ein verunruhigtes und aufgewecktes Gewissen, und wir werden finden, daß ihm auch darin eine wahre Güte mangelt, und daß es, so lange es ihm an evangelischen Grundsätzen fehlet, einem stürmenden Meere gleichet, das nur seinen eigenen Koth und Unflath ausschäumt. Wir werden solches wie vorherhin aus einigen besonders anzuführenden Umständen erkennen.

Zerstlich offenbaret sich dessen Verderben darin, wenn es anklaget, verunruhiget und verdammet, aber nicht zur rechten Zeit, sondern zur Unzeit. Denn wenn ist doch wol die rechte Zeit, da sich das Gewissen regen, und in seinen Wirkungen geschäftig beweisen soll? Gewiß alsdenn, ehe die Sünde begangen wird. Es sollte, wie dem Hileam, mit dem haurenden Schwerdt in den Weg treten, ehe er das Volk verfluchet. Dieses aber thut das Gewissen selten. Wenn erst die Sünde begangen, Gott beleidiget, die Schuld gehäufet ist, alsdann fängt das Gewissen erst an zu verklagen, aber nicht als ein unter Gott stehendes Gewissen, das den Sünder zur Buße vor Gott erweckte, sondern der Arge steckt sich hinter dasselbe, um den Menschen entweder in Verzweiflung, oder aus einer Sünde in die andere, und in eine noch grössere zu stürzen. So gieng es mit dem Verräther Judas. Was giengen bey ihm vor Gründe vorher, die sein Gewissen hätten erschüttern und zu-  
rück



rücke halten können. Die Schläge drungen aber eher nicht durch, als bis er die erschreckliche und unnatürliche Sünde vollbracht. Was für Warnungen bekam er, vor dieser Sünde zu fliehen? Unser Heiland sagte seinen Jüngern, Einer von ihnen werde ihn verrathen. Er that noch mehr, und bezeichnete ihn so, daß er es merken konnte, daß er gemeynet sey. Er stellte ihm den schrecklichen und recht fürchterlichen Zustand des Menschen vor, der ihn verrathen würde, und daß es ihm besser sey, wenn er nie geböhren worden. Er wusch ihm seine Füße ja so wohl, als den übrigen Jüngern. Aber Judas blieb bey dem allen so hart und unempfindlich als ein Diamant. Er blieb so durstig zur Vollbringung seiner Sünde, als er vorher gewesen. Er stellte sich als einen erkauften Heerführer an die Spitze der Bande, die Jesum gefangen nehmen sollte. Nichts bewegete ihn, auch der Anblick und die Stimme Jesu nicht, auch der Donnerschlag derselben nicht, der seine ganze Bande zu Boden warf. Als aber sein boshafter Vorsatz vollbracht war, so fieng sein Gewissen an wie ein Löwe zu brüllen, ihn aus dem Schlafe aufzuwecken, und seine Ketten in Stücken zu schlagen. Da fieng er erst an anzurufen: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Hätte sein Gewissen sich vorher so gewaltig gereget, als der erste Brand von dieser Sünde in seiner Brust entstand: hätte er den ersten Gedanken von derselben mit einem gerechten Unwillen verdammet, und zu sich gesagt: Du wirst ein Verräther, du ladest ein unschuldiges Blut auf dich! so hätte sein Gewissen sein Amt zu rechter Zeit gethan, und ihn vor der nachfolgenden schrecklichen Verwirrung bewahret; so aber war es ganz stille, es beunruhigte und biß ihn eher nicht, als bis die Sünde begangen worden, und Satan bes



dienete sich desselben, ihn nur in den Abgrund der Verzweiflung zu stürzen. Gewissermaßen kann man etwas ähnliches am Exempel Davids erkennen, obwol die verspätete Anklage des Gewissens in seiner Folge nicht so betrübt war. Aus dem Triebe eines eitelen Ehrgeizes will er sein Volk zählen lassen, ohnerachtet er sich dieses Vorsatzes, als ein Mann, der Gott fürchtete, würde haben schämen müssen, wenn er auch nur den Gegenvorstellungen, die ihm Joab that, Gehör gegeben hätte. 2 Sam. 24. Aber des Königs Gebot musste vorgehen, und das Volk musste gezählet werden. Kaum aber war der Vorsatz vollbracht so schlug ihm sein Herz, und sein Gewissen regete sich wider die begangene Sünde. Davon fühlete er nichts, so lange er mit Vollbringung derselbigen beschäftigt war. Neun Monate giengen doch über ihrer Vollbringung hin, und man findet nichts von dem anklagenden Gewissen. Warum reget es sich nicht zu rechter Zeit? Hätte alsdenn nicht so vieler tausend Menschen Leben geschonet werden können? Aber so ist es auch mit einem aufwachenden Gewissen beschaffen. Es zeuget nicht zu rechter Zeit wider die Sünde, und darin offenbaret es seine Betrüglichkeit. Davon könnten unzählige Sünder eine Erfahrung haben, wenn sie auf sich selbst recht merken wollten, was bey ihnen vorgehet. Es wird der Vorsatz zur Sünde bey ihnen geheget; es wird die Art und Weise, wie sie begangen werden soll, überleget, es wird endlich auch die Sünde selbst begangen, das Gewissen reget und beunruhiget den armen Menschen nicht. Wenn nun aber die Sünde vollbracht worden, so wachet das Gewissen auf; es fährt dem Sünder wie eine ergrimimte Otter ins Gesicht, und vereiniget alle seine Schrecken, zumal in der Verbindung mit der Furcht des Todes, der sich als ein Sold und Lohn

der



der Sünden zeigt. Nun denket, nun redet der von seinem eigenen Gewissen getäuschte Sünder anders, als vorher. Denn rufet er, bittet den HErrn für mich, daß er die Plage, die Angst von mir nehme. Hier siehet man wohl, daß sich das Gewissen reget, aber es thut seine Wirkung und Amt zur Unzeit. Wie gut würde es für solche Menschen gewesen seyn, wenn ihr Gewissen sie zu der Zeit beunruhiget hätte, da sie die Sünde noch nicht begangen, da sie noch Gesundheit und Kräfte hatten, sie zu begehen! Wie gut für sie, wenn es ihnen in den Zügel gefallen wäre, da sie noch im Laufe waren, und ehe sie an das Ufer des Abgrundes gekommen, darin sie nun zu versinken in der augenscheinlichsten Gefahr stehen.

S. 42

Zweytens offenbaret sich das Verderben eines erweckten Gewissens auch darin, das es mit einer Fortse-  
hung.  
 marternden Furcht verbunden ist. Wenn das aufgeweckte Gewissen durch das Wort Gottes regieret wird, so verhält sichs gewissermaßen damit, wie mit dem Wasser des Leiches Bethesda. Denn wenn dieses der Engel trübe gemachet hatte, so äußerte es auch gleich seine heilende Kraft. Ganz anders ist es mit dem erweckten Gewissen in dem Zustande, davon hier die Rede ist. Es machet, wenn es ihm an besserer Unterweisung und Regierung fehlet, die Wunden gefährlicher und den Zustand des Sünders unheilbarer; und wenn man glauben sollte, daß das aufgewachte Gewissen lauter gute Wirkungen nach sich ziehen würde, so kommt wol eine häßliche Mißgeburt zum Vorschein, wie beyhm Cain, der nach vollbrachtem Brudermord, alle Schrecken eines nagenden Gewissens fühlte, von dem es aber auch heißet, daß er wegge-

R 3 gan



gangen vom Angesichte des Herrn, durch den der verwundete Zustand seines Gewissens allein aus dem Grunde geheilet werden konnte. Und so gehet es noch jezo manchem Sünder, bey dem sich das Gewissen in der Verbindung mit der marternden Furcht äußert. Es wird dessen Zustand dadurch überaus sündig gemacht, wenn es die Cainitische Klage wiederholet: Meine Sünde ist grösser, als daß sie mir vergeben werden könne. Denn das ist der schimpflichste Vorwurf, der dem grossen Gott gemachet werden kann, und dazu ein mit Schrecken des Befehles erfülltes Gewissen treibet, und dahin es oft mit solchen kommt, die vorher in ihrer Sicherheit Gottes Erbarmung nicht groß genug machen können, nur aber auf einmal denken, daß kein Raum zur Buße und Gnade für sie übrig sey. Ein Artheist, der Gottes Daseyn und Wesen verleugnet, ist eben so arg als derjenige, der unter einem marternden Gewissen Gott solche Vorwürfe machet. Jener verleugnet die natürliche Gütigkeit Gottes; dieser aber seine moralische Gütigkeit, und eins so wohl als das andere stürzet in den trostlosesten Abgrund. Eine Sünde, die nicht schrecklich genug vorgestellt werden kann, nachdem Gott im Evangelio seine Gnade so deutlich bezeuget, und den Sündern als annehmungswürdig ans Herz gelegt hat. Die Beschreibung derselben ist so reizend und schön, daß sie das Herz recht an sich ziehen kann. Die slavische Furcht aber leugnet und verbirget sie, und das ist ein Zeichen, daß sie nicht eine Frucht des Geistes, sondern des verderbten Herzens ist.

Drittens rechnen wir auch das billig zum Verderben der Natur bey einem aufgeweckten und beunruhigten Gewissen, daß es so gerne schädliche Eindrücke  
und



und Triebe annimt, die ihren Ursprung vom Feinde der Seele und Seligkeit haben. So lange der unbusfertige Mensch in seiner Sicherheit lebet; so ist alles ganz ruhig und stille bey ihm, und er spricht wol: Mein Gewissen beißet mich nicht, meines ganzes Lebens halber. Wenn aber das Gewissen anfängt unruhig und stürmisch zu werden; so wird vom Satan alles zusammen gerasset, was die Angst vermehren, und das Herz in grössere Entzündung setzen kann. Der arglistige Geist, der vorher das Herz des Sünders bey einer ganz kühnen Meynung erhielt, daß Gott willig und bereit sey, die Sünden zu vergeben, ja daß sie schon wirklich vergeben wären; der greifet den Sünder auf einer andern Seite an; er reizet den Menschen zur gänzlichen Verzweiflung: er stellet Gott als einen unerbitlich strengen Herrn vor, der dergleichen Beleidigungen, die das Gewissen fühlet, nimmermehr vergeben wolle oder werde. Daher der Mensch in diesem Zustande sich als einen solchen betrachtet, der von der Gnade gänzlich ausgeschlossen sey, der über lang oder kurz dennoch verderben und umkommen müsse. In einen so gefährlichen Strudel kann ein geängstigtes Gewissen gezogen, und bis zum Selbstmord hingerrissen werden. Und das rühret daher, weil es dem Gewissen an der wahren evangelischen Gnade fehlet, dadurch dasselbe allein geheilet werden kann, und weil es mehr dem Gehör giebt, was der einflößet, der ein Lügner und Mörder ist von Anfang. Joh. 8, 44. als dem, was der Geist Gottes im Worte des Evangelii für ein geängstetes und zerbrochenes Herz zubereitet hat. Es sey sferne zu sagen, was zuweilen von unerfahrenen Lehrern geschiehet, daß ein aufgewachtes Gewissen unter die melancholischen Gedanken und Träume gehöre, deren man sich entschlagen müsse. Aber das ist nicht weni-



ger wahr, daß, wenn das Gewissen aufwachet, und den Menschen ängstiget, Satanas nicht müßig ist, seine Mordpfeile anzusetzen, und das Hauptwerk Gottes an dem erregten Gewissen zu hindern. Gott suchet darunter den wahren und sichern Frieden zu gründen, und alles ruhig und stille zu machen. Der aber, der Gott und unsere Seligkeit hasset, suchet den Menschen gänzlich von Gott zu entfernen.

Viertens, kann das Verderben des beunruhigten Gewissens auch daraus erkannt werden, weil es die durch Christum erworbene christliche Freyheit weder recht kennet, noch auch zu gebrauchen weiß. Die Rede ist hier von der durch das Blut Jesu erworbenen Freyheit oder Befreyung von dem gesetzlichen Fluche, wie auch von gewissen alttestamentischen Lehr- und Übungssätzen, daran jeho niemand so gebunden ist, als derjenige, der unter der alten mosaischen Haushaltung stand. Paulus sagt Röm. 14. vieles vom schwachen Gewissen, oder von einem solchen, welches seine Befreyung und Freyheitsstand von den jüdischen Gebräuchen und andere den jüdischen Gottesdienst betreffenden Verordnungen nicht erkannte, oder recht zu gebrauchen wußte. Denn der unrechte Begriff von der christlichen Freyheit kann die Menschen zu grossen Unordnungen oder Ausschweifungen verleiten, und der wahre Begriff davon ist als eine von den Hauptwohlthaten anzusehen, die der Kirche durch die Reformation wiederfahren. Denn vor derselben waren die Gewissen recht kläglich verstricket, und die sogenannten Casuisten, welche die Gewissensfälle auflösen und Gewissensrätthe seyn wollten, waren die größten Peiniger der Gewissen, die in einer Wüste oder egyptischen Gefangenschaft zu seyn schienen, darin sie nur Gesetze und Canones schmie-



deten, und mit denselben die schüchternen Gewissen banden. Und diese haben darin einen gar betrübten Beweis vom Verderben ihres Gewissens, daß sie geneigter sind, sich Menschen Geboten und Gesetzen zu unterwerfen, als den Geboten Gottes. Das ist der gerechte Vorwurf, den Jesus den alten Pharisäern gemacht, und er kann noch jeko denen gemacht werden, die in dem neuern Pharisäismo des Pabstthums stecken. Diese ziehen ganz gewiß die Gesetze und Vorschriften des Pabstes, und der so betitelten Kirche vor.

§. 43.

Vom Verderben des menschlichen Gewissens ist bisher hoffentlich zur Gnüge gehandelt worden. <sup>b</sup> Es soll nun auch das vorgetragen werden, was zur Güte desselben gehöret und einen so grossen Theil der menschlichen vernünftigen moralischen Glückseligkeit ausmacht. <sup>Worin dessen wahre Güte bestehe.</sup> Wir wiederholen zu dem Ende die vorhin angezeigte Beschreibung des Gewissens, daß es eine Kraft der vernünftigen und unsterblichen Seele sey, die Erkenntniß und Wissenschaft hat, und von den innerlichen und äusserlichen moralischen Handlungen eines Menschen, von seinen Gedanken, Begierden, Rathschlägen und Absichten, Worten und Werken desselben Zeugniß giebt, entweder anklaget und entschuldiget, oder vertheidiget, und frey spricht, entweder ängstiget, oder beruhiget und eröstet. Es kann seyn, daß an dieser Erklärung nach den Kunstregeln eins und das andere ausgesetzt werde; uns ist es genung, daß sie verständlich und zu unserer Absicht brauchbar ist. Wir nennen das Gewissen eine Kraft der Seele und verstehen darunter eben das, was in der heiligen Schrift zu



weilen das Herz genennet wird. 3. E. 1 Joh. 3, 20. so unser Herz verdammet, oder Pred. Sal. 7, 23. Dein eigen Herz weiß es, daß du andern auch oftmals gefluchet hast. Das ist, dein Gewissen weiß es, und leget Zeugniß davon ab. Paulus nennet es den Geist des Menschen. Wer weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen 2. Cor. 2, 11. desgleichen Römer 8, 16. Der Geist selbst giebt Zeugniß unserm Geiste, das ist, unserm Gewissen; nicht in der Meinung, als ob dieser Geist ein vom Wesen der Seele unterschiedener Geist sey, wie Origenes unrecht geurtheilet hat; sondern es ist eine der vernünftigen und unsterblichen Seele ganz eigene Kraft, die zur moralischen Regierung der Menschen schlechterdings gehört. Es ist daher auch die Frage ganz vergeblich, ob das Gewissen ganz allein an eine gewisse Seelenkraft, 3. E. allein an den Verstand, oder Willen, oder Gedächtniß gebunden sey; denn es stehet mit allen obern und untern Kräften der vernünftigen Seele in Verbindung, regieret und bewirket dieselben. Es ist Gottes Statthalter und Rundschafter unter den Menschen; es ist ein unzertrenlicher Gefährte und Aufseher, der von ihm nicht weicht, der ihm nachfolget, wo er nur hingehet, daß nicht ein Wort oder Gedanke ohne sein Wissen vorgehen kann, und es kann in gewissem Verstande eben das von ihm gesagt werden, was Ps. 139, 3. 4. gelesen wird: Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest auf alle meine Wege, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht wissen solltest. Dieses kann ohne Zwang von dem Gewissen als Gottes Statthalter in der Seele gesagt werden. Alle unsere Wege sind vor ihm bekannt, nicht die geringste Bewegung in unserm Sinne, nicht ein Wort auf unserer Zunge ist vor ihm verholten. Es ist so hart in und



und an uns, daß es nicht allein siehet, sondern auch alle Gedanken, Worte und Werke registriret und uns darz an erinnert. Nichts ist so gering an unserm Leben, es sey Gutes oder Böses, welches das Gewissen nicht mit unauslöschlichen Buchstaben so aufschreibe, daß das Böse mit nichts, als mit dem Blute Christi ausgelilget werden kann. Es machts mit uns bey unserer Wanderschaft durch diese Welt, wie die Reisenden auf ihren Reisen zu thun pflegen, die alles von Tag zu Tage, von Ort zu Ort aufschreiben, und in dieser Absicht hat es seine Wohnung sehr nahe bey unserm Gedächtniß, und kann das Tagebuch der Seele heißen. Es leget aber auch ferner das Gewissen ein Zeugniß ab, und dies Zeugniß kann als das vornehmste Amt des Gewissens angesehen werden. Darum siehet es genau und scharf auf alle auch geringscheinende Dinge, damit es ein treuer und wahrhaftiger Zeuge seyn könne. Als ein treuer und wahrhaftiger Zeuge lügt es nicht, Sprichw. 14, 25. es ist fertig und bereit, alle Gerichts- und Angsttage dieses Amt zu verwalten, wenn es zum Zeugnisse vor Gott wird aufgefordert werden; sonderlich an dem grossen Tage, da Gott das Verborgene der Menschen offenbaren und den Rath der Herzen durch Jesum Christum ans Licht bringen wird. An dem Tage wird es ein scharfes und genaues Zeugniß ablegen, entweder für oder wider den Menschen. Ist der Wandel gut gewesen, so wird 'es ein gutes und tröstendes Zeugniß seyn; ist er böse und gottlos gewesen, so wird der Mensch es wider sich haben, und niemand wird ihm seinen Mund stopfen können. Im Gesetz Moses war die Verordnung gemacht worden, daß im Munde zweener oder drener Zeugen alle Wahrheit bestehen solle. Vom Gewissen aber heißet es, daß es so gut sey, als tausend Zeugen.

Hies



Hierher gehöret der Ausdruck des Propheten: Unsere Uebertretung ist vor dir zu viel, und unsere Sünden antworten wider uns, Jes. 59, 12. oder wir fühlen unsere Sünden in unserem eigenen Herzen, wenn wir ihnen auch ein Stillschweigen aufgeleget zu haben meynen; es erkläret zugleich einigermaßen den griechischen Ausdruck *συνείδησις* das so viel ist, als ein Mitwissen oder Zugleichwissen. Denn es führet uns dieses auf eine andere Person, die eben das weiß, was unser Gewissen weiß, und zeigt nemlich auf Gott, der den Grund des Herzens erkennet und die Gewissen forschet. Es führet uns auch auf eine andere Erkenntniß, mit der das Wissen der Seele verbunden ist. Denn es gibt eine zweyfache Wirkung des Verstandes; einmal die, woben wir ein Ding verstehen und begreifen; hernach die, woben ich verstehe, denke und weiß, daß ich denke, verstehe und erkenne, das nennet man *actum reflexum*, das ist, die Wirkung des Gewissens, und die Verknüpfung dieser doppelten Erkenntniß giebt ihm den Namen Gewissen. Dieses Zeugniß des Gewissens ist nun aber entweder entschuldigend, oder beschuldigend, und beydes hat Paulus zusammen gefasset, da er der menschlichen Gedanken gedacht, die sich unter einander verklagen und entschuldigen. Das Gewissen muß von den Handlungen eines Menschen urtheilen, ob sie gut oder böse sind. So es nun dieselben gut zu seyn urtheilet, so treibet es an, die für gut erkannte Handlung wirklich zu vollbringen. Hat nun der Mensch diese Handlung vollbracht, so entschuldiget und vertheidiget ihn sein Gewissen. Hat er wider die Erkenntniß und das Urtheil des Gewissens gehandelt, so klaget es ihn deswegen an und verdammet ihn. Die Anklage des Gewissens hat ihre Beziehung auf die Sünde und Schuld des Menschen, das Urtheil und



und Verdammung auf die Strafe und erwecket eine innerliche Unruhe; dessen Beyfall aber ist mit einem Troste verbunden. Im Beschuldigen und Anklagen offenbaret das Gewissen seine eigentliche Qualität. Schreibt es was Gutes vor, treibet es dazu an, und der Mensch folget auch der Vorschrift desselben, so entstehet daraus Beruhigung und Trost, oder das Zeugniß eines guten Gewissens. So wol jenes Anklagen als dieses Entschuldigen geschiehet in der Verbindung mit andern Seelenkräften; im Gedächtniß beweiset es sich als einen Schreiber und Zeugen; im Verstande als einen Richter und Ankläger. Im Willen und Affecten als einen Lossprecher und Tröster, oder als einen Peiniger. Es ist übrigens schon längst bemercket worden, daß ordentlicher Weise das Urtheil des Gewissens in einem richtigen practischen Syllogismo bestehe. Man nehme nur Judam zum Exempel, dessen Gewissen in folgender Ordnung gedacht haben mag: Wer unschuldig Blut verräth, der verdienet Gottes Zorn. Dieses habe ich Judas gethan, folglich habe ich dadurch Gottes Zorn verdienet. Der erste Satz enthält die Regel und Richtschnur, darnach es urtheilet; darauf folget die Application dieser Regel auf seine Handlung, und aus beyder Vergleichung entstehet die Sentenz, oder das Urtheil, das ihn peinigte und bis zur trostlosesten Verzweiflung marterte.

S. 44.

So viel vom dem eigentlichen Begriff vom Gewissen, dessen mannigfaltiges Verderben ist vorher beschrieben worden, und nun kommt es darauf an, zu wissen, was ein gutes Gewissen sey. Ein gutes und unbedecktes Gewissen hat kein Mensch von Natur. Wie aber

Die Güte des innerlichen Friedens.



aber das, was an und vor sich selbst böse und unrein ist, gebessert und gereinigt werden kann; so kann auch dergleichen in Ansehung des Gewissens geschehen, da es zu einer doppelten Güte gelanget, nemlich zur Güte des Friedens, und zur Güte der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit. Wer beyde Arten der Güte hat, von dem kann man sagen, daß er ein gutes Gewissen habe. Zu einigem Grad der Aufrichtigkeit des Gewissens kann es auch wol ein natürlicher Mensch bringen, wenn er von Jugend auf wohl unterrichtet und vor groben Verletzungen des Gewissens bewahret wird, oder wenn er gewöhnet wird, das gut oder böse zu heißen was sein Gewissen als gut und böse erkennt. Aber zur Erlangung der Güte des Friedens langet keine natürliche Übung und Bemühung zu, sondern wie sich unsere ganze Vereinigung mit Gott und solalich unsere ganze Seligkeit auf Jesum und den Glauben an seinen Namen gründet, so kann auch die Güte des Friedens des Gewissens nicht anders, als durch den Glauben an Jesum erlanget werden. Denn durch ihn werden wir los gemacht vom Bösen und also auch von unruhigem Gewissen. Denn ein böses und beflecktes Gewissen kann nicht anders als unruhig seyn. Es wird daher verglichen mit einem ungestümen und tobenden Meere, das seinen Roth und Unflath ausschäumet, und es wird hinzu gesetzt: die Gottlosen haben keinen Frieden. Jes. 57, 21. Der Weg und das Mittel nun, zu diesem Frieden zu gelangen, ist Hebr. 9, 14. so angezeigt worden: Unsere Gewissen können gereinigt werden von den bösen Werken durch das Blut Jesu; durch dessen Besprengung sollen wir los werden vom bösen Gewissen Hebr. 10, 22. Wird das Gewissen mit diesem Veröhnungsblute besprenget, kommt es bey dem

buß



bussfertigen Menschen zu dieser Zueignung, so erlanget er auch ein gutes und ruhiges Gewissen; und eben der Jesus, der einst bey einer Handlung seiner Macht und Gnade zum tobenden Meere sprach: verstumme und sey stille; eben derselbe kann auch das verunruhigte Gewissen stillen und durch die Besprengung mit seinem Blute zur Ruhe stellen. Fraget das Gewissen, wie und auf was Weise diese Besprengung geschehen soll; so geschieht solches durch die Gnade des Glaubens, der das Herz ändert und erneuert, und durch diesen Glauben erlanget das Gewissen den göttlichen Frieden. Denn wenn wir durch dieses Blut Jesu gerecht werden, so gelangen wir auch zum Frieden mit Gott. Darum wird der Glaube und ein gutes Gewissen an einander geschlossen, 1 Tim. 1, 15. Wo daher kein Glaube an Jesum ist, da kann auch kein Friede seyn; und wo kein Friede ist, da kann auch kein gutes Gewissen seyn, sondern es bleibet unrein Sinn und Gewissen. Tit. 1, 15. Wird die Person des Menschen Gott nicht angenehm gemacht, so erlanget sie auch nicht die Güte des Friedens. Wie nun in der Rechtfertigung die Person Gott in Christo angenehm gemacht wird, so entsiehet auch eben daraus der Friede des Gewissens.

§. 45.

Paulus sagt von sich, daß er in der gläubigen Erkenntniß und Vereinigung mit Jesu sich übe zu haben ein gut Gewissen; und wir machen daraus den Schluß, daß derjenige, der durch den Glauben zur Güte des Friedens des Gewissens gelanget, sich auch üben müsse, zur Güte der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit zu gelangen und solche zu bewahren.

2.  
Die güte  
der auf-  
richtig-  
keit.



wahren. Zu dem Ende ist nöthig, alles zu vermeiden, wodurch das Gewissen verderbet und beflecket werden kann. Dieses aber geschieht vornemlich theils durch Unwissenheit, theils durch wissentliche und muthwillige Sünden. 1) Durch Unwissenheit. Denn das Gewissen ist der Führer des Lebens, und die Erkenntniß ist das Auge des Gewissens. Wird dieses verfinstert, so führet ein Blinder den andern, bis sie beyderseits in die Grube fallen. Das Gewissen führet ordentlicher Weise den Menschen Schritt vor Schritt. Es muß also den Weg den es vor sich hat, erkennen, und wenn es ihm daran fehlet, so führet es ihn in unausslöbliche Verwickelungen und Irrwege. Wie viele werden nicht durch ihre Einbildungen und Meynungen auf falsche Wege, auf steile Höhen und verdammliche Irthümer, oder in Schlammgruben verleitet, darin sie jämmerlich unkommen und verderben müssen. Ein unwissendes Gewissen verleitet zu Verwegenheiten, Schlüssen und Entschliesungen, welche, ob sie wol anfänglich unbedeutend zu seyn scheinen, so äußert sich doch hernach ihre Erheblichkeit, wenn die falschen Schritte nicht mehr geändert, zurückgenommen und gebessert werden können. Ein unwissendes Gewissen verführet einen Menschen zu dem Eifer mit Unverstand, in welchem er weder von Pflicht noch Sünde richtig urtheilet, und ihn auf den Weg bringet, den Gott in seinem Worte durch ein Wehe recht fürchterlich gemacht und welches er denen angekündigt hat, die das Gute böse, das Böse gut nennen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen. Jes. 5, 6. Ein unwissendes Gewissen geräth ferner in ungeziemende Freyheit, und verstatet sich das, was das Gesetz Gottes verdammet. Und so widerwärtig auch diese Wirkungen sind, so finden sie sich doch oft bey einer und eben derselben Person bey



beysammen, so daß eben die Leute, die in einigen Stücken ein ängstliches Gewissen haben, in andern Fällen sich ganz freigeistlich und kühn beweisen, und das rühret von der Unwissenheit her, die ihnen verschiedene Gränzen setzet. Leute, die in gar manchen Fällen abergläubig schüchtern sind, machen sich oft aus notorischen Sünden nichts, oder beweisen eine gar ungleiche Strengigkeit in Absicht auf die Gebote Gottes und Gebote der Menschen. Jene übertretten sie ohne vielen Kummer, bey diesen aber nehmen sie es desto genauer. Wo kommt das anders her, als von der Unwissenheit ihres Gewissens. 2) Es wird das Gewissen auch verderbet und verlezet durch vorsätzliche und wissentliche Sünden, und das auf doppelte Art. Denn erstlich wird das Gewissen taub und süßlos durch solche Sünden gemacht, so daß es, wenn es die Sünden gefühlet, ja davor erschrocken, ohne alles weitere Gefühl und Unruhe sie begehen kann, folglich auch ohne Bereuung derselben bleibt, welches von einem recht verrückten Zustande der Seele zeuget. Und eben das ist auch eine Wirkung der wissentlich begangenen Sünden, nur mit dem Zusatze, daß sie eine erstaunliche Unruhe im Gewissen erregen und den Weg zur Verzweiflung bahnen können, wenn das Gewissen nicht nur die Sünden, sondern auch die wissentliche Begehung derselben mit nagender Angst fühlet.

§. 46.

Wie nun dieses der betrübteste Zustand eines Vortreflichen Menschen ist, der nur gedacht werden kann, und dem nicht leicht etwas als Gottes sonderbare Gnade heilen kann; so nes guters sollen noch einige Umstände angeführet werden, die gewissens uns vom hohen Werthe und Vortreflichkeit eines guten Gewissens überführen können.



1) Ein gutes Gewissen schenket den besten und erquicklichsten Trost unter falschen und böshaften Verleumdungen. Ein gutes Gewissen stehet allein in unserer Macht, und ein guter Name ist einer ieglichen lästerlüchtigen Zunge blos gestellet, denselben zu verletzen; und nichts kann mehr erwartet werden, als dieses in einer so verderbten Welt, die einen so ungleichen, oder gar widrigen Geschmack am Guten und Bösen hat. Wenn böse Menschen etwas an uns loben, so wird es eben daher verdächtig, weil man besorgen muß, daß man nach ihrem verderbten Geschmack gehandelt. Es hat daher unser Heiland den Ausdruck gebraucht: Wehe euch, wenn euch jederman recht redet; denn es zeuget von einer gar zu nahen Verwandtschaft mit dem verderbten Geschmack der Welt. Von einem Heiden lesen wir, daß, als er öffentlichen und lauten Beyfall erhalten, er den Ausdruck gebrauchet: Was habe ich Böses gethan, daß diese Leute mich loben? Eine Schmähung gottloser Menschen kann daher als das beste Zeugniß für einen rechtschaffenen Christen angesehen werden. In einem gewissenhaften und heiligen Wandel lieget ein Widerspruch gegen eine gottlose Welt, dadurch sie zugleich bestrafet und auch erbittert wird, und eins, wie das andere macht sie geneigt zu Verläumdungen und Lästerungen. Es folgen diese, so ist nichts tröstlicher, als ein gutes Gewissen, denn das ist der Schild, der allen Pfeilen der Verläumder entgegen gehalten werden kann; und wer den Werth des Gewissens erkennet, der wird lieber die Welt, als sein eigenes Gewissen verletzen. Denn wie tröstend ist das, wenn ein Mensch unter einem Sturm von Lästerungen, der von allen Seiten auf ihn zustößet, sich auf seines Herzens und Gewissens Unschuld und Reinigkeit und zugleich auf den



allwissenden Gott beziehen kann, der die Vertheidigung der Unschuld über sich genommen, und dem es nie weder an Macht, Gültigkeit noch Mitteln fehlet, sie ans Licht zu bringen. An den wendete sich Jeremias, als er den Verläumdungen böser Menschen bloß gestellet war. Jer. 20, 10. 12. Viele, heisset es, schelten und schrecken mich allenthalben: Wir wollen ihn verklagen, ob wir ihn übervorteilen, ihm beykommen, und uns an ihm rächen können. Wie gut ist es da, wenn wir uns zu ihm wenden und sagen können. Herr Gott, der du den Gerechten prüfest, Tütern und Herz siehest, dir habe ich meine Sache befohlen.

2) Ein gutes Gewissen setzet uns in den Stand, andere mit Nachdruck und Autorität zu bestrafen. Und das ist gewiß ein grosser Vorzug eines guten Gewissens. Nicht genug, daß es uns in den Schutz nimmt, wenn wir von andern verläumdet werden; es thut noch mehr und schenket uns Freude, die Verläumder und Ungerechten zu bestrafen. Ein verschuldetes und anklagendes Gewissen ist gemeiniglich stumm und lahm zu Gehen. Denn was für einen Muth der Freude zum Bestrafen kann der haben, dem sein Gewissen eben die Sünden vorhält, die er an andern bestrafen will, wenn er solche entweder sonst begangen, oder noch darinn lebet. Wer seinen Nächsten um solcher Sünden willen bestrafet, der ist gleich dem, der ihn mit einem stinkenden Odem anredet, der ihn beweget, von ihm zu gehen, oder das, was er saget, aus Eckel und Verdruß nicht achtet. Er muß ganz natürlich denken: kann es ihm auch ein Ernst seyn, mich um der Sünden willen zu bestrafen, die er selbst begangen und darinn er



noch lebet? Bestrafet aber der, der ein reines und unbeflecktes Gewissen hat, so kann man sich zwar nicht schlechtthin gute Aufnahme und wirkliche Besserung versprechen, aber das Gewissen desselben wird doch in eine Art der Schüchternheit gesetzt, die dem guten Gewissen des Bestrafenden zuzuschreiben ist.

3) Ein gutes Gewissen hat einen getrostesten Zugang zu Gott. Ein verschuldetes und mit Sünden beladenes Gewissen beschämnet ordentlicher Weise den Sünder, den der Dienst der Sünde noch nicht fühllos gemacht; es benimmt ihm die Freude vor dem Angesichte Gottes. Was wir an dem ersten Sünder Adam bemerken, als er gesündigt hatte, das kann ein jeglicher an sich selbst wahrnehmen, wenn er auf sich selbst acht hat. Das Bewußtseyn der Sünden macht einen niedergeschlagenen Muth wenigstens vor dem Gott, der das Verborgene des Herzens kennet, und dieses vor ihm leugnen oder nur in Zweifel ziehen wollen, würde eine neue Häufung der schon grossen Sündenschuld seyn. In solchem Zustande kann der Sünder wohl zu Gott sagen: Hier ist mein Herz, das sich unter dem Gefühl seiner gegen dich begangenen Sünden ängstiget; erfülle es mit deiner verheißenen Gnade in Christo; es ist zwar keine Wohnung für dich, den reinen und heiligen Gott, doch ist es ein Herz, darinn du gerne wohnen willst. Bewahre daher deinen Knecht so wol vor den verwegenen, als vor den verborgenen und kleingeachteten Sünden. Mit einem solchen Gewissen nähert sich der Mensch in heiliger und ehrerietiger Furcht zu Gott, und das ist es, wozu Paulus Hebr. 10, 22. die Christen ermahnet hat.

4) Ein



4) Ein gutes Gewissen ist der angenehmste Schoos- und Busenfreund, mit dem wir ganz vertraulich umgehen können. Gottlose Menschen hüten sich freylich am meisten vor solcher Gesellschaft und Vertraulichkeit, denn sie haben ein unruhiges und bebendes Gewissen, das sie beunruhiget und bedrohet, sie gehen seiner Gesellschaft gern aus dem Wege; es kommt ihnen daher auch die Vorschrift des Psalmisten befremdlich vor: "Redet mit eurem Herzen und seyd stille. Ps. 4, 4. Und woher kommt das anders? als weil sie nie weniger ruhig und stille seyn können, als wenn sie sich mit ihrem Gewissen in eine vertrauliche Unterredung einlassen wollen. Denn das sagt ihnen Dinge, die sie gerne nicht wissen wollten, weil sie ihnen lauter Fluch und Tod ankündigen. Davor hat sich nun ein Christ bey einem guten Gewissen nicht zu fürchten. Er hat keinen vertrautern Freund in der Welt, als sein gutes Gewissen. In seiner Einsamkeit ruffet er oft diesen Freund bey Seite, und unterredet sich mit ihm. Oft machet Gott dabey denn dritten Mann aus, und dadurch wird die Unterredung noch vertraulicher und angenehmer. Denn die Seele freuet sich Gottes ihres Heilandes, und dieser vergnüget sich an einer begnadigten Seele.

5) Ein gutes Gewissen gewähret einen sichern Trost, Beruhigung und Muth gegen Furcht und Beängstigung von außen. Es ist gewiß etwas grosses und wichtiges, wenn wir bey äußerlicher Unruhe einen innerlichen Frieden bey uns selbst haben. Alsdann erfähret man die Wahrheit und Süßigkeit der Verheißung Jesu: In der Welt habt ihr Angst: In mir habt ihr Friede. Joh. 16, 33. Das klingt freylich in den Ohren



der Welt paradox; aber durch die Wahrheiten der christlichen Religion kann dieser paradox lautende Satz aufgelöst werden, denn nach demselben ist er ein Trauriger, aber doch allezeit fröhlich; ein Armer, der nichts hat, und doch alles hat: der in der Welt Angst hat, und doch in Gott Friede besizet, und zwar den festen und unverletzlichen Frieden, der durch keine Feindschaft und Verfolgung der Welt aufgehoben werden kann. Es ist merkwürdig, daß Gott dem Könige Josias durch die Prophetin Zulda die Versicherung geben ließ, 2 Kön. 22, 20. er sollte im Friede zu Grabe gebracht werden. Gleichwol stehet bald hinterher 23, 29. daß er im Kriege wider den König von Egypten Pharao Necho ums Leben gekommen. Starb er gleich in äußerlicher Unruhe, so starb er doch im Frieden Gottes mitten unter der Angst, und Unfrieden der Welt. Und das führet uns auf den letzten Grund von der Vortreflichkeit eines guten Gewissens.

6) Ein gutes Gewissen gewähret einen unaussprechlichen Trost in der Stunde des Todes. Wenn wir von allem Abschied nehmen müssen, was die Welt hat und geben kann; wenn der Tod sich mit allen seinen Schrecken nähert, so giebt es einen Trost, den niemand kennet, als der ihn erfähret, wenn er mit Wahrheit, mit süßer Zustimmung seines Gewissens sagen kann: Gedenke Herr, daß ich in Aufrichtigkeit des Herzens vor dir gewandelt und gerhan habe, was wohlgefällig war vor dir, Jes. 38, 3. Hier gehet gewiß der Vorschmack der künftigen Welt an und versüßet alle Bitterkeit des Todes.



S. 47.

Mit dieser Vorstellung von der Vortreflichkeit Dreyfas  
 eines guten Gewissens könnten wir das Capitel vom cher fleiß  
 natürlichen Verderben des Gewissens beschließen, und eines gus  
 uns zu den andern ebenfals durch die Sünde verderb- ten gewis  
 ten Seelenkräften wenden. Wir wollen aber noch sens.  
 etwas hinzuthun von einem dreyfachen Fleiß eines I.  
 guten Gewissens, welches hoffentlich denen nicht sich vor  
 unangenehm seyn wird, die durch Gottes Gnade ein den so ges  
 gutes Gewissen erlangt und durch dieselbe solches kleinen  
 auch zu bewahren suchen. Stehen sie auf diesem oder ges  
 Grunde der Gnade, so werden sie auch ernstlich be- ring ges  
 mühet seyn, einen dreyfachen angelegten Fleiß zu be- achteten  
 weisen, um sich 1. vor so genannten peccatillis oder sünden zu  
 Klein und gering geachteten Sünden zu hüten, 2. auch hüten.  
 den bösen Schein zu vermeiden, 3. am meisten aber  
 vorsekliche und kühne Sünden zu fliehen. Diese  
 Forderungen sind höchst gerecht und in Gottes Wort  
 gegründet, und es soll bey jeglicher ein Wort des le-  
 bendigen Gottes zum Grunde geleyet werden.

S. 48.

Wir beziehen uns deshalb auf den Ausspruch  
 Jesu, Matth. 5, 29. So jemand das kleinste Ge- a.  
 bot des Gesetzes übertritt, der wird der Klei- rung des  
 neste heißen im Himmelreich. Zu den Wahr- hierer ges  
 heiten, die Jesus in seiner Bergpredigt vorgetragen, hörigen  
 gehöret auch die von der Unveränderlichkeit des göttli- zeugnisses  
 chen Sittengesetzes, das nach Christi Ausdruck so aus  
 unveränderlich ist und bleibet, daß eher Himmel und so Matth. 5,  
 Erde vergehen soll, ehe ein Titel und Punct von 19.  
 diesem Gesetz zurück genommen oder verändert werden  
 soll.



soll. Diesen Satz stellet Jesus der gewöhnlichen und verderbten Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten entgegen; die durch ihre Menschenfahrungen das Gesetz Gottes zu entkräften suchten. Jesus aber sagt ihnen: so wenig sie die Erde aus ihrem Mittelpunct heben, den Himmel zusammenwickeln und der Welt außer der Welt eine andere Lage und Stellung geben könnten; so wenig würden sie auch das Gesetz Gottes aufheben können. Jenes sey eben so eine eitle Bemühung als dieses, denn es sey im Himmel beschlossen, daß eher Himmel und Erde vergehen solle, ehe das göttliche Gesetz werde aufgehoben oder verändert werden. Wie es nun in dieser Unterwelt gehet, ohnerachtet sie beständigen Veränderungen unterworfen, und ein Ding nach dem andern und aus dem andern entstehet; gleichwohl aber immer eben dieselbige Erde bleibet die von Gott erschaffen worden; so ist es auch mit dem Gesetze Gottes. Die Schriftgelehrten und Pharisäer verfälschetes dieses durch ihre irrigen Auslegungen, und gaben demselbigen bald diese bald jene Gestalt, wie ihnen beliebig oder gefällig war; gleichwohl versichert Christus, daß das Gesetz durch sie nicht könnte oder sollte aufgelöst werden. Und daraus machete er den Schluß, daß derjenige, der nur einen Titel oder Pünctgen im Gesetz werde verändern, und die Leute so lehren, als ob dieses erlaubt und gut wäre, der solle der Geringste heißen oder seyn im Himmelreich. Wollen wir diese Worte Jesu recht verstehen, so kommt es auf die beyden Puncte an. 1) Was durch das kleinste Gebot, 2) was durch den Kleinsten oder Geringsten im Himmelreich gemeinet werde.

1) Durch das kleinste Gebot wird keinesweges so viel verstanden, als ob ein Gebot weniger nöthig



thig sey zu beobachten, als das andere; indem Gottes Gebote alle gleich nothwendig zu beobachten sind. Denn eins hat wie das andere seinen Ursprung von dem Gesetzgeber, und der Gehorsam gegen das eine wird nicht weniger erfordert, als gegen das andere. Eben derselbige heilige und gerechte Gott, der uns geboten hat, ihn von ganzer Seele und von ganzen Kräften zu lieben und zu fürchten, der hat uns auch alle Gedanken, alle böse Begierden und unnützen Worte untersaget. Das kleinste Gebot bindet unser Gewissen so gut, als das grössste. Das kleinste so wohl als das grössste wird von dem allerhöchsten Gott eben so feyerlich erfordert; eins hat das Gepräge der ewigen Majestät so wohl als das andere; und eben der Gott, der da geboten hat, du sollst nicht stehlen und ehebrechen, der hat auch geboten, du sollst nicht lügen und afterreden. Folglich kann unmöglich Christi Absicht gewesen seyn, den Pharisäern und Schriftgelehrten oder auch uns den Begriff beizubringen, als ob ein göttliches Gebot geringer sey als das andere, oder als ob mit der Uebertretung des einen Gebots geringere Gefahr und Verantwortung verbunden sey, als mit der Uebertretung des andern. Die Heiligkeit der göttlichen Natur und seine Oberherrschaft über die Herzen und Gewissen der Menschen lässet uns daran nicht gedenken. Daher ist nun zum wahren Verstande dieses Ausdrucks Jesu folgendes wohl zu bemerken. Es beziehet sich dasselbige auf die gewöhnliche und verderbte Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche die Gebote Gottes in grosse und kleine eintheilten. Große Gebote nenneten sie diejenigen, welche die äusserlichen Handlungen des Gottesdienstes betrafen z. E. Fasten, Waschen, Opfern und Gaben, und die dabey zu beobachtende Umstände. Diese nenneten sie grosse Gebote. An die innerlichen



Begierden, ungetödteten Lüste, arge Gedanken und Neigungen dachten sie nicht, hielten dieselben auch nicht für Sünde, so lange sie nicht in äusserliche schändliche Handlungen ausbrachen. Eben das Capitel, darinnen diese Worte Jesu stehen, kann uns von dieser Auslegung überzeugen. Seinen Nächsten tödten, hieß bey ihnen ein grosses Verbot, aber Zorn im Herzen gegen ihn halten, Rache gegen ihn austossen, wurde von ihnen unter die Kleinigkeiten gerechnet, und Jesus, der hier mit ihnen als der höchste Ausleger des Gesetzes redete, entdeckte ihnen ihren falschen Wahn und den Berrug, den sie an andern Menschen verübten, wenn sie dieselbigen lehrten so zu denken und auch so zu thun. Der zweyte Ausdruck Jesu vom Kleinsten oder Geringssten im Himmelreich verdient gleichfals eine Anmerkung. Durch das Himmelreich wird entweder das Reich der Gnaden, in der Kirche Gottes auf Erden verstanden, welches die bekannteste und gewöhnlichste Bedeutung des Himmelreichs in der heiligen Schrift ist, die nicht durch viele andere Stellen erläutert werden darf, oder es wird auch darunter verstanden das Reich der Herrlichkeit in jener Welt, oder im Himmel. Nehmen wir hier die erste Bedeutung an, so wird durch den Geringssten im Himmelreich ein solcher verstanden, der kein Glied der Kirche Christi auf Erden seyn kann; im letztern Verstande wird ein Mensch bezeichnet, der, wenn er so lehret oder auch andere so zu thun überredet, sich selbst zum Himmel und ewigen Seligkeit untüchtig machet. Die Folge davon ist diese, daß eine grosse Gefahr mit klein und gering geachteten Sünden verbunden sey und daß es folglich eine Sorge eines begnadigten Gewissens sey, sich vor kleinen Sünden stets zu hüten, wovon nun einige Gründe angezeigt werden sollen.



1. Kleine Sünden enthalten alles, was den grossen <sup>b.</sup> Gott beleidigen und zum gerechten Zorn reizen kann. <sup>Verwah-</sup>  
 Wir treten damit dem Satz nicht bey, welchen die <sup>rungs-</sup>  
 Stoischen Weltweisen lehren, daß alle Sünden <sup>gründe ge-</sup>  
 und Laster einander gleich wären; so viel aber können <sup>gen kleine</sup>  
 wir aus Gottes Wort erweisen, daß kleine Sünden <sup>sünden.</sup>  
 der Heiligkeit Gottes so sehr zuwider sind, als grosse  
 Sünden. Hat er nicht arge Gedanken und unnütze  
 Worte eben so ernstlich verboten, als Gottesläster-  
 rung und Haß gegen ihn. Sind wir nicht so genau  
 zum Gehorsam gegen dieses verbunden, als gegen jes-  
 nes? Ist irgendwo in Gottes Wort eine Dis-  
 putation wegen unnützer Worte, oder wegen des Miß-  
 brauchs seines Namens enthalten? Was an der Ver-  
 übung der grösssten Sünden zu finden ist, das wird  
 auch an der Begehung kleinerer Sünden angetroffen.  
 Und das ist die Verachtung der Oberherrschaft und  
 Autorität Gottes, die bey dem einen Gebot oder  
 Verbot so groß ist, als bey dem andern; wel-  
 ches die Wahrheit ist, darauf der Apostel Jacobus  
 uns geführt und geschrieben hat: Eben der Gott,  
 der da gesaget hat: Du sollst nicht ehebrechen,  
 der hat auch gesaget: Du sollst nicht tödten.  
 Brichst du nun gleich nicht die Ehe, tödest aber, so  
 bist du ein Uebertreter des Gesetzes. Jae. 2, 11. Die  
 Zueignung davon ist leicht auf andere ähnliche Fälle  
 gemacht. Der Gott, der da gesaget hat, du sollt  
 meinen Namen nicht unnützlich führen, der hat auch  
 gesaget: du sollt mich nicht lästern. Lästert nun  
 gleich ein Mensch Gott nicht, führt aber seinen Na-  
 men unnützlich, so ist er ein Uebertreter des Gesetzes.  
 Der da gesaget hat, du sollt nicht tödten, der hat auch  
 gesaget: du sollt nicht ohne Ursache mit deinem Bru-  
 der



der zürnen. Tödtet nun aber einer seinen Bruder nicht, hält aber Zorn wider ihn in seinem Herzen, so ist er ein Uebertreter des Gesetzes: und was seine Sünde in dem einen Falle giftig macht, das macht sie auch in dem andern Falle giftig und gefährlich, nemlich die Verachtung der Autorität Gottes. Dazu kommt, daß eben darinn keine geringe Beleidigung Gottes lieget, wenn er in seinem Herzen denket und meinet, daß er zwar in grossen und wichtigen Fällen Gottes Willen gehorchen, in solchen aber es so genau nicht nehmen wolle, die er für klein und unmerklich hält. Auf die Weise würde das an Gott begangen werden, was kein Mensch für gleichgültig ansehen würde, wenn es seinen Befehlen widersühre.

2. Kleine Sünden besrecken und beschimpfen das Ebenbild Gottes in der Seele ja so wohl, als durch grosse Sünden geschehen kann. Adam, der erste Mensch, war nach dem Bilde und Gleichniß Gottes erschaffen; nach menschlichem Urtheil war ihm nicht die Unterlassung einer schrecklichen und himmelschreyenden Sünde zur Probe seines Gehorsams aufgegeben worden, sondern er sollte nur von der Frucht eines gewissen ihm bezeichneten Baums nicht essen, und daran sollte erkannt werden, daß er Gott für seinen höchsten Herrn und sein Gesetz für seine höchste Vorschrift halte. Gleichwol wissen wir, was die Uebertretung dieses Gebotes für betrübte Wirkungen nach sich gezogen. Die Gestalt und das Gift aller Sünden hat in dieser kleinscheinenden Sünde gelegen. Das anerschaffene göttliche Ebenbild, das dadurch verloren gegangen und mehr besudelt worden, als ein künstliches und kostbares Gemählde durch eine Scharte und Riß oder unverständigen Strich beslecket und alles seines Wertes beraubet werden kann.



3. Kleine Sünden sind mit weniger Reizungen und Versuchungen verbunden, und daher muß bey dem, der sie vollbringet, mehr Lust und Entschlossenheit vorhanden seyn, sie zu begehen. Es ist freylich kein Entschuldigungsgrund, wenn diejenigen in die Fallstricke der Sünde getrieben werden, welche der Satan mit heftigen Versuchungen bestürmet; dennoch verdienen sie mehr Mitleiden und Erbarmung, und es ist kein Zweifel, daß der heilige Gott auf die Umstände, unter welchen sie gewesen, gnädige Rücksicht nehmen und sich ihrer erbarmen werde. Von solchen heftigen und feurigen Reizungen und Versuchungen sind die sogenannten kleinen Sünden frey, und man kann nur darum sagen, daß sie so leicht begangen werden, weil sie etwas gemeines und gewöhnliches worden sind. Die beyden Hauptgründe, deren sich der Satan bey allen seinen Reizungen bedienet, und wodurch er überwindet und hinreißet, sind Lust und Nutzen, oder Vorthail und Gewinnst. Diese Bewegungsgründe wird man gemeiniglich bey den häßlichsten und schwärzesten Sünden wahrnehmen. Das kann nun von den kleinen Sünden nicht gesaget werden: sie werden gemeiniglich ohne diese erschwerenden Umstände begangen, und man möchte wol von solchen Menschen sagen, daß sie umsonst und ohne Gewinnst sündigen. Man stelle sich z. E. einen Flucher vor, der seine Zunge zum Fluchen und Schwören gewöhnt hat. Er sündigt ohne begreiflichen Nutzen, ja er verlieret etwas dabey. Er erwirbt sich keine grössere Glaubwürdigkeit, und die wenige Glaubwürdigkeit, die er noch gehabt, setzt er gewiß bey denen zu, die, weil sie seiner Verheurungen gewohnt werden, ihm weder das glauben, was er mit Schwüren begleitet, oder ohne sie saget. Daher ein vernünftiger Mann längst geschrieben: Wenn ich auch nur ein ehrlicher Epicuräer wäre,



wäre, so würde ich mich alles Fluchens und Schwörens gänzlich enthalten. Man denke auch einmal an einen Religionsspötter. Freylich gehöret schon ein hoher Grad der Verderbenheit dazu, wenn ein Mensch auf Unkosten der Religion sich und andere belustigen will, und in dieser Absicht rechnen wir es nicht unter kleine Sünden, sondern das wollen wir nur sagen, daß es eine Sünde sey, dazu der Mensch weder durch Lust noch durch Vorsatz gereizet werden kann. Es gehet ihm wie einem Verleumder, man höret ihn wohl, aber man hasset ihn auch heimlich, und gegen einige, die ihm mit Wohlgefallen zuhören werden, sind oft eben so viele, die ihn verabscheuen; es sey nun, daß er der wahren Religion, oder auch des Aberglaubens spottet, und oft machet er die Knechte des letztern zu seinen unverföhnlichsten Feinden. Kurz, er sündiget ohne begreiflichen Vortheil; und seine Lust ist die allerelendeste.

4. Kleine Sünden erhalten das Handwerk und den fließenden Strom des Sündigens. So arg auch der Teufel ist, so erwartet er doch den Hauptvortheil seines Reichs nicht immer von abscheulichen und himmelschreyenden Sünden, sondern er suchet nur das Verderben im Gange zu erhalten, und das kann weit eher durch kleine geachtete Sünden, als durch ungeheure Bosheiten geschehen. Diese häufen eigentlich den Schatz des Sünders auf den Tag des Zorns, so wie der irrdische Reichthum nicht allemal durch lauter erstaunliche Summen gesammelt wird, sondern wenn von einer Zeit zur andern das parvum zum parvo kommt, so entstehet endlich daraus ein Schatz, oder eine grosse Summe. Es ist nicht wohl möglich in der Welt, daß ein Sünder in seinen Bosheiten anhaltend sey, so groß auch sein Verderben und der Trieb zu sündigen seyn



seyn mag; so halten doch die Kräfte, darinn die Sünde wohnet, und dadurch sie wirket, eine solche Anstrengung nicht lange aus. Bey heftigen Krankheiten währet der Paroxysmus nicht so lange, als die Krankheit, oder wenn er auch nachlässet, so erkläret ihn der Arzt nicht gleich für gesund, und oft wird seine Gesundheit durch kleinere Symptomata lange zurück gehalten, worauf der Arzt seine Aufmerksamkeit ja so wohl richten muß, als auf jene anstrengende Anfälle, wenn nicht endlich der Tod darans entstehen soll. Aus der Kriegsbaukunst hat man angemerket, daß, wenn eine Stadt besetzt werden soll, von einem angelegten Fort zum andern eine Linie gezogen seyn muß, daß eins das andere decken und vertheidigen kann, und wenn dieses recht getroffen wird, so kann die Stadt schier unbezwinglich gemacht werden. Wenn daher Satanas seinen Pallast bewahren, und sich im ruhigen Besitz desselben erhalten will, so müssen kleine und grosse Sünden miteinander verbunden werden, und beyde werden zur Vertheidigung der Hauptsache erfordert.

5. Je gewöhnlicher es ist, kleine Sünden aus einem Vorurtheile geringe und weniger gefährlich zu achten; je nöthiger ist es, anzuzeigen, daß sie dem ungeachtet verdammliche Sünden sind. Vergleichungsweise sind derer wenige, die an notorischen und abscheulichen Sünden des ewigen Todes sterben. Desto grösser ist die Anzahl derer, die in klein geachteten Sünden ins Verderben sinken. Hieher sind zu rechnen die Heuchler, die der Mund der Wahrheit selbst verurtheilet und unter die Uebelthäter gezählet hat. Hieher gehören die Maulchristen, die den Namen haben, daß sie leben, und gleichwol alle Merkmale des geistlichen Todes an sich haben. Hieher gehören auch die honetten Weltmenschen, die sich durch ihre bürgerlichen



gerlichen Tugenden zuweilen einen solchen Grad der Achtung erwerben, als ob an ihnen nichts auszusetzen sey, und die von der Welt zuweilen mit einem herrlichlautenden Zeugniß entlassen werden, welches ihnen nichts helfen kann, wenn sie bey aller guten Meinung der Welt mit kleingeachteten Sünden beladen gewesen, und eben das führet zu einer neuen Betrachtung.

6) Was kleinen Sünden am Gewichte fehlet, das wird gemeinlich durch ihre Menge ersetzt. Wer kann merken, bittet David, Ps. 19, 12. wie oft er fehlet, verzeihe mir auch die verborgenen Fehler. Verborgene Fehler sind hier ohne Zweifel die sogenannten kleinern Sünden, die eben darum nicht bemerkt werden, weil sie so klein sind, die aber doch einer Verzeihung von Gott benöthiget sind, weil ihrer viele sind, und das durch die Menge thun, was ihnen am einzelnen Gewichte fehlet. Ein Schif, das mit Sande überladen ist, kann so gewiß untergehen, als das, so mit schweren Mühlsteinen überladen worden. Die kleinen Sünden sind als ein subtiler Sand anzusehen, aber dessen Menge macht nach und nach eine zu Boden drückende Last aus. Die meisten Sünder erschrecken wol, wenn sie an ihrem Leben Blutschulden, Gotteslästerungen und andere Abscheulichkeiten der verderbten Natur erblicken; aber wo sind die, so vor kleinen Flüchen, galanten Lügen, Mißbrauchen des göttlichen Namens, unnütze Worte und dergleichen erschrecken? Nur Mühlsteine dünken ihnen gefährlich zu seyn, aber an den schweremachenden Sand denken sie nicht, der ihnen doch am Ende eben so gefährlich werden kann, wenn sie nicht die bußfertige Bitte gethan: Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler; und es gehet in diesem Falle

den



den Menschen oft, wie den Israeliten, die vor dem einzigen Goliath mehr zitterten, als vor dem ganzen Heer der Philister. Eine grobe und ärgerliche Sünde macht sie schüchtern, aber kleingeachtete Sünden werden von ihnen gewaget, ob sie wol sonst nicht so gleichgültig sind, ob sie an einer kleinen nicht geachteten Verwundung, oder an einem grossen Schaden sterben.

7) Kleine Sünden bahnen gemeiniglich grösseren den Weg, so wie ein Dieb, der zum Fenster hinein steigt, den andern vor der Thür laurenden Dieben die Hauptthüre aufmachen kann. Solche Beschaffenheit hat es gemeiniglich mit solchen Sünden, die durch die äusseren Sinne rege werden und einen Brand im Herzen anrichten. Schien es nicht eine Kleinigkeit zu seyn, als David seinen lüsterne Augen nach der schönen Bathseba alle Freyheit verstatete! Können wir wol glauben, daß er schon damals an die Begehung einer Blutschuld gedacht? Und gleichwol zog diese Freyheit des Fleisches eine Menge anderer Sünden nach sich. Denn das natürliche Verderben ist von einer treibenden und vermehrenden Art. Wenn die Sünde als ein Gift zu gähren anfängt, so ergießet sie sich so leicht in ein böses Herz, als in eine böse Leber; sie schäumt auch durch den Mund: wes das Herz voll ist, davon gehet der Mund über, und es geschiehet das, was Jac. 1, 5. geschrieben stehet: Wenn die Lust empfangen hat, so gebietet sie die Sünde, und wenn die Sünde vollbracht ist, so gebietet sie den Tod, und es kann kein Sünder zur Sünde sagen: Bis hieher sollst du kommen, hier sollen sich legen deine stolze Wellen. Es ist dieses eine Wahrheit, von welcher die Sünder durch eigene Erfahrung überzogenet werden könnten,

Stach. Sittenl. 1 Th. M wenn



wenn sie auf sich selbst merken wollten. Diese würde ihnen sagen, daß sie stufenweise von einer Sünde zur andern, und zu Greueln verführet worden, daran sie im Anfange nicht gedacht, daß sie dazu fähig wären. Denn es steckt ein unergründlicher Betrug in der Sünde, und es hat mit dem weitem Fortgange derselben die Bewandniß, daß sie ihre Abscheulichkeiten verbirget. Es gehet dem Sünder, wie einem Menschen, der an einer steilen Höhe im Finstern gehet, er waget einen Schritt nach dem andern. Und der letzte Schritt den er thut, ist auch nur Ein Schritt, und gleichwol stürzet er mit demselben in den Abgrund.

8) Die Sünden, die für klein gehalten werden, enthalten oft mehr schändliche Beleidigungen, als man sichs beym ersten Anblick vorstellt. Einige Sünden sind von einer ärgerlichen Art, bey andern findet man eine grössere Verschuldung, Sündlichkeit und Infamie verbunden. Diese letztern machen den Sünder infam und sie werden daher auch von der Welt für schreyende Sünden gehalten. Wenn ein Mensch als ein Zurer, als ein Ehebrecher, als ein Mörder bekannt ist, so verlieret er gemeiniglich alle Achtung bey denen, welche noch bürgerliche Ehrbarkeit hoch schätzen. Aber erschrecken wol eben diese auch vor den geistlichen Sünden, damit sein Herz angefüllet ist; vor dem Unglauben, Heuchelen, Unbusfertigkeit, Verstockung des Herzens und Widerstrebung gegen Gottes Geist und seine züchtigende Gnade, daraus doch jene ärgerliche Sünden entstehen. Wenn eines Menschen Leben nur von jenen Greueln frey ist, so machen sich die wenigsten Menschen nichts aus den Greueln seines Herzens; und gleichwol hat Jesus, der Mund der Wahrheit, ganz was anders



gelehret, Matth. 15, 19. und dadurch wird unsere jetzige achte Anmerkung bestätigt. Wir setzen zu derselben nur folgendes hinzu. Die Verdammung um kleiner Sünden willen wird eine ganz unerträgliche Verdammung. Es wird gewiß eine tiefeinschneidende Betrachtung seyn, die ein solcher Sünder, der in diesen Sünden gestorben ist, über sich selbst wird anstellen und so sagen müssen: Hier liege ich nun und seufze unter dem Urtheil über solche Sünden, die ich in der Welt darum begangen, und mir erlaubet habe, weil ich sie für kleine Sünden gehalten habe. Welch ein Thor bin ich gewesen, daß ich Sünden vor Kleinigkeiten gehalten, die mich dem ungeachtet an diesen Ort der Quaal gebracht. Was würde mir es helfen, wenn man zwischen mir und andern kühnen und groben Sündern eben den Unterschied in der Welt gemacht hätte, der nur zwischen einem Gottlosen und Heiligen seyn kann; weil auch die kleinen Sünden, die ich unter dem Schein der Erbarkeit begangen, mich eben in den Jammerstand gebracht, darin der Ruchlose seufzet. Aus dem nun, was bisher von kleinen Sünden gesagt worden, fließen noch einige Anmerkungen, die wir nur kürzlich anzeigen, und sie dem weitem Nachdenken der Leser überlassen wollen.

1. Ist mit den kleinen Sünden solche Schuld und Gefahr verbunden; was soll man von den offenbaren Ruchlosigkeiten denken? Drücket der gehäuften Sand einen Sünder in den Abgrund der Hölle; was wird mit denen werden, die mit ganzen Talenten Bley beschweret sind? Daraus aber muß niemand den Schluß machen, daß es gleich viel sey, ob Er um kleiner oder grosser Sünden willen verdammnet werde, und es würde ja eine Einfalt seyn, wenn ein zum Tode verurtheilter und hingeführter Missethäter unterweges sich noch sehr in acht nehmen woll-



te, damit er nicht in groben Schlamm trete und sich befudele, da er doch in wenig Minuten sein Leben hingeben muß. So frengeisterisch dieser Schluß lautet, so falsch ist derselbe auch. Wie hier in dieser Welt die Sünden den Stufen nach unterschieden sind, so werden in der künftigen Welt, auch Stufen der Verdammung seyn, und einige gleichsam mit Ruthen, andere aber mit Scorpionen gezüchtigt werden. Sagt Jesus von einem bösen Knechte, der seines Herrn Willen gewußt, und denselben nicht gethan, daß er doppelte Streiche empfangen werde; was sollen wir von denen denken, die sich von Sünden beherrschen lassen, und sie darum mit Lust begangen, weil sie dieselben für Kleinigkeiten gehalten haben. Der Tod, heißet es einmal, Röm. 6, 21. ist der Sünden Sold. Es hat aber mit dem Tode, der der Sünden Sold ist, fast die Verwandniß, wie mit dem leiblichen Tode. Dieser ist das gänzliche Verderben unsers zeitlichen Lebens, und setzet einen Menschen außer aller Verbindung und Hofnung mit dieser Welt und der ewige Tod heißet das ewige Verderben vor dem Angesichte des Herrn und unterscheidet sich durch grössere Stufen, und es ist eine fast unbegreifliche Thorheit, wenn ein Mensch sein ewiges Verderben gering achten will um solcher Sünden willen, die er in seiner Einbildung für Kleinigkeiten gehalten hat. Eben dieser falsche Gedanke, eben dieser Betrug wird eine Nahrung für den nagenden Wurm seyn, den die Schrift den Sündern angedrohet hat. 2. Ist mit kleinen Sünden solche Schuld und Gefahr verbunden; so stehen diejenigen in Gefahr, einen schrecklichen Schifbruch zu leiden, die in ihrer eigenen Gerechtigkeit und bürgerlichen Erbarkeit vor Gott bestehen wollen, und die Hofnung ihrer Seligkeit darauf gründen; und die es darum thun, weil



weil sie wirklich nicht mit so groben Sünden besudelt sind und nicht daran gedenken, was die verborgenen Fehler auf sich haben, und was auch ihren besten Handlungen für Fehler vor dem anleben, der in das Verborgene des Herzens sieht. 3. Ist endlich solche Schuld und Gefahr mit kleinen Sünden verbunden; so sollen alle, denen ihr Heil und Seligkeit lieb ist, auch die kleinen Sünden mit Thränen aufrichtiger Buße vor Gott beweinen. Sie sollen nie vor dem Throne seiner Gnade erscheinen, ohne an die kleinen Sünden zu gedenken, damit ihre Jugend, oder auch ihr Alter befleckt worden.

§. 50.

Bis hieher ist der erste Fleiß eines guten Gewissens vorgestellt worden. Es hütet sich vor Sünden, die von andern für klein und gering geachtet, und unter diesem falschen Schein so ofte begangen werden, ohnerachtet in denselben viel Gift und Gefahr steckt, wie vorhin gezeigt worden. Wir wollen aber noch einen Schritt weiter gehen und zeigen, daß zum Fleiß, ein gutes Gewissen zu bewahren, auch die Vermeidung alles bösen Scheins gehöre. Indes ist dieses eine ausdrückliche Lehre des Apostels Paulus und man muß derselben in einer Sittenlehre gedenken, wenn sie auch zu einer solchen Zeit, wie die gegenwärtige ist, für allzustreng und übertrieben gehalten werden sollte, da man ofte die Bestrafung der größten und schändlichsten Laster nicht ertragen kann. Wenn nun von dergleichen Menschen so gar gefordert wird: Meidet allen bösen Schein, so ist wol kein Wunder, wenn sich ihr Herz dabey empöret und spricht? Das ist eine harte Rede, wer kann die hören? Unter dem Namen des Bösen wird hier die

2.  
Zum fleiß  
eines gu-  
ten gewis-  
sens ge-  
höret  
auch die  
vermei-  
dung des  
bösen  
scheins.



Sünde verstanden. Und gewiß die Sünde ist auch das einzige Böse, die Quelle und Ursache alles Unglücks, Elendes und Unordnungen, denen die Menschen in dieser Welt unterworfen sind. Man nehme nur die Sünde aus der Welt weg, so wird sich alles in der schönsten Ordnung vor unsere Augen stellen. Ohne Sünde würde der Mensch, das vornehmste Geschöpf Gottes, ihm diejenige Ehre geben, die ihm gebühret; er würde ihm mit der vollkommensten und innersten Liebe anhangen; ohne Sünde würde er als ein Glied der menschlichen Gesellschaft gegen seines gleichen herzlich gesinnt seyn, er würde ihnen niemals aus Vorsatz eine Beleidigung zufügen. Niemals würde er sich in den Sinn kommen lassen, ihm desjenigen, was ihm gehöret, zu berauben; er würde es für seine tägliche Pflicht halten, sich seinem Nächsten gefällig und nutzbar zu erweisen. Der Freund, der einem solchen Lande nie ungenolgt ist, darin Gerechtigkeit wohnet, würde das Gebet derer williglich erhören, die sich fürchteten, ihm mißfällig zu werden, und würde dagegen die Reichthümer der Natur, und die Schätze seiner Gnade, über diejenigen reichlich ausschütten, die ihm wohlzugefallen trachteten. Aber die Sünde trennet diese geheiligten Bande von einander, und zerreiſet die Verbindung, in welcher Gott mit der Creatur, und die Menschen gegen einander stehen sollen. Die Sünde hat nun eine Kluft zwischen Gott und den Menschen gemacht, und treibet diesen lekten an, daß er seine Augen aufs Irdische und Vergängliche richtet, die ihn undankbar und treulos macht, die sein Herz von Gott abkehret, um dasselbe sterblichen und vergänglichen Creaturen aufzuopfern. Die Sünde ist es, die alle Ruhe der Seele wegnimmt, dagegen aber einem, oder vielmehr vielen tyrannischen Gesetzen unterwirft, ihr lauter Schein-

güt



güter anbietet, und dagegen die wirklichsten Uebel empfinden läßt. Die Sünde ist es, welche so viel Erbitterung, Haß, Krieg, Gewalt und Grausamkeit ausübet, die menschliche Gesellschaft zertrennet, Familien veruneiniget, und das ganze Leben bitter macht. Die Sünde ist es endlich, die den Himmel gegen die Erde rüstet, die ihn beweget, seine Schätze zu verschließen, und die Ströme seines gerechten Zorns einmal nach dem andern auszuschütten. Die Sünde heißet daher in einem vorzüglichen Verstande das Böse, weil alles andere, was nur böse heißen kann, aus derselben entstehet. Es ist sehr nöthig und heilsam, die Beschaffenheit desjenigen recht zu erkennen; davon wir uns so sorgfältig entfernen, und auch sogar den Schein desselben vermeiden sollen, damit wir, wenn wir erkennen, wie abscheulich die Sache an sich selbst und in ihren Wirkungen sey, auch daraus urchtheilen lernen, daß die Absicht eines solchen Befehls: meidet allen bösen Schein; auf unser Bestes gerichtet, und also eine heilsame Vorschrift sey. Es faßet aber dieselbe folgendes in sich.

1) Daß man alles, was an sich selbst böse ist, sorgfältig vermeiden soll. Nun aber ist nichts einem größern Schein des Bösen unterworfen, als die Sünde selbst. Indes muß man aber nicht meinen, als ob nur diejenigen Abscheulichkeiten gemeynet würden, deren Anblick bey allen denen Schen und Schrecken verursacht, die noch ein Gefühl in ihrem Herzen haben; sondern es werden darunter alle Sünden begriffen, die in dem Befehl Gottes verboten worden, alles, was den Schein strafbarer und sündlicher Handlungen an sich hat, samt allen argen Gedanken und bösen Lüsten, die in der Seele aufsteigen, und welche, wenn man sie ernähret, die Sünde, empfangen,



gen, und den Tod nach sich ziehen. Will man nun wissen, welches denn dergleichen strafbare Handlungen sind, die man mit Fleiß zu vermeiden hat; so darf man, bey Beurtheilung derselben, weder auf das Verhalten, noch auf die Worte derjenigen sehen, deren Herzen und Gewissen noch verfinstert sind, die das Böse gut und das Gute böse heißen, welche die unanständigsten Laster, dergleichen Ehrgeiz und Nachgier sind, oder welche die Laster unter schönen Namen verbergen, und die ärgsten Greuel mit dem Titel menschlicher Schwachheit belegen, die selbst der menschlichen Natur zur Schande gereichen. Es muß auch hier heißen: nach dem Gesetz und Zeugniß Jes. 8, 20. Die einzige Stimme des Gesetzgebers muß gehöret werden. Alles, was er für Sünde erkläret hat, das muß auch unstreitig dafür erkannt, und sorgfältig vermieden werden. Wenn Paulus die Philipper zu einer ernstlichen Ausübung der Tugend bewegen will, so redet er sie folgendergestalt an: Meine Brüder, was wahrhaftig, was gerecht, was erbar, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Daher ist nun kein Zweifel, daß, wenn der Apostel einen allgemeinen Befehl ertheilet, alles, was sündlich ist, zu vermeiden, er darunter alles zusammen fasset, was seiner Natur und Beschaffenheit nach böse ist, alles, was Gott verboten hat, und vor Menschen strafwürdig ist.

2) Der Apostel giebt ferner mit dieser Vorschrift zu erkennen, daß man auch alles dasjenige vermeiden soll, was man böse zu seyn selbst glaubet, wenn man sich auch gleich in seinem Urtheil betrügen sollte. Eine jegliche Handlung, die wir nach unserm eigenen Urtheil sündlich zu seyn erkennen, hat in



Abficht auf unfere Personen einen Schein des Bösen, und um deswillen muß sie vermieden werden. In solchem Zustande befanden sich diejenigen schwachen Christen, die sich verbunden zu seyn erachteten, sich gewisser Speisen zu enthalten, die im leuitischen Gesetz verboten waren. Sie bildeten sich ein, daß sie wider Gott sündigen würden, wenn sie davon äßen. Sie irreten sich zwar in ihrem Urtheil, weil das Evangelium das Cerimonialgesetz abgeschaffet hatte; indessen waren sie doch bey einem irrenden Gewissen gehalten, alle diejenigen Handlungen zu meiden, die einem andern hätten gleichgültig seyn können; die ihnen aber für ihre Personen sündlich wurden. Was unrein ist, sagt der heilige Paulus, das ist demjenigen unrein, der es dafür achtet, und er würde sündigen, wenn er wider die Ueberzeugung seines Gewissens davon essen wollte. Wenn also noch heut zu Tage ein Christ gefunden würde, der in der Meynung stünde, daß man weder vom Fleisch eines erstickten Thieres, oder von desselben Blut essen dürfte; so würde er sich außer Zweifel sehr irren, weil dieses Verbot, welches der heilige Geist den Gläubigen durch die Apostel ertheilte, nur eine Zeitlang dauern sollte. Indessen würde sich doch ein solcher vor Gott schuldig machen, wenn er wider seine eigene Erkänntniß, ob sie wohl in diesem Falle unrichtig ist, handelte. Mit einem Worte, wer eine Handlung vornimmt, die er böse zu seyn glaubet, der sündiget auch, die Handlung selbst mag beschaffen seyn wie sie will. Daher muß man sich nicht nur dessen enthalten, was an sich sündlich ist, sondern was man auch selbst für sündlich hält, wenn es gleich nicht ist. Denn das ist die gemeine Meynung aller geschickten Casuisten und Gewissenslehrer, daß auch das irrende Gewissen einen Menschen verbinde, das ist, daß wir verbunden sind, alles dasz



jenige zu beobachten, was uns dasselbe vorschreibt, so lange wir glauben, daß es uns solche Vorschrift im Nahmen Gottes vorleget. Denn man erwege nur, ob nicht derjenige, der da glaubet, daß Gott dieses und jenes verboten habe, ob er sich gleich irret, als ein Verächter des göttlichen Willens würde anzusehen seyn, wenn er ein solches Gebot mit Füßen träte, welches ihm doch sein Gewissen als göttlich vorleget? Mithin muß er eine solche Handlung vermeiden, sie habe Nahmen wie sie wolle, so lange er glaubet, daß dieselbe dem höchsten Gesetzgeber mißfallen werde, dessen Gesetz er doch in Ehren halten muß. Es ist zwar an dem, daß ein Mensch bey einem irrenden Gewissen übel daran ist, indem er sich selbst durch ganz vergebliche Zweifel ein Joch aufleget, daran Gott nicht den geringsten Antheil hat; indes muß er sich bemühen, solcher Zweifel und vorgefaßten Meinungen los zu werden, und sorgfältig untersuchen, ob dasjenige, was er für erlaubt, oder für verboten hält, auch im Worte Gottes gegründet sey, als welches die einzige Richtschnur unsers Glaubens und Lebens ist. So lange man nun aus demselben keine Ueberzeugung hat, daß man bisher unrecht daran gewesen, so muß man sich von alle dem entfernen, was von einem irrenden Gewissen als sündlich vorgestellt wird.

3) Es schließet der Ausdruck Pauli, allen bösen Schein zu meiden, auch dieses in sich, daß man alle diejenigen Handlungen meiden soll, bey welchen man noch zweifelhaft ist, ob sie gut oder böse sind. Die Menschen befinden sich sehr oft in einem solchen Stande der Unwissenheit und Verlegenheit; sie glauben zwar nicht, daß diese und jene Handlung wirklich böse sey, aber sie trauen sich doch auch nicht, zu sagen, daß



daß sie erlaubt wäre. Was sollen sie nun für eine Parthey erwählen? ohne allen Zweifel diese, daß sie die Handlung ganz und gar einstellen, weil sie für ihren eigenen Augen einen Schein des Bösen hat. Der Apostel Paulus hat diese Frage mit folgenden Worten deutlich entschieden: Wer da zweifelt, ob er von einer Speise essen könnte oder nicht, und isset doch, der ist verdammt, denn es gehet nicht aus dem Glauben, was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Röm. 14, 23. Das heißet nun un-  
streitig so viel, eine jede Handlung, die man alsdann vornimmt und ins Werk richtet, so lange man zweifelt, ob sie auch Gott angenehm sey, muß für Sünde gehalten werden. Denn indem man also zusähret, so giebt man zu erkennen, daß man sich wenig Mühe gebe, den Willen des HErrn zu erkennen. So lange man also keine völlige Gewißheit hat, ob die Handlung, zu welcher man in sich einen Trieb verspüret, gut oder wenigstens gleichgültig sey, so muß man dieselbe so lange aufschieben, bis man eine so deutliche Erkenntniß davon erlanget, als es nöthig ist. Ist z. E. einer zweifelhaft, ob es dem Gesetz der Liebe gemäß sey, eine Handlung zu offenbaren, die er an andern entweder selbst gesehen, oder die ihm im Vertrauen entdeckt worden, so schweiget er davon stille. Zweifelt ferner jemand, ob es der Zucht und Wohlständigkeit entgegen laufe, und wider die Mäßigkeit des Gemüthes streite, die man gegen seinen Bruder zu beobachten hat, wenn man die Gedanken und Einfälle, wie sie einem ins Gemüthe kommen, auch mit Worten ausdrücken wollte, so muß man dieselben sorgfältig unterdrücken, denn man würde sonst sündigen, wenn man solchen Gedanken freyen Lauf lassen wollte, von denen man nicht gewiß ist, ob es mit Offenbarung solcher Gedanken auch wohlgethan sey.

Zwei-



zweifelt ferner jemand, ob es wider die christliche Bescheidenheit, Zucht und Demuth streite, dergleichen Puz und Zierrath an sich tragen, der ein Zeichen des Stolzes und der Verschwendung seyn könnte; so bediene man sich desselben nicht gegen die Ueberzeugung seines Gewissens, welches die Vorschrift von Paulo hat: Meidet allen bösen Schein.

4) Der Apostel will mit diesem Verbot auch alle Handlungen bezeichnen, welche bey andern den Verdacht erwecken können, daß wir etwas strafbares gethan hätten. Dergleichen Handlungen haben einen Schein des Bösen, wenigstens werden sie von denen dafür gehalten, die Zuschauer bey denselben sind. Diejenigen demnach, die mit solchen Leuten fleißig umgehen, die keinen guten Nahmen vor der Welt haben, die eine vertraute Freundschaft mit denselben aufrichten, dieselben stets besuchen und in ihrer Gesellschaft sind; die sich an verdächtigen Orten finden lassen; die sich wider geschähene Erinnerung und Warnung zu einer ganz ungebührlichen und verdächtigen Zeit daselbst einstellen; mit einem Worte, alle diejenigen, die an ihren Handlungen, Unordnung und Laster wahrnehmen lassen, oder wenigstens denselben günstig sind, oder eine frostige Kältsinnigkeit dabey beweisen, die befinden sich in einem solchen Zustande, welchen Paulus mit unter der Vorschrift begriffen hat: Meidet allen bösen Schein. Es heißt soviel als nichts, wenn dergleichen unbehutsame Leute sich etwa folgendergestalt entschuldigen wollen. Es geschieht denen Leuten, mit denen wir umgehen, unrecht; nichts als die Lasterucht hat ihrem Namen einen Schandfleck anzuhängen gesucht, wir thun nichts Böses mit ihnen, wo und wenn wir uns bey denselben befinden. Denn dem sey wie ihm wolle, so muß man



man doch allen verdächtigen Umgang, ja auch allen Schein desselben ernstlich zu vermeiden suchen. Wenn wir ganz allein in der Welt lebten, so möchte eine solche Entschuldigung etwas zu unserer Rechtfertigung beitragen, da wir aber in der Welt auch auf unsern Nächsten zu sehen haben, so müssen wir auch, so lange wir mit demselben auf allen Seiten umgeben sind, uns sorgfältig hüten, daß wir keinen Argwohn gegen uns bey ihm erwecken, oder ihn durch unsere Handlungen ärgern. Um deswillen hat Paulus das Verhalten derer völlig gemisbilliget, die sich bey den Mahlzeiten derer, die den Götzen opferten, einfanden. Denn obwohl ein solcher Christ die Ueberzeugung haben konnte, daß das Fleisch an sich selbst nichts unreines sey; so lehret er doch zugleich, daß solches zur Entschuldigung nicht hinreichen will und ein solcher dadurch strafbar werde, wenn er bey einem andern nur den Verdacht erwecke, daß er an der Abgötterey der Heyden Antheil genommen. Die Speise, schreibet dieser Apostel, fördert uns nicht, oder macht uns nicht wohlgefällig vor Gott. Essen wir, so werden wir darum nicht besser seyn; essen wir nicht, so werden wir nichts weniger seyn. Sehet aber wohl zu, daß diese eure Freyheit nicht gerathe zu einem Anstos der Schwachen. Dann so dich, der du das Erkenntniß hast, jemand sähe zu Tische sitzen im Götzenhause; wird nicht sein Gewissen, dieweil er schwach ist, verurtheilet, das Götzenopfer zu essen? Gleichergestalt werden nicht diejenigen, die da glauben, daß ein anderer böses thut, weil ihre Handlungen einen Schein des Bösen haben, dadurch angereizet werden, nachtheilige Urtheile von uns zu fällen, sondern auch selbst in solche Unordnung zu gerathen, die sie an unserm Wandel wahrnehmen? Nur eine einzige rechtmäßige Ausnahme findet hiebey statt, wenn man Amts halber

verbun-



verbunden ist, sich bey solchen verdächtigen Personen finden zu lassen, zumal wenn es in der Absicht geschieht, sie zu bessern und vom Wege des Verderbens zu erretten. Auf die Weise mußte sich dorten der Herr Jesus selbst nicht an den verläumderischen Vorwurf derjenigen kehren, die zu ihm sagten: Dieser ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle. Matth. 11, 19. Vielmehr war er derjenige liebevolle und sorgfältige Arzt, der, ohne die geringste Besorgung von einer gefährlichen Seuche angesteckt zu werden, sich zu den Patienten begab, sie besuchte und ihnen die heilsamsten Arzeneien zu ihrer Errettung verordnete. Aber diejenigen, von welchen hier die Rede ist, können dergleichen im geringsten nicht vorschützen; sie haben keine Pflicht auf sich, mit solchen verdächtigen Personen umzugehen; sie haben vielmehr Ursache, das Gefährlichste zu besorgen, wenn sie mit anstößigen und ärgerlichen Leuten einen genaueren Umgang aufrichten. Ihr eigener Wandel wird dadurch wenigstens zweydeutig gemacht, und sie müssen sich eines solchen Umgangs entschlagen, wenn sie auch den Schein des Bösen vermeiden wollen.

5. Endlich verlangt die von Paulo vorgelegte Vorschrift auch dieses von uns, daß wir uns von solchen Handlungen enthalten sollen, die an sich selbst weder geboten noch verboten sind, die auch keinen Schein des Bösen geben, die aber doch von solchen nicht allein für verdächtig, sondern auch für böse gehalten werden, deren wir billig bey der Schwachheit ihres Gemüthes zu schonen haben. Wenn also einer mit einem solchen zu thun hätte, der in dem irrigen Wahn stünde, daß das Fleischessen an gewissen Tagen etwas unerlaubtes wäre, und der also dergleichen schwachen Gemüthern einen Anstoß erwecken würde,



würde, wenn er an einem solchen Tage in ihrer Gegenwart Fleisch essen wollte, ja der dadurch Gefahr laufen würde, andere zu reizen, daß sie gegen die Verzeugung ihres eigenen Gewissens handeln möchten, der soll sich alsdenn einer solchen Speise enthalten, und den Gegenwärtigen zu erkennen geben, daß ihn nichts anders, als die Liebe und christliche Herablassung zu schwachen und blöden Gemüthern dazu bewege. In einem solchen Falle muß man an den Ausspruch Pauli gedenken: So die Speise meinen Bruder ärgerte, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte 1 Cor. 8, 13. Aus diesem Grunde geschah es, daß eben dieser Apostel, der die wahre Meinung seines Meisters wohl verstund, den Timotheum beschneiden lies, damit er nicht etwa den Juden einen Anstoß in den Weg legete, welche die Unterlassung dieser Ceremonie als etwas strafbares ansahen. Und damit hat der heilige Apostel gelehret, daß man bey gleichgültigen Dingen, die in Religionsfachen vorkommen, sich nach der Beschaffenheit der Zeit und der Orter richten soll, in und an welchen man sich befindet, damit man den Schwachen nicht den Begriff beybringe, als ob man gegen Gott und die Kirchengebräuche nicht die geringste Hochachtung hege. Es ist daraus offenbar, daß ein grosser Unterschied sey zwischen der Regel, die man bey der Ausübung guter Werke, und bey der Vermeidung dessen, was einen bösen Schein geben kann, zu beobachten hat. Wem es um die wirkliche Ausübung der Tugend zu thun ist, so ist nicht genug, daß die vorzunehmende Handlung nur rechtmässig sey oder von andern Menschen dafür gehalten werde, sondern sie muß von Gott in seinem Worte selbst vorgeschrieben seyn. Aber wenn es auf die Vermeidung des Bösen ankommt, so ist schon genug, wenn die

die



die Handlung nur böse zu seyn scheint, oder wenn wir selber von ihrer Beschaffenheit noch allerhand Zweifel haben; oder wenn sie andern, wenn sie dieselbe mit ansehen, mit Recht verdächtig vorkommen kann, alsdann soll man sie vermeiden, denn der Befehl lieget da: Meidet allen bösen Schein. Damit aber diese Vermeidung des bösen Scheins auch in Gottes Augen angenehm werde, so ist viele Behutsamkeit vonnöthen. Diejenigen, die nur darum ein wachsameres Auge auf ihren Wandel haben, um nur von andern gelobet und bewundert zu werden, die haben nichts von Gott zu erwarten, denn sie haben ihren Lohn bey der Welt dahin. Der wahre Grund von der Vermeidung alles Bösen, ja auch alles bösen Scheins, ist kein anderer, als die Liebe Gottes; die Furcht, ihm mißfällig zu werden; das Verlangen, alles dasjenige ernstlich zu vermeiden, davor sein heiliges Auge einen Abscheu hat. Wer seinen Wandel nach diesem Grunde einrichtet, der vollbringeret auch den apostolischen Befehl: Meidet allen bösen Schein.

## S. 51.

Fortsetzung:

Der bloße Entwurf desjenigen, was diese Vorschrift in sich fasset, kann bey Christen schon hinreichend seyn, wie gerecht, und wie angemessen sie ihrer Vollkommenheit ja auch ihrer Glückseligkeit sey. Die daraus folgenden Betrachtungen, die eine ernstliche Erweckung verdienen, haben eben den Zweck, nemlich zu erweisen, daß zu unserer Heiligung und wahren Glückseligkeit nichts zuträgliches, und zu Bewahrung eines guten Gewissens nichts nöthiger sey, als die Beobachtung dieses Befehls, gegen den  
Fleisch



Fleisch und Blut so vieles einzuwenden hat: Meidet  
allen bösen Schein.

1. Wenn wir im Gewissen verbunden sind, die  
Sünde selbst zu hassen und sie zu vermeiden, so fol-  
get daraus ganz nothwendig, daß wir auch alle und  
jede Handlungen, die für Sünde angesehen werden  
können, zu vermeiden haben. Sollte es auch wohl  
nöthig seyn, denen, die Christen sind, einen weitläuf-  
tigen Beweis vorzulegen, daß sie solche Handlungen,  
die an sich selbst böse und die im Gesetz Gottes aus-  
drücklich verboten sind, verabscheuen und vermeiden  
müssen? Der Ausspruch Gottes ist der allgerichtetes-  
te und zugleich der allerhöchste, seine Befehle sind  
lauter Gesetze, die uns zu einem unverweigerlichen Ge-  
horsam verbinden. Er verbietet aber nichts, das  
nicht gehasset zu werden verdiene, und das in Gottes  
Augen eben so strafbar, als wenn wir eine an sich  
selbst gleichgültige oder wohl gar anbefohlene Hand-  
lung vornehmen, da indessen das Gewissen das Ge-  
gentheil urtheilet, und uns saget, daß diese Handlung  
ein Laster sey, das Gott verbiete und daran er einen in-  
nigen Abscheu habe. In diesem letztern Fall wird  
die Majestät Gottes beleidiget, und seine Autorität  
unmittelbar angetastet, mithin ist die Handlung, die  
mit Vorsatz unternommen wird, wenigstens eben so  
abscheulich, als diejenigen Sünden, die aus einem irren-  
den Gewissen vorsätzlich begangen werden. So pfler-  
get man auch in der Welt zu urtheilen. Wenn ein  
Soldat, dem ein Posten angewiesen worden und zwar  
mit dem ausdrücklichen Befehl, keine einzige verdäch-  
tliche Person einzulassen, dem ohngeachtet überzueget  
würde, daß er vorsätzlich solche Personen eingelassen  
habe, die an und vor sich selbst Freunde des Vater-  
landes sind, die er aber für Feinde desselben angese-  
hen,



hen, und dennoch eingelassen; würde ihn nicht sein Herr als einen treulosen Menschen ansehen müssen? Mit was für einem Auge soll denn Gott diejenigen betrachten, die, indem sie glauben, daß eine Handlung unerlaubt sey, dennoch dieselbe vorsehlich und durstig ausüben. Wird er sie nicht unter diejenigen rechnen, die mit aufgehobener Hand gegen ihn sündigen. Ist nun eine jede Sünde ihrer Natur und Beschaffenheit nach zu verabscheuen; ist man verbunden, alles, was Gott verboten hat, zu meiden, so muß man auch vermöge einer richtigen Folge alles dasjenige meiden, was man seinem Gesetz und Willen entgegen zu seyn glaubet. Wer in solchen Fällen den Schein des Bösen nicht meidet, der giebt damit genugsam zu erkennen, daß er Willens sey, die grössersten Laster zu begehen, und daraus folget die mehr angeführte apostolische Vorschrift: meidet allen bösen Schein.

2. Wenn ein jeder verbunden ist, seines eigenen guten Nahmens wahrzunehmen, so muß er auch alles vermeiden, was ihn in den Verdacht setzen kann, daß er etwas strafbares begangen hat. Der gute Name ist unter den zeitlichen Vortheilen ein solcher, den wenig Menschen verachten. Zwar ist nicht zu leugnen, daß diejenigen, die es in der Unverschämtheit zu weit gebracht; samt denen, die sich von Andachten einen falschen Begriff gemacht haben, als ob es gleich viel sey, von andern verachtet und geehret zu werden, um in solcher Verachtung eine Ursache der Demuth und Selbstverläugnung zu finden, daß, sage ich, solche sich gemeiniglich in den Stand setzen, daß es ihnen gemeiniglich gleich viel gilt, was andere Leute von ihnen denken und sagen. Aber jene sowohl als diese, haben den Ausspruch des weisen Königs wider sich, der einen guten Nahmen allen andern zeitlichen

Vor:



Vortheilen vorziehet und spricht: Ein guter Name ist besser, als groß Reichthum. Sprüchwört. 22, 1.

3. Wenn wir diesem apostolischen Befehl von der Vermeidung des bösen Scheins nachkommen wollen; so müssen wir als Christen nicht nur das vermeiden, was an sich selbst böse ist, sondern was sich auch nur auf wahrscheinliche Vermuthungen gründet. Alsdann aber ist die Vermuthung begreiflich und besorglich, wenn eine Handlung einem andern zu einer Veranlassung gereichet, Böses zu thun. Es gibt nemlich solche Handlungen, die an sich selbst erlaubt und rechtmäßig seyn können, die aber denen eine Veranlassung zur Sünde werden, die eben derselben Handlung wegen in die Versuchung kommen, und von derselben überwunden werden. An und vor sich selbst war es ja nichts unerlaubtes, daß Achan den babylonischen Mantel ansah; aber der Satan erhielt dadurch einen Vortheil über ihn, weil bey ihm der Geiz dadurch rege gemacht wurde, und ihm zur Sünde Veranlassung gab. Wenn ferner eine Handlung in einer bösen Absicht geschieht, so wird die Vermuthung seines bösen Scheins dadurch stärker. Wenn einer in der Mitternacht ganz stille in seines Nachbars Haus schleichet, so geht die Vermuthung so weit, daß es Diebstals wegen geschehen sey. Oder wenn einer in ein Götzehaus gerade zu der Zeit gehet, da eben Abgötterey darinn getrieben wird, so entsteht bey andern die Vermuthung der Abgötterey; und solche Beschaffenheit hat es auch mit unserer vertraulichen Freundschaft mit gottlosen Menschen; es erwächst daraus die Vermuthung, daß wir eben das thun, was sie thun.



Der Grund davon ist der, weil es ein Zeichen ist, daß derjenige, der eine zu einem bösen Zweck führende Handlung unternimmt, den bösen Zweck gewollt habe. Dergleichen Handlungen müssen nun unterlassen werden, weil sie entweder bey schwachen Gemüthern Reitzungen zur Sünde erwecken, oder auch bey starken eine Betrübung verursachen können. Es können zuvörderst bey Schwachen Aergernisse entstehen. Es entstehet aber alsdann ein Aergerniß, wenn man etwas thut, das natürlicher Weise einen andern verleiten kann, Sünde zu thun. Diese Beschaffenheit aber hat der Schein des Bösen, der verleitet andere, auch Böses zu thun, der schwache Christ schlieset daraus, daß er es wohl wagen dürfe, eben das zu thun, was er an andern siehet; er waget es, und wird darinn verstricket, welches vielleicht ohne unser vorhergehendes Exempel nicht geschehen seyn würde. Bey stärkeren Christen kann ein solcher mit Vermuthung verbundener böser Schein eine Betrübung verursachen, sie sehen solche wahrscheinliche Zeichen sündlicher Vermuthung an uns, daß sie daraus ganz richtig schliessen, daß wir dieser Sünden selbst schuldig sind, und dadurch wird ihr Herz betrübet. Und das ist eine ganz richtige Ursache, warum man sich eines bösen Scheins enthalten soll, wenn er auch nur bloß mit einer Vermuthung verbunden ist, daß die Sünde selbst von uns begangen worden. Und hiezu kommt noch eine andere Ursache, weil solche Veranlassungen zur Sünde und Reitzungen dazu durch einen bösen Schein wider dasselbe Gebot sind, das diese Sünde selbst verbietet, und darinn auch gewiß der Schein solcher Sünden verboten wird. Das Gebot, das den Ehebruch untersaget, das verbietet auch, allen nur entfernten Schein dieser Sünde. Salomo gibt daher einem Jüngling, der in hurische und ehebrecherische Stricke

von



von einem fremden Weibe gelocket wird, die Erinnerung, daß er nicht nahe an die Thür ihres Hauses kommen soll. Wie? Ist es denn an sich selbst unerlaubt und sündlich, nur nahe an der Thür ihres Hauses hinzugehen? Es kann aber dieses eine Vermuthung zur Sünde werden. Es kann derjenige, der ihn nahe vor der Thür ihres Hauses vorüber gehen, oder oft diesen Weg gehen siehet, vermuthen, daß er der Sünde schuldig sey; und er erregt diese Vermuthung durch seinen bösen Schein. Ingleichen sagt eben dieser weise Sittenlehrer: Siehe nicht an den schönen rothen Wein im Glase. Belustige dich nicht an seiner schönen Farbe. Ist es denn an sich selbst unerlaubt, auf die Farbe des Weins zu sehen? Nein! Aber es kann solches eine Veranlassung zur Trunkenheit, Uebernehmung und Ausschweifung werden, und daher muß auch der böse Schein vermieden werden, wenn er auch nur eine Vermuthung zum Grunde haben sollte. Wir müssen daher sorgfältig nachforschen, was gleich Anfangs uns zu einem Fallstrick geworden, oder was uns den Weg zur Begehung einer Sünde gebahnet. Wir werden uns gewiß vor dem Schein hüten, ihr zu nahe zu kommen.]

§. 52.

Wir haben bisher einen doppelten Fleiß eines guten Gewissens betrachtet. Er hütet sich zuvörderst fleiß eines vor den kleinen und von andern für gering geachteten Sünden (§. 49). Es vermeidet auch den bösen Schein (§. 51). Damit ist nun der dritte Fleiß ganz natürlich bey dem verbunden, dessen Sorge auf die Bewahrung eines guten Gewissens gerichtet ist. Er wird sich als ein solcher gewiß vor Sünden hüten. Und es dünket uns, daß dieses



Inhalt und Zweck der Bitte sey, die David Ps. 19, 13. an Gott thut. Bewahre auch deinen Knecht vor den stolzen, oder vor den Kühnen und vorseßlichen Sünden, daß sie nicht über mich herrschen. 1. Unmittelbar vorher bittet der Psalmist seinen Gott, daß er ihn von geheimen und verborgenen Fehlern reinigen wolle, das ist, von Sünden der Unwissenheit, die er überhaupt Sünde zu seyn erkannte, ob er sie wohl nicht eigentlich und bestimmt namhaft machen konnte. Nun aber bittet er ihn auch, daß er ihn vor kühnen, wissentlichen und vorseßlichen Sünden bewahren wolle. Aus der Verbindung dieser beyden Bitten fließet nun die heilsame Bemerkung: daß die Sünde ein Uebel von einer wachsenden und treibenden Art sey. Von der Schwachheit kommt es zur Willigkeit, von der Unwissenheit zur Vorseßlichkeit. Sie gleichet der Wolke, die des Propheten Elias Fuhrmann sahe, die anfänglich nicht grösser zu seyn schien als eines Mannes Hand, und mit nichts weniger, als einem Sturme drohete, aber in kurzer Zeit war der ganze Himmel davon bezogen. Solche Beschaffenheit hat es mit der Sünde; sie entstehet in der Seele wie ein dünner Nebel. Wird sie nun nicht durch Gebet zerstreuet, so entstehet nach und nach daraus ein wütender und gefährlicher Sturm. Daher David, als einer, der die Betrüglichkeit der Sünde erfahren hatte, sein Gebet also einrichtet: Erstlich bittet er um Reinigung von den verborgenen Sünden; Ferner um Bewahrung vor grossen und vorseßlichen Sünden, von deren Art und Gefahr hernach ausführlicher wird gehandelt werden. 2. Bey der Bitte selbst haben wir zu bemerken: Erstlich die Person, die solche Bitte zu Gott thut. Das ist nun nicht ein ruchloser und notorischer Sünder, sondern David, der in der heiligen Schrift den großen Vorzug hat, daß er ein Mann



Mann nach dem Herzen Gottes genennet wird, und der sich auch mit diesen Worten mit Wahrheit einen Knecht Gottes nennet und spricht, bewahre deinen Knecht auch vor den vorfesslichen und verwegenen Sünden. Und das ist zweyten der Inhalt dieser Bitte, Gott wolle ihn bewahren nicht nur vor kleinen und verborgenen Sünden, nicht nur vor täglichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten, sondern auch vor den vorfesslichen und wissentlichen Sünden, die man von einem Manne, der im Stande der Wiedergeburt und Heiligung steht, gar nicht vermuthen sollte. Und daraus fließet die Anmerkung, daß eine starke Neigung zu den ärgsten Sünden auch bey der Heiligsten angetroffen werde; wäre dieses nicht, was hätte denn David nöthig gehabt, um die Gnade zu bitten: halte deinen Knecht zurück von kühnen und verwegenen Sünden. Mein Verderben, will er sagen, reißet mich hin wie ein Strom zu den größten Sünden. Es reißet mich mit ihr fort, wie ein aufgehaltener und durchgebrochener Strom, und nichts ist vermögend, mich zu erretten und zurückzuhalten, als deine Gnade. Es fließet ferner daraus, daß auch die besten und heiligsten unter den Menschen gänzlich unvermögend sind, aus dem Strom und Gefahr der Sünde sich zu retten, ohne den Beystand der göttlichen Gnade. Mein Herz ist nicht in meinen eigenen Händen, meine Wege können nicht von mir selbst eingerichtet werden, ich kann nicht weiter gehen, als du mich führest; wenn du deinen Arm mir entzuehst, so sinke und falle ich in den fürchterlichsten Abgrund, und in das ewige Verderben. Bewahre du also deinen Knecht, unterstütze du mich mit deiner Macht in meiner Schwachheit, halte du mich zurück von den vorfesslichen Sünden, damit ich nicht von denselben ergriffen, und hülflos fortgerissen werde.



Drittens wird auch ein Grund angeführet, warum David so ernstlich gegen solche Sünden bittet, nemlich, daß sie nicht über ihn herrschen mögen, welches wir billig als einen Grund ansehen, warum sein Gewissen vor dieser Art Sünden gezittert, und er daher den Beystand der göttlichen Gnade gesucht. Denn die Sünde ist, wie vorhin bemerkt worden, von einer treibenden und wachsenden Art. Wer sich vor den verborgenen Fehlern nicht hütet, der stehet in Gefahr, zu grösseren Sünden hingerissen zu werden, oder ein Sclav der schändlichsten Lüste zu werden, die darnach eine Herrschaft über die Kräfte seiner Seele und Glieder seines Leibes suchen und erhalten. Und darum hat David seine Bitte so gefasset: Bewahre deinen Knecht auch vor stolzen oder kühnen und vorsätzlichen Sünden, damit dieselbigen nicht über mich herrschen. Und wir rechnen es daher auch zum Fleiß in der Bewahrung eines guten Gewissens, daß ein Christ sich nicht nur vor kleinen und gering geachteten Sünden, nicht nur vor dem Schein des Bösen, sondern auch vor wissentlichen und vorsätzlichen Sünden hüten müsse. Es wird also hiebey theils auf eine Beschreibung vorsätzlicher Sünden ankommen, theils wird daraus der Schluß folgen, daß die Bewahrung für solchen Sünden ein Werk göttlicher Gnade sey, und zur Bewahrung eines guten Gewissens unumgänglich gehöre.

§. 53.

Fortsetzung.

Es wird erstlich eine Sünde vorsätzlich und wissentlich genannt, wenn sie wider die Kraft des eigenen Gewissens und wider die Ueberzeugung des heiligen Geistes geschieht. Wenn das Gewissen durch die Ueberzeugung aufwachet, wenn es dem Menschen  
laut



laut zuruffet: der Weg, den du wandelst, ist vöellig sündlich, das Ende desselbigen ist die Hölle und der Tod, du gehest auf demselbigen mit Gefahr deiner eigenen Seele, du merkst die Gefahr nicht, die dir am Ende bevorstehet, stehe stille und gehe nicht weiter, damit deine Gefahr nicht grösser werde. Wenn das Gewissen so redet und drohet, und der Mensch kehret sich doch nicht daran, so sündigt er kühn und verwegen. Er handelt wider den Befehl seines Königes, der ihn warnet, und er sündigt nicht nur vorseztlich, sondern auch mit einer Art der Kühnheit. Wer ist aber der Diener, der ihn warnet? Rein anderer, als sein eigen Gewissen, das im Namen Gottes, als seines höchsten HErrn, mit ihm redet, und ihn warnet, denn was das Gewissen bey dem Menschen thut, das thut es im Nahmen Gottes, unter welchem es unmittelbar stehet. Und eben daher werden die Sünden, die wider das Gewissen begangen werden, mit Recht vorseztliche und kühne Sünden genennet. So wie auch derjenige ein verwegener Mensch im bürgerlichen Verstande genennet zu werden verdienet, der sich an die Erinnerungen und Warnungen seiner Obrigkeit nicht kehret. Es sind aber vornemlich zween Umstände zu bemerken, welche die wider das Gewissen begangene Sünden zu kühnen und verwegenen Sünden machen. Denn es lieget darin 1. eine entseztliche Verachtung der Autorität des durchs Gewissen mit uns redenden Gottes. Kann aber auch eine grössere Verwegenheit seyn, als wenn man die Autorität desjenigen verachtet, vor dessen Schelten Hölle und Erde erzittern. Die Stimme eines wohl unterrichteten Gewissens ist selbst Gottes Stimme, und er redet dadurch dem Menschen in sein Herz. Wie Moses der Ausleger zwischen Gott und den Israeliten war; so ist das Gewissen der Ausleger zwischen Gott und uns. Würde



es nun nicht eine ganz verzweifelte Verwegenheit, und eine unerträgliche Beleidigung der Majestät und Oberherrschaft Gottes gewesen seyn, wenn zu eben der Zeit, da Gott auf dem Berge Sinai unter Donnern und Blitzen sein Gesetz gab, die Israeliten gegen ein solches derselben auf eine freche Art gehandelt hätten? Nun ist zwar an dem, daß Gott jeko nicht auf eine solche unmittelbare Art mit uns redet, wie er damals gethan; aber es bleibet doch eben dasselbige Gesetz, und das Gewissen redet noch immer die Stimme des göttlichen Gesetzes. Wer nun dasselbe verachtet, der verachtet Gottes Autorität, und das ist der erste Umstand, der bey vorsehlichen Sünden wohl zu erwegen ist. 2. Wer wider die Ueberzeugung des Gewissens sündigt, der giebt auch damit zu erkennen, daß er ohne Furcht für der Hölle und ewigen Verdammniß ist. Ist aber dieses nicht eine schreckliche Verwegenheit? Der Sünder, der wider sein Gewissen handelt, will nicht gerne für einen solchen angesehen seyn, der unter Begehung der Sünde ein jagendes und bebendes Gewissen habe, er fährt daher zu und verachtet alles, was ihm im Wege stehet, und wird daher unter seinem heftigen Triebe zur Sünde in Gottes Worte, mit einem grimmigen Hengst im Streite verglichen, der sich durch nichts abhalten lässet, und er wird als ein solcher auch vorgestellt, der mit aufgehobener Hand und eherner Stirne wider Gott handelt. Sein Gewissen mag schreyen wie es will, es mag ihm alle nur mögliche Vorstellung von der bevorstehenden Gefahr thun, so kehret er sich nicht daran, und wirft eher seinen Reuter ab, ehe er sich im Laufe aufhalten läßt.

Zweyrens wird wissentlich und vorsehlich gesündigt, wenn ein Mensch lange Ueberlegung anstellt, wie



wie er die Sünde begehen, und durch was für Mittel er sie ausführen will. Einige Sünden übereilen den Menschen schnell und plötzlich. Eine Versuchung kommt über ihn ganz unversehens, und er ist ausser Stand, grossen Widerstand zu thun. So gieng es dem Apostel Petro bey seiner Verleugnung und schwerem Sündenfall. Er wurde schnell und plötzlich hingerissen. Er hatte keinen vorgängigen Vorsatz, seinen Herrn zu verläugnen, vielmehr war die Entschliessung bey ihm ganz redlich, bey seinem Herrn auszuhalten bis in den Tod; daher kann von Petro nicht gesagt werden, daß er auf eine verwegene Art gesündigt, seine Veründigung rührete aus Schwachheit her, und so gehets auch vielen Christen, die von Fehlern übereilet werden ehe sie sich versehen, und ohnerachtet sie einen entgegenstehenden Vorsatz gefasset und gebetet. Es verhielt sich also mit der Sünde Petri ganz anders, als mit der Sünde Judä, denn dieser war lange mit seiner Sünde umgegangen, und hatte bey sich lange überleget, wie er es anfangen wollte, um mit seiner Sünde ein Stück Geld zu verdienen, und Jesum, wie es Lucas ausgedrucket hat, ohne Numor in die Hände seiner Feinde zu überantworten; und daher kann seine Sünde eine verwegene Sünde genennet werden. Wer auf die Art sündigt, der überleget erstlich bey sich selbst, ob er die Sünde begehen will oder nicht, und endlich wird die Sünde aller Ueberlegung und Widerspruchs ungeachtet dennoch begangen. Zum andern, je mehr ein Mensch nicht nur Zeit hat, seine Handlung zu überlegen, sondern je mehr er auch zu gleicher Zeit frey ist von stürmenden Affekten, desto grösser ist bey ihm der Vorsatz zu sündigen. Er kann alsdann ein verwegener Sünder genennet werden, wenn er ganz stille und gelassen seine Sünde begehet. Und eben darinnen zeigt sich ein



ein neuer Unterschied zwischen der Verleugnung Petri, und der Berrätheren Judä. Petrus wurde von der Furcht befürmet, und diese verhinderte das Geschäfte der göttlichen Gnade. Von diesem Affect der Furcht war hingegen Judas ganz frey. Er wurde nicht durch denselben in die Sünde getrieben, er hatte sich von derselben eine Belohnung zu versprechen, ja er hatte sich dieselbe so gar ausbedungen, er konnte dieselbe heimlich und in der Stille ausführen, und desto mehr Durst und Vorsatz zu sündigen war bey ihm zu finden. Wenn bey einem entstandenen Sturm in einem Walde Bäume umgerissen werden, so ist der gewaltige Sturm Ursache davon. Wenn aber bey stiller Luft, bey heiterer Witterung dennoch Bäume umfallen, so ist's ein Zeichen, daß ihre Wurzeln nichts getauget, sondern verfaulet gewesen.

Drittens, wenn Sünden begangen werden, so muß man auch auf die Versuchungen sehen, die sich zur Sünde wirksam beweisen, und Menschen können und müssen auch auf die Versuchung zur Sünde merken, je mehr zu glauben ist, daß selbst der barmherzige Gott auf die Versuchungen sehe, dadurch der Mensch zur Begehung der Sünde verleitet worden; und daraus, folget denn diese Anmerkung, daß alsdann eine Sünde desto vorsätzlicher und verwegener sey, je weniger Reizungen und Versuchungen zu derselben vorhergegangen. Wenn ein Mensch schon einen vorgängigen Entschluß zu sündigen gefasset hat, so wartet er gemeiniglich nicht auf heftige Versuchungen, die seine Einwilligung bestimmen. Eine Kleinigkeit, ein sündlicher Eindruck von einem Gegenstande kann dieses bey ihm ausrichten. Ein entschlossener edelgesinnter Christ überwindet eine solche Versuchung bald; wer aber schon vorläufig entschlossen ist,

zu



zu sündigen, der wird durch eine solche Kleinigkeit hingerissen, und man möchte fast denken, daß solche Sünder ihrem Verführer seine Arbeit, Seelen zu verführen, zu betrüben und zu verderben, erleichtern wollten. Eben darinn aber liegen einige Umstände, welche eine solche Sünde überaus sündig machen, die ohne heftige und gewaltige Versuchungen begangen wird. Es lieget 1) darinn eine Verachtung des grossen Gottes, der seinen Dienern sein Reich und Seligkeit verheisset, der sich aber gleichsam vom Teufel muß überbieten lassen, wenn er als ein Lügner von Anfang zu ihnen saget: Das alles will ich dir geben. 2) Es lieget aber auch eben darinn eine grobe Verachtung des unschätzbaren Werths ihrer eignen Seele. Diesen hat Jesus über aller Welt Schätze hinauf gesetzt. Matth. 16, 24. Ein kühner Sünder widerspricht seinem Herrn und Meister auf eine thätige Art, wenn er durch eine ganz kleine Versuchung hingerissen wird. Sündigt nun derjenige schon vorsehlich, der ausser dem Stande harter Versuchungen sündigt, so wird das

Viertens vielmehr von dem gesagt werden können, der die Versuchungen und Reizungen zur Sünde vorsehlich und vorwitzig aufsuchet. Es kann in einem solchen Falle die Versuchung gewaltig und fast unwiderstehlich seyn; es kann auch seyn, daß der Mensch alsdann ringet und widerstehet, und sich aus derselben heraus zu arbeiten suchet, aber es wird dadurch weder seine Sünde, noch seine Gefahr geringer gemacht, weil er selbst die Gefahr aufgesuchet, der er durch eine vernünftige und christliche Behutsamkeit hätte entgehen können. Ein solcher gleicht einem Menschen, der des Schwimmens ganz unfähig ist, und gleichwol sich in einen tiefen und schnellen Strom



Strom waget. Er wird zuvor freylich alle seine Kräfte aufbieten, um sich aus der Gefahr zu erretten. Aber dem ungeachtet sinket er endlich unter, und er hat seinen Untergang nur seinem Frevel und Vorwitz zuzuschreiben. Gewiß, derjenige verdienet aufgesprenget zu werden, der in einer Schmidreffe Schießpulver zubereiten will, wo es beständig Funken um ihn regnet. Wer Gelegenheiten zu sündigen aufsuchet, der gehet in eine Werkstatt des Satans, wo er feurige Pfeile schmiedet, die ihn in die augenscheinlichste Gefahr setzen, und wir gedenken dabei billig an den starken Ausdruck Salomons: Wer kann Feuer in seinem Busen tragen, ohne daß seine Kleider davon brennen? Sprüchw. 26, 27. Wer kann sich in die Gefahr zu sündigen begeben, ohne zur Begehung der Sünde hingerissen zu werden? Und dieses geschieht oft schneller, als er sich vorstellt. Wie ein abwärts geworfener Stein desto geschwinder sinket, je näher er seinem Mittelpunkt kommt; so wird die Gefahr desjenigen mächtiger, der sich wissentlich in die Gelegenheiten zu sündigen begiebt. Vergeblich macht er sich eine Hofnung auf die beschützende Gnade Gottes, und wenn er darauf seine Rechnung machet, so treibet der Teufel noch dazu sein Possenspiel mit ihm, und er hat sein Verderben nur seiner Verwegenheit zuzuschreiben. Derjenige, der, wie gedacht, sich in einen tiefen Strom waget, in welchem er zu versinken besorgen muß, hat allemal mehr Kraft und mehr Bewegungsgründe, sich von der Gefahr zu entfernen, als sich aus derselben heraus zu arbeiten, und die Zueignung kann leicht auf denjenigen gemacht werden, der die Versuchungen und Gelegenheiten zu sündigen aufsuchet, und die Exempel derer, die in solchen Versuchungen umgekommen, sollten billig in seinem Herzen, mit allen ihren Schrecken gegenwärtig

tig



tig seyn. Endlich fügen wir nur noch einige Betrachtungen über die Gefahr derjenigen hinzu, welche vorseßlich sündigen. Erstlich, vorseßliche Sünden haben die Art an sich, daß sie das Herz verhärten, und zur Busse immer ungeschickter und untüchtiger machen, so daß Menschen, die dieselben begehen, sich nach Pauli Beschreibung einen Schatz des Zorns auf den Tag des Zorns und des gerechten Gerichts Gottes sammeln, vor welchem sie nicht eher erschrecken werden, als wenn kein Retter mehr da ist. Zum andern, vorseßliche Sünden werden auch mit einer Art der Unverschämtheit begangen. Sie haben, wie die Schrift sager, eine Hurensün und wollen sich nicht schämen, Jes. 3, 9. und die vornehmsten Kennzeichen und Stufen dieser Unverschämtheit sind, wenn Menschen theils die Sünden, die sie sonst heimlich begangen, nach gerade öffentlich begehen, theils wenn sie sich der Sünden, wenn sie begangen worden, noch dazu rühmen, wie die Bürger zu Sodom, theils wenn sie sich solcher Sünden rühmen, die sie nicht einmal würlich begangen haben, oder nicht kühn genug gewesen, sie zu begehen, gleichwol aber eben damit zu erkennen geben, was für ein Unflath in ihrem Herzen stecke, und sie es der allgemeinen Vorsehung Gottes nicht einmal danken, wenn sie dieselbe vor solchen Sünden bewahret. Aus der ganzen Betrachtung folget endlich für einen Christen dieses, daß er erstlich die schrecklichen Neigungen zur Sünde erkennet, die von Natur in seinem Herzen wohnet, und die ihn antreibt, nicht nur von einer Sünde zur andern, sondern auch von einer Art und Stufe derselben zur andern zu gehen. Zweytens, daß er die Stimme auch des natürlichen Bewissens oft und fleißig höre, welches, sonderlich im Anfange, noch solche Stärke und Nachdruck hat, daß es einen Menschen vor Sünden war-

net,



net, die er zu begehen sich kaum zutrauen sollte. Als der Prophet ehemals dem Hasael voraus sagte, was er für Sünden und Grausamkeiten dereinst begehen würde, so gab er dem Propheten die Antwort: Ist denn dein Knecht ein Hund, daß er dergleichen thun sollte? welches er in Kraft des natürlichen Gewissens sagte, und sich selbst es nicht zutrauete, daß er dergleichen Schandthaten jemals ausüben würde. Endlich aber soll auch ein jeglicher vor reizenden und versuchenden Gelegenheiten auf seiner Huth seyn, und es der göttlichen Vorsehung danken, wenn sie ihn davor bewahret, oder die Gegenstände der Versuchung wegnimmt, oder auch durch die Exempel derer schrecket, welche die Gefahr gesucht und darinnen umgekommen.

## §. 54.

Vom Ver-  
derben  
des ge-  
dächtnis-  
ses.

a)  
Erläute-  
rung der  
worte  
Petri  
2 Petr. 1,  
23.

Nachdem bisher vom Gewissen ausführlich ist gehandelt worden, so wenden wir uns zu der Seelenkraft, die wir das Gedächtniß zu nennen pflegen, und erinnern uns dabey der Worte Petri: Ich will nicht unterlassen, euch daran zu erinnern, ob ihr es wol wisset und befestiget seyd in der gegenwärtigen Wahrheit, darinn es der Apostel mit dem Gedächtniß begnadigter Christen zu thun hat, und sie werden uns zu verschiedenen Betrachtungen Anlas geben über eine Kraft der vernünftigen Seele, die in der Philosophie ein Schatzhaus heißet, das die Arten und Bilder der Dinge verwahret, das aber auch in der Theologie ein Vorrathshaus heißet, darinn jezo alle Arten des Bösen verwahret liegen. Kurz vorher hatte der Apostel die Christen ermahnet, mit allem Fleiß darauf zu sehen, daß sie ihren Veruf und Erwählung fest machen möchten, wel-



welches eine gar wichtige und nöthige Pflicht des Christenthums ist. Denn, wie in dem äußerlichen bürgerlichen Leben einem jeglichen vermünfftigen Menschen daran gelegen ist, seinen Zustand in dieser Welt kennen zu lernen, und desselben durch gewisse Kennzeichen versichert zu werden; so muß auch einem sorgfältigen Christen überaus viel daran gelegen seyn, seines Antheils an Christo gewiß zu werden, als welches einen Trost in den größten Nöthen ertheilet, und den Sieg über die Liebe zum Leben, und über die Furcht des Todes erleichtern hilft; und dazu füget er den Ermunterungsgrund: so wird euch reichlich dargebracht werden der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn Jesu Christi, womit er denn die vorhin angeführte Wahrheit verbindet: Darum will ich nicht unterlassen, euch daran zu erinnern. Diese Wahrheiten sind so nothwendig und vortreflich, daß sie billig in eurem Herzen beständig gegenwärtig seyn sollen, und da unser Gedächtniß theils so schwach, theils so sündlich und beslecket ist; so ist euch immer jemand nöthig, der sie euch fleißig zu Gemüthe führet. Diese Sorgfalt hat Petrus mit einem Worte ausgedrückt, das einige Ausleger entweder nicht recht gelesen, oder nicht recht verstanden haben. Die Vulgata hat es gegeben durch das Wort *incipiam* und scheint gelesen zu haben: *μελλω*. Da aber dieser Gebrauch des Wortes nicht bekannt oder doch ungewöhnlich ist, so hat ein catholischer Ausleger wider die Tridentinische Lehre seine Zuflucht zum griechischen Text genommen und hat daselbst *αμελλω* gefunden, das zwar an sich selbst eine Sorglosigkeit und Verachtung ausdrückt. Da aber Petrus eine verneinende Partikel davor gesetzt hat, so vermehret dieselbe nach einer bekannten hermenevtischen Regel die Bejahung,

Stach. Sittenl. I. Th.                      D                      und



und giebt der Rede des Apostels den Verstand: Ich wills für keine Kleinigkeit ansehen, sondern will mirs wohl angelegen seyn lassen, euch an dieser Sache zu erinnern und es euch ans Herz zu legen, und eben dadurch ein Stück meines apostolischen Amtes an euch auszurichten. Sein Vorsatz wird durch folgende Umstände anmerkenwürdig. Er will es erstlich schriftlich thun, und sich des Mittels bedienen, dadurch wir Wahrheiten der Vergessenheit entreißen können, wenn wir entweder nicht mehr da sind, und mündlich sie wiederholen können, oder wenn menschliche Gemüther die gewöhnliche Fahrlässigkeit beweisen und das vergessen, was sie unvergesslich bewahren sollten. Er will es ferner allewege thun und sich als einen guten Propheten unter ihnen erweisen, der seine Stimme fleißig hören läset, und getrost ruffet, auch alsdann, wenn Menschen gegen nöthige Wahrheiten gleichgültig werden wollen. Das will der Apostel drittens an solchen Seelen thun, denen er das schöne Zeugniß giebt, daß sie befestiget wären in der gegenwärtigen Wahrheit, und eben dieses ist überaus merkwürdig. Wären sie mit der Wahrheit unbekannt gewesen, oder hätten sie von derselben eine seichte Erkenntniß gehabt, so möchte sein Fleiß weniger zu bewundern seyn. Sie wußten aber diese Wahrheiten, und gleichwol will er sich wiederholte Mühe geben, sie daran zu erinnern, und zugleich diejenigen zu befestigen, die etwa unter ihnen noch wankend und unbefestiget seyn konnten. Dieses zu thun, hielt der Apostel darum vor gerecht und nöthig, weil er als ein damaliger Mann von Jahren und erschöpft von den Mühseligkeiten seines Amtes, vermuthen konnte, daß er nicht lange mehr in dieser sterblichen Hütte bleiben werde, ihm auch überdieß bekannt war, daß sein Ausgang aus dieser Welt nahe sey. Um so vielmehr suchte er sie zu er-

we-



wecken, wie das Wort *διεγείρειν* stehet, welches Luc. 8, 24. von solchen gebraucht wird, die aus dem Schlaf aufgeweckt werden und uns erinnert, daß unter dieser sonst guten Seelen auch solche gewesen, denen Trägheit und Nachlässigkeit angeklebet, die einer Erinnerung und Erweckung bedurft, die er auch schriftlich unter ihnen zurücklassen will, um solche auch nach seinem Tode und Niederlegung seiner Hütte allewege unter sich zu haben. Aus dieser bisher erläuterten apostolischen Wahrheit machen wir nun folgende Anmerkungen überhaupt. 1. Daß die Schwachheit und das Verderben des Gedächtnisses auch bey wiedergeborenen Seelen so merklich ist, daß ihnen täglich göttliche Hülfe zur Erinnerung an ihrer Pflicht nöthig sey. 2. Daß auch bey allen Menschen das Gedächtniß einem grossen Verderben unterworfen sey, wobey man sich aber des Unterschiedes erinnern muß, der zwischen dem Verderben in sensu actuali und originali gemacht zu werden pfleget, und man versteht durch jenes nicht nur die wirkliche, sondern auch geflissentliche Vergessenheit wichtiger und heilsamer Wahrheiten, die freylich bey Gottlosen und sichern Menschen merklich groß ist, zu deren Charakter daher der Geist Gottes auch das gezählet hat, daß sie Gottes vergessen, Ps. 9, 18. so, daß von ihnen eben darum viel Böses wirklich begangen wird, weil sie viele Zeugnisse heiliger Schrift aus dem Sinne schlagen, die sie, wenn sie deren eingedenk gewesen, vor Begehung der Sünde bewahret haben würden. Wie nun aber diese geflissentliche Vergessenheit ihren Grund in dem ursprünglichen Verderben hat, das aus dem ersten Sündenfall entstanden, und sich durch alle Seelenkräfte ausgebreitet hat, so wird auch nach unserm Zweck von diesem letzteren vornehmlich gehandelt werden.



b.  
Erklärung, was durch das Gedächtniß überhaupt zu verstehen sey.

Man versteht unter dem Gedächtniß eine Kraft, die dem Verstande vorgehaltenen Bilder und Dinge zu behalten, und dieselben auch wieder aus ihrem Vorrath heraus zu geben. Es hat bereits Aristoteles zu seiner Zeit ein Tractätgen de memoria und reminiscencia geschrieben, und wenn wir uns mit den darinn befindlichen Dornen beschäftigen wollen, so könnte, nebst dem Wahren und Guten, auch viel unnützes Zeug angeführet werden. Es genüget uns aber an dem zugestandenen Unterschiede, der zwischen memoria sensitiva und intellectuali gemacht wird; jene haben die Menschen mit den Thieren gemein. Diese ist aber gar eine herrliche Kraft der vernünftigen denkenden Seele, und es wird ohne Grund daran gezweifelt, ob eine vom Leibe getrennete Seele sich auch erinnern könne, da zumal in der aus dem Munde Jesu fließenden Unterredung Abrahams mit dem reichen Manne, der Ausdruck gelesen wird: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben. Luc. 16, 25. Von den Engeln, die ohne alle Vermischung mit einem Körper sind, muß gleichfalls gesagt werden, daß sie als Geister eine Erinnerungskraft haben, weil ihnen nicht alle Dinge gegenwärtig sind, und sie müssen sich der vergangenen Kraft des Gedächtnisses erinnern. Von Gott wird in der heiligen Schrift öfters eines Gedenkens und Erinnerns gedacht; es kann aber solches in keinem eigentlichen Verstande angenommen werden. Denn vor ihm sind alle vergangene und zukünftige Dinge zugleich gegenwärtig, sondern es gehöret solches zu seiner gewöhnlichen Herablassung zu unserer Fähigkeit. Aristoteles hat vorhin erwehntermassen einen Unterschied zwischen Gedächtniß und Erinnerungskraft gemacht.



machtet, und dieser gilt bey keiner Creatur, als bey einem Menschen. Wenn daher hier vom Gedächtniß geredet wird, so wird vornämlich die Erinnerungskraft verstanden; denn nur vom Menschen kann gesagt werden, daß ein grosser Theil seines Gedächtnisses darinn bestehe, daß er sich der vergangenen Dinge erinnert; nicht gegenwärtiger, nicht zukünftiger Dinge erinnert man sich, sondern nur, der vergangenen. Diese Gedächtnißkraft ist nun überhaupt einer doppelten Schwachheit unterworfen, davon die eine, eine natürliche, die andere aber eine sündliche genennet werden kann. Jene entstehet aus der natürlichen Beschaffenheit des Leibes und unbehütheten Temperatur des Gehirns. Denn ob wol die Handlungen des Verstandes, folglich auch das Erkennen und Erinnern etwas immaterielles sind; so gehört doch der Leib als ein Werkzeug dazu; und wie auch der geschickteste Musicus auf keinem Instrumente spielen kann, dessen Saiten nicht aufgezo- gen, oder verhältnißmäßig gestimmt sind, so bleibet auch der menschliche Verstand zu seinen edelsten Handlungen ungeschickt, wenn es demselben an sinnlichen Werkzeugen fehlet, oder diese zerrüttet worden sind. Daher lesen wir von Krankheiten, welche den Verlust des Gedächtnisses zurück gelassen, so, daß sich die Kranken auch ihres Namens nicht besinnen können. So weiß man auch, daß ein hohes Alter oft mit einer merklichen Schwäche des Gedächtnisses verbunden ist, so daß die Alten nicht mehr wie Bienen aus nützlichen Büchern Honig zusammen tragen können. Indes gereicht es zu ihrem Troste, daß dieses nicht eine sündliche, sondern eine blos natürliche Schwachheit sey, die von der Trockenheit ihres Gehirns herrühret, in welchem nichts mehr haften will, so wie auf einem dürren Holze kein Siegel ab-



gedrucket werden kann. Doch muß auch dieser sonst ganz richtige Unterschied nicht gemißbraucht werden, welches von nicht wenigen geschieht, die, wenn sie zu heiligen Pflichten erwecket, oder zur Bewahrung göttlicher Wahrheiten ermahnet werden, sich mit der Schwachheit ihres Gedächtnisses entschuldigen, die aber auch diese faule Entschuldigung leicht würden erkennen können, wenn sie nur überlegen wollten, wie sich ihr Gedächtniß bey Bewahrung sündlicher und heiliger Dinge so partheyisch erweise; denn, wenn sie bey sich selbst wahrnehmen, daß sie solche Dinge bald fassen und behalten, woran sie ein Vergnügen gefunden, oder wenn sie sich in irdischen Angelegenheiten gar wohl auf ihr Gedächtniß verlassen können; so ist gar sehr zu besorgen, daß sich der alte Mensch hinter diese Schwachheit stecke, und daß eben daher dasjenige bey ihnen zu einer Sünde werde, was als eine bloße Schwachheit und Fehler der Natur ihnen keine Sünde würde gewesen seyn. Ehe wir aber die Verdorbenheit des Gedächtnisses genau beschreiben; so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir vorher noch ein Wort von dessen Brauchbarkeit und Vortreflichkeit gedenken. Diese ist nun so groß, daß wir in der Verbindung dieser Seelenkraft mit andern Wohlthaten dieses Lebens die Sündlichkeit derselben nicht genug beklagen oder beweinen können, und sie gleichet einem vergifteten Brunnen, daraus wir alle trinken müssen, oder einer vergifteten pestilenzialischen Luft, die wir alle in uns ziehen müssen. Es ist überhaupt das Gedächtniß von einer so grossen und unleugbaren Brauchbarkeit, daß selbst die Heyden eine Gottheit, und diese zur Mutter der Musen aller Künste und Wissenschaften gemacht. Wie denn auch dessen Brauchbarkeit und Nothwendigkeit so groß ist, daß sie mit Worten nicht genugsam vorgestellet

und



und gepriesen werden kann. Denn ohne Gedächtniß würden wir zur gesellschaftlichen Unterredung und zum bürgerlichen Leben ganz untüchtig seyn. Ohne Gedächtniß würden wir in keiner Art der Erkenntniß zunehmen, oder eine Wahrheit von der andern deutlich unterscheiden können. Ohne Gedächtniß würden wir keine Gefahr vermeiden, oder einem Schaden vorbeugen können; wir würden gewissermassen gleich seyn den Fliegen, die sich gleich wieder dahin setzen, wo ihres gleichen kurzvorher Hauffenweise todt geschlagen worden. Ohne Gedächtniß würden wir zu keiner Erfahrung gelangen können, als welche überhaupt nichts anders, als eine Erinnerung ähnlicher Fälle ist. Ohne Gedächtniß würde keine Religion, kein Gottesdienst unter uns Menschen statt haben können, kein Gehorsam gegen die Gesetze, folglich auch keine Ordnung und Zucht im gemeinen bürgerlichen Leben. Daher wir Gott nicht genug preisen können für diese edle Kraft, die er uns verliehen, zugleich aber nicht genug beklagen können, daß sie so gar sehr im geistlichen Verstande verderbet ist, und am Ende unserer Verdammung so sehr befördern kann, als sie durch Gottes Gnade zur Seligkeit dienen sollte.

§. 56.

Wir wenden uns nun zu dem Verderben, das unter auch die Gedächtnißkraft der Menschen durch die Sünde lieget, und erweisen die Wirklichkeit solcher Verdorbenheit überhaupt aus dem, was wir in Gottes Wort und Zeugniß finden, das auf die Besserung, Erneuerung, Heiligung und seligsten Gebrauch desselben ganz deutlich ziele.



c. 1) Der Geist Gottes ist uns ausdrücklich dazu  
 Verbor- verheissen worden, daß er uns durch und durch, und  
 benheit also an allen unsern Seelenkräften heiligen, vornehmlich  
 des ge- aber, daß er unserm Gedächtniß zu statten kommen  
 dächtniß- und helfen soll. Der Tröster, der heilige Geist,  
 ses. spricht Jesus, den ich euch senden will in mei-  
 I. nem Namen, der wird euch alles lehren und  
 allgemei- euch erinnern an dem, was ich euch gesaget  
 ner er- habe. Joh. 14, 26. Hier wird eines zweyfachen  
 weis von Werks gedacht, das durch den heiligen Geist aus-  
 deren gerichtet werden soll. Er soll uns von heiligen und gött-  
 wirklich- lichen Dingen unterrichten. Wir sind blind und un-  
 feit. gläubig und verstehen nicht von uns selbst göttliche  
 Wahrheiten; sie müssen uns von Gott gelehret wer-  
 den, und wenn dieses geschiehet, so können wir Got-  
 tesgelehrte heißen. Dabey aber soll es nicht blei-  
 ben, sondern sein zweytes Geschäfte ist dieses: er  
 soll uns auch an dem erinnern, was wir gelernt ha-  
 ben. Da nun Gottes Geist dieses thun soll, so müs-  
 sen wir für uns selbst dazu untüchtig seyn. Unser  
 Verstand so wohl als unser Gedächtniß muß seines  
 Beystandes benöthiget seyn; sonst wäre er uns ja  
 vergeblich verheissen worden. Wenn der Mond und  
 die Sterne es so helle machen könnten, als der Tag  
 ist, so würde die Sonne vergeblich erschaffen seyn.  
 Es ist auch diese Verheissung Jesu auf eine gar merk-  
 liche Art an ihnen erfüllet worden, und sein verheisse-  
 ner Geist hat sich an ihrem Verstande und Gedächtniß  
 auf eine gar herrliche Art erwiesen. Einige sei-  
 ner Wahrheiten konnten sie wegen der ihnen anklebens-  
 den Vorurtheile gar nicht ertragen, und Jesus ver-  
 schonte ihrer auch bey ihrer Schwachheit damit, wie  
 er selbst Joh. 16, 12. sagt: Ich habe euch noch viel zu  
 sagen, aber ihr könnet es jeko nicht ertragen; sie  
 wurden aber durch seinen Geist von einer Wahrheit  
 zur



zur andern fortgeleitet, und es wurde bey ihnen helle. Einige seiner Wahrheiten vergassen sie, sie wurden aber zu rechter Zeit daran erinnert; wovon wir zwey merkwürdige Exempel aufgezeichnet finden. Sie hatten zwar von Jesu die Worte gehört, darinn er von der Zerbrechung des Tempels seines Leibes gesprochen: sie wurden aber am rechten Verstande derselben nach seiner Auferstehung erinnert. Joh. 2. So wußten sie auch die Weissagung des Propheten Zacharia von ihm, aber nach dessen Verklärung gedachten sie erst an die wahre Bedeutung desselben. Joh. 13. Und obwol Paulus in seinem Leben nicht unter die äusserlichen Nachfolger Jesu gehört, so erinnert er sich doch eines Wortes, das Jesus in demselben gesprochen und gesagt: Geben ist seliger, denn nehmen. Welche Worte zwar bey den Evangelisten nirgend gelesen werden, dieser Knecht Jesu aber führet sie als solche an, deren er bey der Verwaltung seines Amtes und Führung seines Wandels eingedenk gewesen. Apostelg. 20, 35. Und wir mögen wohl annehmen, daß es den Jüngern Jesu ein geheiligtes Vergnügen gewesen, und ihre Seelen mit einer gesegneten Erfahrung gestärket, wenn sie an die Worte ihres HErrn und Meisters erinnert worden.

2. Einen allgemeinen Grund von dem Mangel und Bedürfnissen unsers Gedächtnisses können wir aus dem allgemeinen Zweck nehmen, warum Gott seine Offenbarung schriftlich aufsetzen lassen, nemlich, damit wir daran eine Erinnerung an seine Wahrheiten und an unsere heiligen Pflichten schriftlich vor Augen haben möchten. Wie Petrus seinen zweyten Brief ausdrücklich in der Absicht geschrieben, daß die Gläubigen dadurch allewege erinnert werden könnten, so mögen wir dieses als einen allgemeinen Zweck der



göttlichen Offenbarung ansehen. Wir treten damit keinesweges dem unzulänglichen Begriff bey, den der berühmte Römische Gottesgelehrte, Bellarminus von der ganzen heiligen Schrift seinen Lesern machen wollen, da er sie ihnen nur als ein utile commo-  
nitorium vorgestellt hat. Freylich ist dieses eine von den göttlichen Absichten, weswegen Gott sein Wort schriftlich hat abfassen lassen, aber es ist doch nicht die einzige, sondern es soll dasselbe auch der Kirche Gottes auf Erden eine Richtschnur des Glaubens und des Lebens seyn, und ist daher uns bey Verlust göttlicher Gnade so hart verboten worden, weder etwas dazu oder davon zu thun. Um der Erinnerung willen ist von Gott die weise Verfügung gemacht worden, daß das Gesetz Moses dem Volke Gottes zu gewissen Zeiten mußte vorgelesen werden. Denn eben darinn lag ein gar vortrefliches Mittel, Gottes Werke und Wahrheiten in einem theils unvergesslichen, theils unverfälschten Andenken unter diesem Volke zu erhalten. Oder wer konnte und durfte sich unterstehen, etwas aus Moses Offenbarung wegzulassen, das ehemals daraus vorgelesen worden, oder etwas hinzu zu thun, das vorher nicht darinn gestanden. Daß es aber der göttlichen Weisheit nicht um eine bloß historische Erinnerung zu thun gewesen, das kann man aus der Einrichtung der geschriebenen Offenbarung erkennen lernen, als darinn Begebenheiten, Glaubenswarheiten und Lebensgeschichten so genau mit einander verbunden, und gleichsam in einander gewebet worden, daß eins ohne das andere nicht wiederholet werden konnte. Christen haben daher noch immer die Vorschrift, daß sie keine vergeßliche Hörer des Wortes seyn sollen, wenn sie anders nicht gleich werden wollen einem Menschen, der sein leiblich Angesicht zwar in einem Spiegel beschauet, aber auch  
 bald



bald darauf vergisset, wie er gestaltet gewesen, folglich auch keinen Fleiß und Ernst anwendet, die Flecken abzuwischen, die er in seiner Gestalt wahrgenommen. Jac. 1, 25. Und solche Beschaffenheit hat es auch mit den andern theuren Wahrheiten des Evangelii, daher Jesus zu seinen Jüngern sagte: Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr daran gedenket, daß Ichs euch gesaget habe, und folglich unsere Herzen durch die Erinnerung an die erkannte Wahrheit mehr befestiget werden. Joh. 16, 4. Eben darum ist Gottes Wort einem Vorrathshause gleich, darinn alles befindlich ist, was ein zum Streite auszuführendes Heer gebrauchet; oder einer Officin, die alles enthält, was ein Kranker zu seiner Genesung und Stärkung gebrauchet. Wie aber zu jenem so wol als zu dieser eine Erinnerung gehöret; so kann uns die heilige Schrift nicht recht ersprieslich werden, wenn unser Gedächtniß leer bleibt und sich dessen nicht erinnert, was zu dessen Behuf darin aufgezeichnet worden. Und eben dieses führet uns

3. Zu einer neuen Betrachtung, nemlich, daß auch dieses uns die Bedürfnisse unsers Gedächtnisses merklich machet, weil Gottes geschriebenes Wort nicht nur eine deutliche Beziehung darauf hat, sondern weil auch gewisse Theile dieses Wortes unserm Gedächtniß vorzüglich und namentlich empfohlen werden. Wir rechnen dahin einige grosse Errettungen und Gnadenerweisungen Gottes, welche poetisch in Psalmen und Liedern abgefasst worden, als welches eine Methode ist, welche, wie die Erfahrung lehret, unserm Gedächtniß gar vortreflich zu statten kommt, und wir wissen aus den Alterthümern anderer Völker, daß Lieder und Gesänge unter ihnen ein Mittel gewesen, die vornehmsten Begebenheiten un-

ter



ter sich unbergesslich zu machen. Wir rechnen ferner dahin, daß gewisse Psalmen und Lieder in einer alphabetischen Ordnung abgefaßt worden, gewiß nicht bloß darum, die Ordnung des Alphabets kennen zu lernen, sondern mittelst derselben die theuersten Wahrheiten unserm Gedächtniß einzuprägen. Es gehöret dahin der 25. der 70. und 119. Psalm. Einer unter Davids Psalmen führet die Ueberschrift: **Ein Psalm zum Gedächtniß.** Aber wer kann ihn lesen, ohne sich der göttlichen Absicht dabei zu erinnern? Wir lesen unter andern 4 Mos. 15, 39. 40. daß Gott den Kindern Israel durch Mosen geboten, daß die Säume ihrer Kleider so eingerichtet werden sollten, damit sie ihnen eine tägliche Erinnerung vom Besetz ihres Gottes seyn könnten. Sollte das nicht auch eine Beziehung auf die Schwachheit unsers Gedächtnisses haben? Wir, die wir unter dem Evangelio leben, sind freylich nicht an solche Ceremonien gewiesen, und nur im Papstthum hat man aus aufgestellten Creuzen und Bildern eine eigene Layenbibel zu machen gesucht. Gott aber hat unserm Gedächtniß auf eine andere Art aufzuhelfen gesucht, da er gewisse Wahrheiten unserm Gedächtniß empfohlen und solchen die schuldige Erinnerungspflicht vorgesezet. Petrus thut dieses in der vorhin (S. 56.) angeführten Stelle, und Paulus gebietet dem Timotheo die Erinnerung an der Wahrheit von der Auferstehung Jesu mit den nicht unbefannten Worten: Halt im Gedächtniß Jesum, der auferstanden ist von den Todten, und 1 Tim. 4, 6. schreibt er: so du den Brüdern solches vorhältst, sie fleißig an die göttlichen Wahrheiten erinnerst, so wirst du ein guter Diener Jesu Christi seyn, aufgezogen in dem Worte der Wahrheit. Denn das Lehramt hat es nicht blos mit der Unterweisung der Unwissenden zu thun, sondern es sollen auch die Bekehrten



kehrten und Gläubigen an den gehörten Wahrheiten erinnert werden, und sie sollen darinn dem Hahn gleichen, durch dessen Stimme Petrus selbst erwecket wurde, daß er an das Wort gedachte, das Jesus zu ihm gesaget hatte.

4. Richten wir unsere Augen auf die von Jesu in der Kirche eingesetzten Sacramente, so haben sie ganz gewiß die Absicht, daß die Wohlthaten Gottes unter uns unvergesslich gemacht werden sollen. Es sey ferne von uns, den Begriff von den Sacramenten so enge einzuschränken, als ob sie bloße Erinnerungszeichen wären. Wir verstehen und billigen den Unterschied, der zwischen signa commemorativa und exhibitiva gemacht wird, und glauben, daß das, was Jesus zusammen gefüget von Menschen nicht getrennet werden müsse. Von den alttestamentischen Verordnungen, die Gott unter seinem Volke gemacht hatte, schreibet David: Er hat ein Gedächtniß seiner Wunder unter uns gestiftet, der gnädige und barmherzige Herr, Ps. III, 4. und von unserm Heilande wissen wir, daß er bey der Einsetzung seines heiligen Abendmahls ausdrücklich hinzugeset: Solches thut zu meinem Gedächtniß. Ein Socinianer weiß daraus weiter nichts zu machen, als ein Erinnerungszeichen von der Lehre oder Geschichte, daß Jesus ehedem unter Pontio Pilato gekreuziget worden; welches ein Suetonius und Tacitus auch gewußt hat. Denn da er die eigentliche Versöhnung durch den Tod Jesu am Creutz leugnet, so kann ihm auch die Erinnerung daran so wenig seyn als einem Juden, der aus seinem Talmud auch Nachricht vom Tode Jesu am Creuze haben kann, und ihm doch in seinem Herzen fluchet.



5. Wir wollen nur noch eine einzige Betrachtung über den ersten Menschen im Stande der Unschuld anstellen, der uns darauf wahrscheinlich führen kann, wo unser nunmehriges Verderben den Anfang genommen habe. Der erste Mensch war nach Salomons Ausdruck aufrichtig und rechtschaffen von Gott erschaffen. Alle anerschaffene Kräfte waren bey ihm in ihrer Schönheit und Uebereinstimmung anzutreffen, und wir können daraus schließen, daß es mit seinem Gedächtniß eben die Beschaffenheit, wie mit den übrigen Zügen des göttlichen Ebenbildes gehabt, und sein Gedächtniß muß auch aus dem Grunde ganz vortreflich gewesen seyn, da es ihm als dem HErrn über das Werk der Hände des Schöpfers Ps. 8, 4. oblag, den Creaturen ihre Benennung zu geben, und solche auch auf seine Kinder und Nachkommen fortzupflanzen. Eben dieser erste und vollkommene Mensch aber ist auch der erste Sünder, und uns dünkt, daß die bey ihm angegangene und auf uns fortgeerbte Sünde bey seinem Gedächtniß angefangen habe. Dieses war durch keine Zerrüttung des Temperaments, oder durch das Alter geschwächt worden, wovon jezo bey den Menschen Schwachheiten des Gedächtnisses herrühren. So war es auch nur ein einziges Gebot, das ihm gegeben worden, um daran seinen Gehorsam und seine Dependenz von Gott, seinem höchsten HErrn, zu erkennen. Aber auch dieses einzige Gebot ward von ihm übertreten, und uns dünket, daß der Verföhler und Betrüger bey dem Gedächtniß der ersten Menschen den Anfang gemacht habe: nicht in der Meinung, als ob er demselben die Erinnerung an Gottes Gebot entrissen, denn daß dieses nicht geschehen sey, das lehret uns die Unterredung der Eva mit der Schlange. Aber so viel ersiehet man wohl daraus, daß die Schlange das Gebot Gottes zu einer

Klein



Kleinigkeit; oder den Menschen weis machen wollen, daß sie Gott den HErrn nicht recht verstanden hätten, und das verursachte insonderheit bey ihnen eine Art der Leichtsinigkeit, wie denn noch jeko eben darum viele Dinge aus dem Sinne geschlagen werden, wenn man sie für eine Bagatellsache hält, oder meint, man habe die Sache nicht recht verstanden. Und nun müssen wir uns darüber nicht wundern, wenn Gottes Wort den Ursprung und die Wurzel vieler Sünden in einem Vergessen Gottes suchet, die Menschen sich auch gerne mit ihrer Vergessenheit entschuldigen, wenn sie an wichtige Pflichten erinnert werden, oder auch über ihr schwaches Gedächtniß klagen, da sie vielleicht gerechtere Ursachen haben würden, über ihr böses Herz und bösen Willen zu klagen. Denn so geschwächt auch wirklich jeko das menschliche Gedächtniß ist, so ist es doch erstaunlich, was es fassen und behalten kann, wenn es geübet wird und die Lust des Herzens zu einer Sache kommt. Augustinus erzählet zum Exempel von seinem Freunde Simplicius, daß er Stellen aus dem Virgilius und Cicero gelernet \*) und zur Bewunderung rückwärts und vorwärts wiederholen können. Ob man nun wol eine solche Uebung oder Probe des Gedächtnisses niemand anrathen oder abfordern wird, so ersiehet man doch daraus, was es vermöge, wenn es geübet wird, und es dürften diejenigen, die über die Schwachheit ihres Gedächtnisses klagen, nur erwegen, was sie fassen und unvergesslich behalten und wieder heraus geben können, wenn die Lust, und der geschäftige Affekt des Herzens dabey ist. So aber sind jeko die verderbten Menschen gleich dem Luchs, von dem die Naturkündiger bemerken, daß er das schärfste Ge-

\*) Augustinus de origine animae l. 4. 4.



Gesicht und das vergeßlichste Gedächtniß habe. Ihre Augen haben sie allenthalben; sie sind, wie jene Athenienser, immer voll Begierde, was neues zu sehen und zu hören, aber sie vergessen auch leicht das nöthige und beste, und haben darinn einen unleugbaren Beweis des ihnen angeborenen Verderbens, das, wie in allen Kräften der Seele, also auch am Gedächtniß wahrzunehmen ist.

§. 57.

Wir haben bisher einige allgemeine Gründe angezeigt, daraus die Wirklichkeit der Verderbenheit dieser Seelenkraft zu sehen ist.

2. nähere Bestimmung solches verderbens.

1) Es äußert sich aber erstlich solche darinn, daß verschiedene wichtige Gegenstände, die uns immer gegenwärtig seyn sollten, so gar leicht und beständig vergessen werden. Nur müssen wir uns des oben §. 56. angeführten Unterschiedes erinnern. Wenn nemlich bey uns selbst die Species und Gestalten der Dinge verlöschen, und gleichsam unleserlich gemacht werden; so ist solches eine natürliche Vergessenheit und Schwachheit. Wenn aber die Bilder der Dinge und Sachen bleiben, wir aber der Pflichten uneingedenk sind, darauf uns die Erinnerung an denselben führen sollte; so ist solches eine moralische Vergessenheit, und wird des Menschen Sünde und zwar gerade die Sünde, welche das Wort Gottes den Menschen fast unzähligemal vorgerücket hat. Der höchste Gegenstand unsers Glaubens und Liebe ist der hochgelobte Gott, und er sollte auch der höchste Gegenstand unseres Gedächtnisses seyn. Hätten wir den beständig vor Augen, so würde solches das kräftigste Gegengift gegen alles Böse seyn. Hieher gehöret nun die so gar



gar wichtige Lektion, die Moses seinem Volke vorgeleget hat. 5 Mos. 8, 11. So hüte dich nun, daß du des HErrn deines Gottes nicht vergessest und solche deine Vergessenheit sich dadurch offenbare, daß du seine Gebote, Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, nicht haltest; oder wenn er dich sättiget, oder reich machet, und alles, was du vornimmst, sich mehret, daß dein Herz sich nicht erhebe und vergessest des HErrn, deines Gottes, der dich aus dem Diensthause geführt, der dich aus dem erbärmlichsten Sklavestande in den Stand der Freyheit gesetzt hat. Wer sollte bey einer so ernstlichen Warnung nicht denken, daß dieses Volk, das so vorzügliche Erbarmungen von Gott genossen, seines höchsten HErrn und Wohlthäters nimmermehr werde vergessen haben. Aber nichts wird ihm so oft vorgehalten, als eben dieses. Man darf nur den 106. Psalm lesen, so wird man einmal nach dem andern den Ausdruck finden: Aber sie vergassen des HErrn und dachten nicht an sein Wort. Natürliche Vergessenheit konnte es nicht seyn, denn Erinnerungszeichen hatten sie genug unter sich; aber desto strafbarer waren sie wegen ihrer moralischen Vergessenheit, oder daß sie der Pflichten nicht eingedenk waren, dazu sie das Bedenken an Gott hätte leiten sollen. Wie nun Gott der höchste Gegenstand unsers Gedächtnisses seyn sollte, so muß man sich nicht wundern, wenn auch das die Sünde eines Menschen wird, wenn er nicht an das gedenket, was in einer nahen Verbindung mit Gott stehet. Die heilige Schrift dringet sehr oft darauf, daß wir an dasjenige gedenken sollen, was in der vorigen Zeit von uns wider Gott begangen worden, um uns dadurch zu einer busfertigen Demüthigung vor Gott zu bringen. Offenbaret sich aber das Verderben unsers Gedächtnisses in irgend einer Sache, so ist es gewiß



eben diese. Wie viele Sünden sind nicht vor vielen Jahren begangen worden? Viele Sünden kleben unserer Jugend an, daran wir entweder gar nicht mehr, oder doch nicht mit Empfindung der Galle und Vermuth gedenken, die alsdann gar merklich seyn könnte, wenn wir zumal die bitteren Früchte derselben essen müssen. Denn das Zurückdenken an die begangene Sünde, ist als eine Einleitung in die Buße anzusehen. Oder kann ein Mensch solche Sünden bereuen, an die er gar nicht denket? Als der Geist Gottes die ephesinische Gemeinde zur busfertigen Demüthigung erwecken wollte, so geschah es mit der Anrede: Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. An die begangenen Sünden dachte David in seiner Buße zurück, und namentlich an seine Jugendsünden, Ps. 25. und das bleibt noch immer die Ordnung, die Gott beobachtet wissen will, wenn er Sünde vergeben soll. Ezech. 16, 61. 63. Gottes Wort gebietet ferner, daß wir der, vor unsern Augen gestellten Exempel eingedenk seyn sollen, und zwar sowol der warnenden, als der ermunternden Exempel. Von jenen führet Paulus eine grosse Anzahl 1 Cor. 10, 1. n. f. an, und sezet hinzu, daß das, was an ihnen geschehen, zum Vorbilde geschehen, aber zur Warnung für diejenigen aufgeschrieben sey, die in den letzten Zeiten der Welt leben würden, und wir mögen wohl noch dazu rechnen, was Jesus selbst Luc. 17. gesaget: Gedenket an Lots Weib. Denn an ihr haben wir ein unvergeßliches Exempel, und sie ist in eine Salzseule verwandelt worden, damit wir durch sie gesalzet und gewürzet werden könnten. Von des weltbekannten Sanheribs Grabe hat einer der Alten die Anmerkung gemacht, daß es die Aufschrift gehabt habe: *εις της εσπορας σουσης εσω*, oder wenn auch dieses nicht



nicht wahr seyn sollte; so verdienet die Salzseule ge-  
 wiss diese Ueberschrift zur Warnung, nicht nur derer,  
 die sich in dieser Welt unter Sodoms Bürger und  
 Bürgerinnen zu rechnen haben, sondern auch derer,  
 die einen Anfang machen, ihre Seele zu erretten,  
 gleichwol aber von geheimen Länden zurück gehalten  
 werden, daß sie ewig zurücke bleiben. Wir sollen  
 aber auch der Exempel gedenken, die zu unserer Er-  
 munterung im Guten dienen können; woben wir nur  
 auf Hebr. 11, 11. 13, 7. verweisen.

Es äußert sich aber zweyten die Verdorben-  
 heit des Gedächtnisses nicht blos darinn, daß es so  
 leicht die wichtigen Gegenstände vergisset, die ihm im-  
 mer gegenwärtig seyn sollten; sondern es gehören  
 auch noch folgende Proben dazu, die wir nur in der  
 Kürze anzeigen wollen. Es gehöret einmal dahin  
 dessen Trägheit und Verdrossenheit zu guten, geistli-  
 chen und himmlischen Dingen. Es ist zwar an dem,  
 daß ein natürlich gutes Gedächtniß viele Wahrheiten  
 fassen und gleichsam verschlingen kann. Die Auf-  
 merksamkeit und Erfahrung lehret aber, daß es auch  
 bey solchen Personen dieser Krankheit unterworfen sey,  
 die von Natur mit einem ausnehmend guten Gedäch-  
 niß begabet sind. Wie leicht wird es dem natürlichen  
 Gedächtniß der Jugend, leichtsinnige oder auch schmus-  
 zige Verse zu behalten? Und wie gleichet es dage-  
 gen einem verdorbenen Magen, der entweder auch  
 vor der gesundesten Speise einen Eckel hat, oder sie  
 von sich wirft. Selbst Kinder Gottes sind davon  
 nicht ausgenommen, daher Petrus in der vorher an-  
 geführten Stelle sichs vorgenommen, sie an Wahr-  
 heiten zu erinnern, die sichwohl wußten und sie aus einer  
 ihnen schädlichen Trägheit zu erwecken. Würde er  
 auch diesen Ausdruck gebrauchet haben, wenn sie nicht  
 diese



diese geistliche Trägheit zuweilen anwandelte? Ferner ist es eine Probe der Verderbenheit, daß die vom Gedächtniß wirklich gefasteten Wahrheiten nicht in angemessenen Wirkungen sich erweisen. Das Gute, daran uns unser Gedächtniß erinnert, sollten wir auch lieben und nachahmen. Das Böse aber sollten wir hassen und vermeiden. Fällt diese Wirkung weg, so hilft es uns nichts, wenigstens ist es kein Ruhm für uns, wenn auch unser Gedächtniß so bewundernswürdig wäre, als vom Simonides und Apollonius Zyaneus gerühmet wird. Es verschwindet alsdann der Zweck, warum uns der Schöpfer nicht bloß *memoriam sensualem*, sondern *intellectualem* gegeben hat. Jene reicht auch bey einem dummen Thiere hin, daß es seinen Herrn und die Krippe seines Herrn kennet. Jene aber soll sich eben dadurch offenbaren, daß der Mensch dasjenige vernünftig lieben oder verabscheuen soll, dessen er sich als etwas Guten oder Bösen erinnert.

Es gehöret drittens zur Verderbenheit des Gedächtnisses, daß es vielfältig den Neigungen des Herzens dienstbar ist. Wir erinnern uns desjenigen leicht, worauf der Hang der Herzens gerichtet ist, und man möchte wohl sagen, daß ein gutes Herz auch ein gutes Gedächtniß mache; und ein böses Herz auch ein böses Gedächtniß. Daher wird von alten Leuten gesagt: *Omnia quae curant senes meminerrunt*, auch der ältesten Dinge, die man längst für vergessen halten sollte. Warum? der Affect ihres Herzens ist darauf gerichtet, und diesem ist ihr Gedächtniß dienstbar. Was sonst noch zur Materie vom Gedächtniß gehören möchte, wird weiter unten nachgeholt werden, wenn von dem Verderben, das in die untern Seelenkräfte eingedrungen ist, wird gehandelt werden.



Es ist bisher die natürliche sündliche Befleckung <sup>Vom ver-</sup> und Verderbenheit der ersten obern Kraft der Seele <sup>derben</sup> des Verstandes, wozu auch das Gewissen und <sup>des Willens.</sup> Gedächtniß gerechnet werden kann, ausführlich vor-  
 gestellt worden. Wir schreiten nun zu der <sup>2.</sup> zwenten <sup>allgemei-</sup> obern Kraft der vernünftigen Seele, oder dem Willen, <sup>ne vorstels</sup> dazu wir auch das Verderben der Affekten und Ein- <sup>lung das</sup> bildungskraft rechnen werden. Der Wille ist in <sup>von.</sup>  
 der vernünftigen Seele als das primum mobile anzusehen, das gewissermassen gleichet dem primo mobili des Himmels, davon sich einige unter den Alten die Vorstellung gemacht, daß dadurch alle andere Kreise in Bewegung gesetzt würden, oder dem Feuer, das unter allen Elementen das einzige ist, das alle von ihm ergriffene Dinge sich selbst gleich machet. Dieser Wille macht so zu reden das Ganze eines Menschen aus. Denn es kommt bey dem Menschen nicht hauptsächlich darauf an, was er weiß, oder wessen er sich erinnert, sondern was er will. Der Verstand kann als ein Rathgeber angesehen werden. Der Wille aber sizet als eine Königin auf dem Thron und beherrschet alle Kräfte der Seele. Daher ist er auch als der Hauptsitz der Sünde anzusehen, und wenn ein summum malum wäre, wie ein summum bonum ist; so würde es ohne Zweifel am verderbten Willen anzutreffen seyn. Ehe wir aber das Verderben des Willens betrachten, wollen wir über dessen natürliche Beschaffenheit ein und andre Betrachtung überhaupt anstellen, so weit sie zu unserer Hauptsache dienlich sind.

1) Gott hat es in der Natur so geordnet, daß eine erkennende und begreifende Kraft auch verhält-  
 niß



nifweise eine begehrende Kraft neben sich habe. Die erkennende Kraft gleichet dem Auge, das die Gegenstände siehet und unterscheidet; die begehrende Kraft aber gleichet der Hand, die sich darnach ausstreckt. Wie die Engel einen Verstand haben, Dinge zu erkennen; so haben sie auch einen Willen, sie zu begehren. Bey den Thieren finden wir eine Einbildungskraft, aber auch einen sinnlichen Trieb. Unsere Seele gleichet den Engeln, dem Leibe nach haben wir viel ähnliches mit den Thieren: und wir haben dem zu folge eine doppelte Apprehension, nemlich intellectualem und sensitivam; aber auch einen doppelten appetitum, nemlich einen rationalem und sensitivam, welcher letztere der Sitz der Leidenschaften und Affekten ist. Der Wille ist nun bey dem Menschen nichts anders, als der appetitus rationalis, welchen Namen man ihm geben kann, wenn er dem Urtheil des Verstandes folget, und das begehret, was dieser als gut erkennet, das aber nicht verlangt, so der Verstand als böse und schädlich beurtheilet. Damit man nun dieses desto richtiger beurtheile, so machet man

2) einen Unterschied unter einem dreyfachen appetitu. Der erste heißet naturalis, und dadurch wird bey leblosen Dingen die bewegende und neigende Kraft verstanden, die man zuweilen appetitum nennet, ob sie es wol nicht eigentlich ist, indem der appetitus der Erkenntniß folget, welches z. E. von dem nisu eines Steins versus centrum nicht gesagt werden kann. Der andere heißet appetitus sensitivus, der durch Erkenntniß der Sinnen in Bewegung gebracht wird, und sich so wol bey Thieren, als bey Menschen findet, Kraft dessen sie leben und begehren; und ist nur zu beklagen, daß der Mensch in dieser Absicht



sicht den Thieren gleich geworden, davon aber nachher an seinem Orte gehandelt werden wird. Endlich aber ist noch ein appetitus rationalis; dieser heißet nun der Wille, und wird nur bey dem Menschen gefunden; indem ein Thier so wenig einen Willen, als einen Verstand hat, dessen Urtheil es im Begehren und Verlangen folgen könnte. Es ist daher der Wille bey dem Menschen eine gar edle und herrliche Kraft, die nach des Schöpfers Einrichtung dem Erkänntniß und Urtheil der Vernunft in allen Stücken folgen und das Gute wollen und erwählen soll. Augustinus hat daher schon zu seiner Zeit gesagt: Voluntas tantum est in bonis; wenn dagegen der Mensch das Böse liebet, so ist es nicht voluntas, sondern nur cupiditas. Wie wol man insgemein anders zu reden pfleget und einen Unterschied zwischen dem bösen und guten Willen machet, welcher auch im Worte Gottes einen gar guten Grund hat.

3) Je vortreflicher und edler nun diese Seelenkraft ist, desto mehr müssen wir uns um das Verderben derselben bekümmern, ohne uns jedoch in die alte Streitigkeit einzulassen, die vor Zeiten zwischen zwey philosophischen Factionen wegen des Vorzugs beyder Seelenkräfte des Verstandes und Willens geführt worden, woben sich die Thomisten für den Verstand, die Scotisten aber für den Willen erklärten und zur Behauptung ihres Satzes unter andern auch das anführten, daß dem Willen auch deswegen der Vorgang vor dem Verstande gebühre, weil dieser eine wirkliche Herrschaft über den Verstand ausübe, und die Quelle und Ursprung des moralisch Guten und Bösen, so im Menschen ist, eigentlich im Willen gesucht werden müsse. Denn ob wol der Verstand seine Sündlichkeit, Gebrechen und Schwach-



heiten an sich habe; so könne doch keine vorsehlliche Sünde ohne eine Einwilligung gedacht werden, und nur durch diese erhalte die Sünde ihre Vollständigkeit; und diese findet sich auch bey der Erbsünde, nur muß nicht nach den Regeln eines Aristoteles davon geurtheilet und disputiret werden, als welcher davon nichts gewußt; daher auch der Pelegianer Julianus in seiner aristotelischen Philosophie über den Artikel von der Erbsünde zu triumphiren schien, und seine geistlichen Richter verlachte, als welche dagegen von den Categorien des Aristoteles nichts verstanden.

## §. 59.

b. <sup>nähere</sup> <sup>Beschrei-</sup> <sup>bung sol-</sup> <sup>ches ver-</sup> <sup>derbens.</sup> Wir wenden uns nun zu einer nähern Betrachtung des Verderbens derjenigen herrlichen Seelenkraft, die wir den Willen nennen, und fassen das nothwendigste davon in folgende Sätze, die wir hinlänglich aus Gottes Wort erläutern, und wenigstens dem Leser zu einer genauern Betrachtung Anlaß und Gelegenheit geben wollen.

1) Der menschliche Wille hat seine erste Ehre und Würde dergestalt verlohren, daß er nicht mehr verdienet, ein Wille genennet zu werden, sondern die Lust genennet werden sollte. Seiner wahren Beschaffenheit nach sollte er ein Verlangen und Begehren desjenigen seyn, was der Verstand als wahr und gut erkennet; nach seiner gegenwärtigen wirklichen Beschaffenheit aber möchten wir wol an jenen biblischen Ausdruck gedenken: heißet mich nicht Naemi, sondern Mara, und sagen: Nennet mich nicht mehr einen Willen, sondern heißet mich eine Lust. Und das ist auch die Benennung, die ihm in Gottes Wort gegeben wird. Von dem äußerst verderbten Zustand der



der Epheser macht Paulus Ephes. 2, 3. die Beschreibung, daß sie die Begierden und Lüste des Willens erfüllet, und an eben diesen betrübteten ehemaligen Zustand erinnert auch Petrus die gläubig gewordenen, darinn sie die vergangene Zeit des Lebens zugebracht nach heydnischem Willen in Unzucht, in Lüsten, Fresserey, Saufferey und greulichen Abgöttereyen, 1 Petr. 4, 3. und ermahnet sie, nicht den Lüsten des menschlichen Willens, sondern dem Willen Gottes zu leben und eben dadurch zur rechten Würde ihres Willens wieder zu gelangen v. 2. Der allgemeine Befehl Gottes an uns ist dieser: Du sollst nicht gelüsten, unser Verderben aber bestehet eben darinn, daß unser Wille dem Willen Gottes zuwider ist, und dieser ist nur eine Lust, die Gottes Gebot widerstrebet und zwar darum, weil es Gott geboten hat, welches eine Sache ist, die uns vor Gott beschämen und demüthigen sollte, daß die edle Kraft des Willens sich nur bey uns in unserm natürlichen Zustand in eine bloße Lust verwandelt hat, die das Gegentheil von dem thut, so Gott haben will und in der Vollbringung desselben seine Ruhe und Glückseligkeit suchet, und es war zum Sprichworte geworden, daß des Menschen Wille, oder seine Lust, sein Himmelreich sey.

§. 60.

2) Es gehöret ferner zum Verderben des Willens, daß er seinen eigentlichen, letzten und höchsten Zweck verfehlet, welcher Gott selbst und die Gemeinschaft mit ihm ist. Wäre die menschliche Seele in ihrer ersten Beschaffenheit, so würde sie Gott fest und unbeweglich anhangen und glücklich seyn. Wie in der Natur die Elemente ihre eigenen und besondern Grün-

Fortsetzung.



de der Bewegung haben, Kraft welcher sie nicht ruhen, bis sie ihren Mittelpunkt, als ihren letzten Zweck erreicht, wo sie zur Ruhe kommen; so sollte es mit der Seele nach ihrer ersten Beschaffenheit seyn. Der Wille sollte bey uns der Hauptgrund seyn, aus welchem wir beständig zu Gott und zum Genuß seiner Gemeinschaft sollten hingetrieben werden. Eben darinn aber bestehet nun die betrübtte Verkehrung und Unordnung, die sich nun in dieser vornehmsten Kraft unserer Seele findet. Denn nun hat der Mensch sich selbst an Gottes Platz gestellt. Statt dessen, daß Gott sein A und D, sein Anfang und Ende seyn sollte, so hat er sich selbst zu seinem Gott gemacht. Er will und suchet sich selbst, er liebet sich selbst und alles, was er thut, das thut er um sein selbst willen, als ob er sein letzter Zweck wäre, dergestalt, daß diese Eigenliebe, dieses Selbstgesuch als eine Wurzel aller andern Sünden angesehen werden kann. Daher auch der Apostel Paulus 2 Tim. 3, 2, in dem Verzeichniß ganz notorischer Sünden die *Philautas* oben an gesetzt hat, weil die Eigenliebe die bittere Wurzel aller Sünden ist, und kaum eine Befleckung des Fleisches oder des Geistes genennet werden mag, die nicht daraus ihren Ursprung hätte. Aristoteles gedenket in seiner Physik eines Menschen, Namens *Antipheron*, dem wegen einer Schwäche seiner Augen die Luft statt eines Spiegels gedienet, der alles auf ihn reflectiret, so, daß er den ganzen Tag sonst nichts als sich selbst gesehen. Wäre seine Erzählung zuverlässig, so würde man darinn eine bequeme Abbildung von den Bewegungen und Handlungen eines eigenliebigen Menschen haben, der nur auf seine eigene Ehre, Nutzen und Lust siehet, und sonst nichts vor Augen hat.



Von dieser allgemeinen und gewaltigen Befestigung des menschlichen Willens sind nun einige andere Unordnungen und Unarten abhängig, deren einige nachahmhaft gemacht werden sollen. Es gehöret dahin

1) Die **Eigenwilligkeit** oder der **Eigensinn**. Nach der ersten göttlichen Einrichtung sollte unser Wille dem göttlichen recht angemessen seyn und nur diesen zur Richtschnur und zum Richter, folglich auch nur daran einen Wohlgefallen habe. An dieser Uebereinstimmung aber hat nun der Mensch einen Abscheu, nicht anders, als ob nun sein eigener Wille an statt des Willens Gottes stünde, und als ob wir nicht mehr zu beten hätten: **Dein Wille geschehe**, sondern nur dieses verlangen könnten: **unser Wille geschehe**. Nach unserm natürlichen Sinne soll nicht mehr geschehen, was Gott haben will, sondern, was wir haben wollen. Eben das aber ist ein rechter Abgrund des Bösen und eine schreckliche Zerrüttung unserer Natur, daß wir nicht Gottes Willen lieb haben und thun, sondern nur unsern Willen erfüllet haben wollen. Wie sehr müssen wir uns schämen, wenn wir uns gegen das Exempel unsers Heilandes halten, der, ob er wol allezeit hat und auch wollte, was Gott gefällt Joh. 8. dennoch die Bitte zu seinem himmlischen Vater that: **Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe**. Luc. 22, 39. Hat nun Christus seinen menschlichen Willen nach dem göttlichen Willen angemessen und um dessen Vollbringung gebeten; wie vielmehr sollte das ein sündlicher und verderbter Mensch thun. Wenn er auch weiter nichts als eine Creatur wäre, so könnte ihn dieser Begriff schon lehren, was er seinem Schöpfer schuldig sey, nehmlich **Unterthänig:**



nigkeit und Gehorsam. Da er aber nun eine verderbte Creatur ist, die auch eben dadurch mit unglücklich worden, daß ihr Wille sich von Gottes Willen entfernt und demselben zuwider ist, so sollte sie eben daraus ihren tiefen Verfall und den von Gott vorgeschriebenen Rückweg zur wahren Ruhe und Glückseligkeit erkennen. Denn eben diese Eigenwilligkeit macht die sonst so edle Seele vor Gott häßlich und ist gewissermassen als das Wesen der Sünde anzusehen. Denn was ist alle Sünde anders, als eine Erhebung über Gottes Willen und eine fortdauernde Feindschaft wider Gott.

2. Wir rechnen ferner dahin den Stolz und Hochmuth des menschlichen Willens, der Gott nicht unterthänig seyn will, und wovon in den Geschichten des menschlichen Herzens mancher betrübter Beweis vor Augen lieget. Man ersiehet es daraus, daß der Stolz den Menschen antreibt, theils nach einer Gleichheit mit Gott zu trachten, theils noch mehr als Gott zu seyn, und das thut der Mensch, der nicht vermögend ist, ein Haar weiß oder schwarz zu machen, der in Absicht auf seinen Leib einerley Ursprung mit einem Wurm hat und der der Zahl seiner Tage so wenig einen Tag, als seiner Grösse eine Elle zusehen kann, ob er gleich darum forget, der vergisset seines Ursprungs, seiner Ohnmacht dergestalt, daß er Gott gleich seyn will. Diesen stolzen Gedanken flößete der Verföhler den ersten Menschen ein, und von ihnen ist er auf ihre Kinder fortgeerbet worden. Daher rühret die abscheuliche und gotteslästerliche Gewohnheit, Menschen zu vergöttern. Daher rühret die stolze Sprache, die jener König zu Tyrus führete. Ich bin ein Gott, ich sitze auf Gottes Stuhl, Ezech. 28, 2. Von diesem bis zur Unsinnigkeit steigenden Stolge



Stolze würde man weniger glauben können, wenn nicht die göttlichen und menschlichen Geschichte uns mehr als eine Probe davon vorlegten. Persien, Griechenland, Babylon und Rom hält uns Denkmale davon vor, und die heilige Schrift erinnert uns an einen Nebucadnezar, der seines Stolzes Thoreheit erkennen und seinen Unterthanen zur Warnung sagen muß: wer stolz ist, den kann der Herr vom Himmel demüthigen; an einen Herodes, den der jauchzende Beyfall seiner Schmeichler vergöttert, der aber von Würmern gefressen wurde. Man wird vielleicht einwenden, daß ein solcher Stolz nicht bey allen zu finden sey, und wir geben solches auch in Ansehung der Stufe gerne zu; behaupten aber, daß die Anlage darzu bey allen befindlich sey. Es ist drittens dahin zu rechnen diejenige Uebernehmung und Kühnheit, da man die Rathschlüsse seiner Majestät untersucht und ihn gleichsam zur Rechenschaft fordert, und wissen will, warum er dieses und jenes gethan, so und nicht anders eingerichtet und geordnet habe. Auf dieses Verderben zielt Paulus mit der Frage Röm. 9, 20. Wer bist du, o Mensch, der du mit Gott rechten und hadern willst? So fraget Paulus zur Beschämung und Demüthigung des Menschen. Willst du Gott zur Rechenschaft fordern? Willst du ihn darum einer Ungerechtigkeit beschuldigen, weil du das, was er thut, nicht begreifen kannst oder nicht weißt, wie sich die von ihm erwählten Mittel zu seinem Endzweck schicken? Gott hat mehr Macht über uns, als der Töpfer über seinen Thon. Denn der Töpfer schaffet nicht seine Materie, sondern er bearbeitet und bildet sie nur. Wir aber haben unser Wesen und Daseyn von Gott: und daher ist es eine unerträgliche Uebernehmung und Verwegenheit, von dem Regierer der Welt wissen wollen,



wollen, warum Er so und nicht anders verfare. Ueber diesen Stolz der Menschen klaget David Ps. 12, 4. Unsere Zunge soll überhand nehmen, uns gebühret zu reden, wer ist unser Herr? Oder, wie es andere geben: Unsere Lippen gehören uns zu. Wer ist Herr über uns? Pharaos war es also nicht allein, der die Frage an Mosen that: Wer ist der Herr, des Stimme ich gehorchen soll? Sondern der Grund dazu lieget bey allen Menschen im tiefen Verderben ihres Willens. Kraft dessen sind sie verwegen genug, sich in Dinge zu mischen, die sie nicht verstehen. Eben daher rühren die vielen Irthümer in der Religion und Ketzereyen in der Kirche. Wenn die alten Pelagianer und neuen Socinianer gelernet hätten, oder lernen wollen, ihre Vernunft unter den Gehorsam gegen die göttliche Offenbarung gefangen zu nehmen, so würde die Kirche mit ihren Irthümern verschonet und ungeärgert geblieben seyn. Man sehe nur ihre vornehmsten feindlichen Angriffe und Bestreitungsgründe an, und man wird finden, daß sie sich auf Dinge beziehen, die sie nicht wissen und verstehen, gleichwol aber so stolz sind, daß sie Gottes Zeugniß nicht annehmen wollen, dergestalt, daß einer ihrer vornehmsten Heerführer von einer der größesten und deutlichsten Wahrheiten den verwegenen Ausspruch gethan, daß, wenn dieselbe gleich hundertmal in Gottes Wort stünde, er doch dieselbe nicht glauben würde. Und warum? weil er sie mit der Vernunft nicht erreichen konnte. Endlich kann der Stolz des menschlichen Willens auch aus dessen Entrüstungen und Empörungen erkannt werden, wenn Gott etwas thut und zuläßt, das demselben zuwider und empfindlich ist. Am Könige David haben wir ein Exempel eines gelassenen und geheiligten Willens, da er das harte Schicksal, das ihm durch seinen Sohn

Ab,



Abalom begegnete, mit der edlen Entschliessung aufnahm: Hat der Herr Lust zu mir, so wird er mich wiederholen, hat er nicht Lust zu mir, siehe, hier bin ich, Er thue, was ihm wohlgefällt. Es war gewiß keine Kleinigkeit, worauf es hier bey David ankam. Entweder arm oder reich, entweder König oder nicht König zu seyn, und alles an Einem Tage. Wie sehr unterscheidet er sich in seinem gottgeheiligten Willen von dem unbändigen und ungebrochenen Willen einiger anderer, deren Unbesonnenheit uns in den weltlichen Geschichten aufgezeichnet worden; von einem Xerxes, der das Meer mit Ruthen peitschen lies, von einem christlichen Könige, von dem Charron erzehlet, daß, als ihn ein harter Schlag von Gott betroffen, in seinem rasenden Zorn geschworen, daß er sich dafür rächen wolle, und seine Rache bestund darinn, daß er einen Befehl ausgehen lies, es sollte in zehen Jahren niemand den Namen Gottes anruffen, oder nur von ihm reden. Vor solchen Exempeln erschrickt man billig, aber sie dienen doch zum Erweis des Satzes, was für ein greulicher Stolz und Hartnäckigkeit in dem verderbten Willen gegen den Willen Gottes anzutreffen sey.

§. 62.

Zum Verderben des Willens ist endlich auch die Fortsetzung zu rechnen, daß er statt der ihm eigenen Freyheit, die als der Adel der menschlichen Seele anzusehen ist, nun in einer geistlichen Knechtschaft stehet, die eine Ursache unzähllicher Sünden und unaussprechlichen Elendes ist. Wir berühren hier einen Punct, der in der christlichen Sittenlehre von grosser Wichtigkeit ist, und



und worüber unter den Gelehrten weitläufige und verwirrte Streitigkeiten geführt worden, die guten theils ihren Ursprung davon haben, weil man den wahren Begriff von der Freyheit nicht hinlänglich bestimmet, und bald zu viel, bald zu wenig davon gesaget hat. Zu wenig wird davon gesaget, wenn man das für Freyheit erkläret, was man etwa eine Abwesenheit der Hindernisse nennen könnte wie z. E. derjenige, der in Ketten und Banden lieget, keine Freyheit hat, weil ein Hinderniß da ist, welches ihn nöthiget, in seinen Pfälen zu bleiben. Die Abwesenheit der Hindernisse ist ja wohl zur Freyheit nöthig, aber zur völligen Bestimmung derselben nicht hinlänglich, indem ja auch Thiere, die im Walde, Meere und in der Luft leben, äußerlich durch kein Hinderniß gehalten werden, sich auf eine ihrer Natur und Element gemässe Art zu bewegen, denen man doch deswegen keine Freyheit zuschreibet. So ist es auch ferner ein unzulänglicher Begriff, wenn man die Freyheit in einer Gleichgültigkeit gegen zwey entgegenstehende Dinge setzet, oder in dem Vermögen der Seele, unter solchen zwey entgegen stehenden Dingen eins vor dem andern zu erwählen, welches mit dem Exempel einer an Arme auszutheilenden Wohlthat erläutert werden kann. Denn einem Armen eine Wohlthat geben, oder nicht geben, sind zwey einander entgegenstehende Handlungen, der menschliche Wille aber behält das Vermögen, sich zu der einen oder zu der andern zu entschließen, ob er z. E. etwas oder nichts geben, ob er viel oder wenig geben, ob er es jezo oder den folgenden Tag, ob er es öffentlich oder ins geheim thun will. In Ansehung dieser Handlung behält also der Wille das Vermögen, sich zu der einen oder der andern zu entschließen. Wenn man drittens von der Freyheit des Willens richtig urtheilen will, so muß man

den







trischen und arithmetischen Wahrheiten, dergleichen ist: daß das Ganze grösser sey als seine Theile, und daß die zusammengenommene Theile das Ganze ausmachen, oder daß alle Linien eines Zirkels einander gleich sind, und bey solcher Nothwendigkeit findet durchaus keine Freyheit statt. Anlangend die physische Nothwendigkeit, so kann dieselbe zwar durch die Allmacht Gottes geändert werden, nicht aber durch die Freyheit des menschlichen Willens. Wenn also das Feuer eine leicht brennende Materie ergreift, so ist es physisch nothwendig, daß ein Brand daraus entstehe; nur Gott kann eine Aenderung machen, daß das Feuer nicht brennet: ausser dem aber ist die Wirkung des Feuers nothwendig, wenn die Wirkung einer natürlichen Ursache nicht gehindert werden kann; es sey denn, daß eine andere Ursache ihrer Hinderung dazu komme, die jedoch nicht schlechtthin vom menschlichen Willen, sondern nur von göttlicher Macht abhänget. Zu der physischen Nothwendigkeit pfleget auch die mechanische gerechnet zu werden, die auch eine Nothwendigkeit der Folge, zuweilen auch eine verhängte Nothwendigkeit pfleget genennet zu werden, weil sie aus einer nothwendigen und unwandelbaren Folge der Ursachen und Wirkungen entsethet. Von dieser jetzt beschriebenen Nothwendigkeit ist nun die bedingte zu unterscheiden, die sich bey solchen Begebenheiten und Handlungen findet, die eine freywirkende Ursach voraus setzen. Denn wenn man voraussetzet, daß eine freye Ursache ihre Kraft angewendet habe, so ist auch nach diesem Satze der Effect nothwendig, der darauf folgen müssen, doch hätte die freye Ursache diese Kraft auch nicht anwenden, und also dasjenige, was sie gethan, auch unterlassen können. Dergleichen bedingte Nothwendigkeit findet nun bey den menschlichen Handlungen statt, wenn



3. E. unser Heiland sagt: Es muß ja Aergerniß kommen, so redet er allerdings von einer Nothwendigkeit; aber was ist es für eine? nemlich eine bedingte, weil dabey die Bosheit der Menschen vorausgesetzt wird, so kann es nicht anders seyn, als daß daraus solche Aergernisse folgen. Im Gegensatz gegen diese Arten der Nothwendigkeit bestehet nun die Freyheit darinn, daß die Seele selbst die freye Ursache ihres Regiments ist, ohne durch eine äußerliche oder innerliche aus ihrer eigenen Natur herrührenden Nothwendigkeit daran gehindert zu werden, daß sie also nach ihrem freyen Willkühr sich so, oder anders entschliessen, wollen und handeln kann, dergestalt, daß dasjenige, was wirklich beschloffen oder geschehen ist, entweder gar nicht, oder doch auf eine andere Art geschehen könne. Daß dieses der wahre Begriff von der Freyheit des Willens sey, das bekräftiget die allgemeine Erfahrung aller Menschen, denn da weiß ein jeder Mensch, daß es in seinem freyen Willen stehe, ob er stehen oder sich niedersetzen, ob er essen und trinken, oder fasten wolle. Es weiß ein jeglicher, ob er in moralischen Handlungen dem erkannten Guten folgen, oder auch demselben im Eigensinne vorseßlich widerstreben wolle. Es weiß ferner ein jeder, daß er seine begreifende Kraft oder sein Vermögen, etwas zu fassen, auf gewisse Dinge richten, sie betrachten und beurtheilen und auch wieder davon abwenden und sie fahren lassen könne. Es weiß ein jeder, daß er seine Freyheit hat, die einmal gefällten Urtheile von neuem vorzunehmen, zu prüfen, zu ändern und andere an ihre Stelle zu setzen, das erstere oder das letztere zu thun, oder zu unterlassen. Da nun dieses mit der Erfahrung und Empfindung aller Menschen übereinkommt, so folget auch daraus, daß dieses der wahre



Begriff von der Freyheit des Willens seyn müsse.

§. 63.

Fortse:  
zung.

Von dieser Freyheit des Willens bemerken wir nun noch folgendes. 1. Daß sie der rechte Adel der menschlichen Seele sey, indem darinnen die vornehmste Aehnlichkeit des Menschen mit Gott bestehet. Gott ist nemlich das freyeste Wesen, keins von seinen Werken hat er gezwungen verrichtet, und diese seine vollkommene Freyheit ist als die Krone seiner Majestät und Herrlichkeit anzusehen. Da nun der Mensch vor allen sichtbaren Geschöpfen, Gottes Bild trägt; so muß er auch mit der Freyheit des Willens, als dem vornehmsten Stück des göttlichen Ebenbildes geschmücket gewesen seyn. Und davon sind auch einige Reliquien nach dem Falle übrig geblieben, ob er wol durch den Fall die Kräfte verlohren hat, seine Freyheit in geistlichen und göttlichen Dingen recht zu gebrauchen. Eben dadurch unterscheidet er sich auch von den Thieren, denen zwar in gewissen Fällen eine Willkührlichkeit zugeschrieben werden kann, aber keine vernünftige Freyheit, welche allein der Mensch unter den sichtbaren Geschöpfen besitzt. Wir bemerken 2. von dieser Freyheit, daß sie theils der Grund aller Moralität, theils der Grund aller Religion genennet werden könne. Denn zu der Moralität gehöret hauptsächlich ein Gesetz und ein freyer Wille, welcher macht, daß die Wirkungen oder Handlungen der Seele mit dem Gesetz übereinkommen oder dagegen streiten, und also entweder gut oder böse sind. Wenn nun alles, was geschieht, schlechterdings nothwendig wäre, so würde damit alle Moralität, und aller Unterschied des Gu-

ten



ten und Bösen aufhören, und es würde auch dem Menschen nicht zugerechnet werden können, wenn er etwas Böses gethan, weil er solches nicht hätte verhindern können. Es würden folglich auch alle Verheißungen, Ermahnungen, Belohnungen und Strafen wegfallen. Denn wozu würde es helfen, den Menschen durch Ermahnungen und Belohnungen zum Guten zu bringen, wenn seine Handlungen in einer eben so nothwendigen Folge auf einander folgert müßten, wie die Bewegungen der Räder in einer Uhr, die nicht anders gehen können, als die Uhr construirt, gebauet und gebildet ist. Wer demnach statt der vernünftigen Moralität eine spinozistische und machometanische Fatalität statuiret, der hebet auch allen Unterschied der Tugenden und Laster auf. Wie nun die Freyheit des Willens, jetzt angezeigter massen, der Grund aller Moralität ist, so ist sie auch zweyten Grund aller Religion, welches aus dem vorigen ganz natürlich fließt. Denn wenn durch eine absolute Nothwendigkeit die Moralität sammt dem Unterschiede der Tugenden und Laster aufgehoben wird; so wird auch dadurch die geoffenbarte Religion aufgehoben, von welcher die Moralität ihren rechten Glanz bekommt, nehmlich durch das geoffenbarte göttliche Gesetz. Und daraus ist offenbar, daß man der menschlichen Seele eine moralische Freyheit zugestehen müsse, wenn man nicht alle Moralität und Religion über einen Hauffen stossen, und sowohl in die Theologie als Philosophie einen formellen Atheismus einführen will.

§. 64.

Wie aber auch im gemeinen bürgerlichen Leben die rechtmäßigste Freyheit ihre Schranken und Gränzen

Fortsetzung.



jen hat, so ist es auch in der Moral mit dieser Freyheit des Willens beschaffen, und ihre Schranken müssen in Absicht auf den Zustand des Menschen, und in Absicht auf die verschiedenen Gegenstände oder Objekte auf verschiedene Art betrachtet werden. Denn was 1. den Zustand des Menschen betrifft, so war die Freyheit desselben anders beschaffen im Stande der Unschuld, anders ist sie beschaffen im Stande der Sünde, anders im Stande der Gnaden, und künftig auch anders im Stande der Herrlichkeit. Anlangend den Stand der Unschuld, oder von der ersten Schöpfung des Menschen an bis auf seinen Fall, so war der Wille des Menschen nicht allein zum Guten geneigt, sondern hatte auch Kräfte, das Gute zu vollbringen; doch blieb noch immer eine Möglichkeit, durch das Gewicht einer schweren Versuchung vom Guten abgehalten zu werden. Denn der Mensch stand in diesem Zustande im Stande einer Prüfung, und sollte eine Probe seines Gehorsams ablegen; hätte er diese nach dem Willen und Vorschrift seines Schöpfers durch Leistung des Gehorsams abgelegt, so würde sein Wille in der Neigung zum Guten dergestalt seyn befestiget worden, daß er nicht weiter würde haben sündigen können; welche Wohlthat den auserwählten Engeln wiederfahren ist, deren sie in ihrem befestigten Zustande auch nicht beraubet werden können. Mit dem Falle des Menschen ist nun der Stand der Sünde angegangen, der sich bis auf die Bekehrung des Menschen erstrecket. Da hat nun der Mensch zwar allerdings einige Freyheit in natürlichen, bürgerlichen und kirchlichen Dingen; aber zu geistlichen und göttlichen Dingen hat er kein Vermögen, sich zu denselben hinzuneigen, oder sie auf die rechte Art zu verrichten, sondern er stehet unter der Herrschaft der Sünde, die ihre größte Macht im mensch-



menschlichen Willen beweiset, und nur im Stande der Gnaden wird er von dieser Knechtschaft befreuet, und werden ihm die Kräfte geschenket, das Gute zu wollen und auch zu vollbringen, deren selige Wirkung sich bis in die Ewigkeit erstrecket, darinnen die Freyheit seines Willens völlig wiederhergestellet seyn wird, dergestalt, daß er in Ewigkeit nichts anders wollen, verlangen und begehren wird, als was dem göttlichen Willen conform und wohlgefällig ist.

So viel vom Unterschied der Freyheit des Willens in Absicht auf den verschiedenen Zustand des Menschen. Wir müssen sie nun auch in Absicht auf die Vorwürfe und Gegenstände betrachten, damit sich der Wille beschäftigt, oder die ein Gegenstand seiner freyen Wahl sind. Es gehöret dahin 1. das natürliche Gute, das 3. E. der Mensch gedenket, urtheilet, schließet, studiret, isset oder trinket; denn da hat der Mensch allerdings seine Freyheit, ob er jezo reden oder schweigen, essen oder nicht essen, ob er studiren oder nicht studiren will. Es gehören darunter auch allerley äußerliche Geschäfte des natürlichen und bürgerlichen Lebens, ob er verreisen oder zu Hause bleiben, kaufen oder nicht kaufen will; daher Paulus 1 Cor. 7, 37. von einem Vater saget, daß er seinen eigenen freyen Willen habe, ob er seine Tochter zu dieser und jener Zeit, an diese oder jene Person verheyrathen wolle. Ja es kann gewisser massen der ganze Umfang der Gelehrsamkeit und menschlicher Wissenschaften dahin gerechnet werden; indem ein Mensch eine Freyheit seines Willens hat, ob er sich den Wissenschaften widmen, oder ob er sich mit diesem oder jenem Theil der Wissenschaften beschäftigen will. Es gehöret 2. hieher das sittlich Gute, da der Mensch nicht nur Freyheit, sondern auch hinlängliche Kräfte hat, erstlich, einen äußerlichen erbaren und natürlich guten Wandel zu führen, und einige



allgemeine Pflichten gegen seinen Nächsten und sich selbst zu beobachten. So konnte es Paulus vor seiner Bekehrung dahin bringen, daß er nach dem Gesetz und dessen äußerlichen Buchstaben unsträflich war, Phil. 3, 6. welches auch von tugendhaften und erbarren Heyden, von einem Socrates, Plato und Seneca gesaget werden kann, als welche Freyheit und Kräfte des Willens übrig hatten, einen erbaren und tugendhaften Wandel zu führen. Er besizet nicht weniger ein Vermögen, die Affekten im Zaume zu halten, daß sie nicht in grobe Laster und Schandthaten ausbrechen, indem ein Wollüstiger seine Begierde zum Essen und Trinken, und ein Geiziger seine Begierde nach anderer Leute Vermögen also mäßigen und einschränken kann, daß jener sich nicht prostituiert, dieser aber nicht andern Leuten in die Häuser bricht und sie bestiehlt. In diesen beyden Stücken, da nemlich ein Mensch Freyheit und Kräfte hat, erbar zu leben und seine Begierden zu zähmen, bestehet nun der Stand der natürlichen Sittsamkeit und Erbarkeit, welche allerdings von dem menschlichen Willen abhängig ist. Denn wenn ein Mensch dergestalt unter der Knechtschaft der Sünde stünde, daß er sich auch nicht einmal von äußerlichen Lastern enthalten könnte; so würden alle Vorschläge und Vermahnungen vergeblich seyn. Es würde umsonst, ja ungereimt seyn, den Frommen Belohnungen und den Gottlosen Strafen zu setzen; jene würden dadurch nicht angelocket, und diese nicht abgeschreckt werden können. Indes ist hiebey wohl zu merken, daß auch diese äußerliche Freyheit in moralischen Dingen, gar sehr eingeschränket und beschnitten werden könne, theils durch die Gewohnheit zu sündigen, die den Menschen zu einem so elenden Sklaven der Sünde machet, daß es ihm unmög-







und Erneuerung zu geistlich guten und göttlichen Dingen ganz untüchtig und unvermögend sey, und das thut sie mit solchen Ausdrücken, die gar keinen Zweifel übrig lassen, so sehr man sich auch bemühet hat, die Naturkräfte zu erheben, oder auch mit Gründen aus der heiligen Schrift zu unterstützen, sie sagt 3. E. 1. daß der Mensch von Natur unvermögend sey zum Guten, wie könnet ihr, spricht Jesus Matth. 12. Gutes reden, dieweil ihr böse seyd, indem der böse Schatz des Herzens, wie oben gezeigt worden, seinen schädlichen Reichthum und Ueberfluß gemeiniglich und am reichlichsten in bösen Worten offenbaret. Er spricht ferner: Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Paulus sagt Röm. 8. fleischlich gesinnet seyn ist eine Feindschaft wider Gott, oder was der Mensch aus dem Grunde seiner verderbten Natur denkt, will, begehret, oder verabscheuet, ist eine Feindschaft wider Gott, weil er dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, es auch nicht vermag, demselben unterthanig zu seyn, so lange nicht ein neues Herz und ein neuer Sinn in ihm gewirket wird. Die Schrift sagt 2. daß der Mensch von Natur ein Knecht der Sünde sey; denn wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, Joh. 8. und von wem jemand überwunden ist, des Knecht ist er. Es hatte aber mit den Knechten, die von andern überwunden werden, die Beschaffenheit, daß sie gar keine Freyheit hatten, nach ihrem eigenen Willen zu handeln, sondern sie mußten sich dem Willen desjenigen schlechterdings unterwerfen, von dem sie waren überwunden und zu Knechten gemacht worden. In dieser Absicht brauchet auch die Schrift von gottlosen Menschen den Ausdruck, daß sie verkauft sind, Böses zu thun. Denn wenn einer als einen Knecht sich verkaufet, so verlieret er durch diese Verkaufung ebenfals seine Freyheit, und wird daher ein



ein S  
gestin  
den  
füß  
und  
treib  
schon  
Dies  
ein ge  
ein ge  
Denn  
ne G  
Men  
das  
indem  
werd  
fer un  
wird  
aufgeh  
we  
verh  
Knecht  
aber  
daß  
entree  
welche  
und  
mögen  
und  
nati  
sie h  
dure  
pfa  
oder  
Mer



ein Knecht der Welt, ein Knecht anderer ihm gleich gesinnter Menschen, oder ein Knecht des Teufels, von dem die Schrift saget, daß er die Menschen gefangen führe nach seinem Willen, sein Werk in ihnen habe, und sie zur Ausführung seines Willens lenke und antreibe. Die Schrift sagt 3. von natürlichen Menschen, daß sie auch todt sind in Sünden. Ephes. 2. Dieser Tod in Sünden aber ist nichts anders, als ein geistliches Unvermögen, das geistlich Gute auf eine geistliche, willige und freye Art zu verrichten. Denn wie ein todter Mensch nicht im Stande ist, seine Glieder zu regen, so kann auch der geistlich todte Mensch aus eigenem Triebe und Willen nichts thun, das wahrhaftig gut und Gott wohlgefällig wäre; indem auch sogar das Wollen in ihm erst gewirket werden muß, welches voraus setzet, daß er es vorher und von sich selbst nicht habe. Philip. 2. Nun wird zwar von denen, die den natürlichen Kräften aufhelfen und den Menschen nicht so lassen wollen, wie er wirklich von Natur beschaffen ist, aus der Schrift verschiedenes angeführet, das den Menschen einige Kraft im Geistlichen zuzueignen scheint: wenn man aber alles genau prüfet, so wird man bald finden, daß die von ihnen angeführten Stellen der Schrift entweder von dem Vermögen des Willens handeln, welches zum Wesen der menschlichen Natur gehöret, und allen Menschen gemein ist, oder von dem Vermögen, welches der Mensch in natürlichen, bürgerlichen und moralischen Dingen hat, und welches oben dem natürlichen Menschen schon zugestanden worden; oder sie handeln auch von wiedergeborenen Christen, die durch die neue Geburt von oben her neue Kräfte empfangen haben, das Gute zu wollen und zu vollbringen; oder sie betreffen auch die Schuldigkeit, darunter der Mensch stehet, das zu leisten, was er schuldig wäre,

wenn



wenn er die anerschaffenen Kräfte noch hätte. Denn ob er wohl diese verlohren, so hat doch Gott sein Recht nicht verlohren, das, was er schuldig ist, von ihm zu fordern. Was nun bisher aus der Schrift angeführet worden, das stimmt auch mit der Erfahrung überein. Denn ein jeder, der auf sich selbst Ache hat, wird sich wohl zu erinnern wissen, wie oft er sich vorgenommen habe, Gutes zu thun, und sonderlich die alten bösen Gewohnheiten abzulegen, wie aber seine Bemühungen ganz fruchtlos gewesen, und er sich ganz matt und kraftlos befunden, seinen Vorsatz zu vollenden, und an sich selbst die Wahrheit des Ausspruchs Jesu zu erkennen: ohne mich könnet ihr nichts thun. Die hiebey übrig bleibende Frage, ob denn das Böse, das er thut, ihm zugerechnet werden könne, kann aus folgendem Grunde leichtlich beantwortet werden. Wir sind selbst schuld an unserm Unvermögen in geistlichen Dingen, indem wir in unserm Stammvater, in dem wir alle gesündigtet, an dessen Ungehorsam wir alle Theil genommen haben, und es auch nicht besser gemacht haben würden, wenn wir auch an seiner Stelle gewesen, die anerschaffenen Kräfte verlohren haben, daher Gott dasjenige, was wir schuldig sind, billig von uns fordern, und zu uns sagen kann: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, ob gleich keine Kräfte dazu von Natur vorhanden sind. Denn wenn sich ein Mensch durch ein unordentliches Leben in Schulden gestürzet hat, und seine Creditores nicht befriedigen kann, so verlieren diese ihr Recht nicht, die Schuld von ihm zu fordern und bezutreiben; und solche Beschaffenheit hat es auch mit dem Menschen im göttlichen Gerichte, wenn man zumal noch dabey erweget, daß der natürliche Mensch die ihm dargebotenen Gnadenkräfte nicht annehmen und recht anwenden:



wenden will, dadurch er von der Sklaverey und Knechtschaft der Sünden frengemachet werden kann, sondern durch muthwillige Widerstrebung sie von sich stößet, eben dadurch aber seine Schuld vermehret, weil er sich nicht helfen lassen will.

§. 65.

Es hat aber der Mensch seine wahre Freiheit des Willens in geistlichen und göttlichen Dingen nicht nur verlohren, sondern es übet auch der verderbte Wille eine gewisse Art der Herrschaft theils über die Kräfte des Gemüthes, theils über die Glieder und Bewegungen des Leibes aus. Und dieses betrifft nur eine Sache, die durch die Empfindung erkannt wird, folglich sich besser erfahren, als beschreiben lässet. Aus dieser Erfahrung lernet nun ein Mensch erkennen, daß der Wille eine Art der Herrschaft habe 1. Ueber den Verstand, indem er diesen erwecken und antreiben kann, eine Sache schärfer zu betrachten, ihr weiter nachzudenken, sein Urtheil noch einmal vorzunehmen, zu ändern, zu verbessern, und eins aus dem andern zu schließen. Denn woher kommt es, daß ein Geiziger Tag und Nacht darauf denket, wie er sich bereichern, neue Vortheile erlangen, einen Vortheil mit den andern verbinden möge? Der Grund davon ist in seinem Willen zu finden, der mit der Liebe des Reichthums eingenommen ist, und den Verstand desselben reizet, auf neue Erfindungen und Mittel zu denken, dadurch seine Begierde zum Reichthum erfüllet werden könnte. Woher kommt es ferner, daß ein Wollüstiger so selten und so ungern an den Tod und an dessen Folgen gedenket? Sein Wille ist daran schuld, als welcher einen Abscheu daran hat, und den Verstand von einem solchen Nachdenken zurücke hält,



hält. Woher kommts endlich, daß die wenigsten Menschen dem gehörten göttlichen Worte weiter nachdenken, und also auch keinen Nutzen davon haben? Der Grund davon liegt in ihrem Willen, der den Verstand zurück hält, und ihn dagegen antreibt, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, die der verderbten und herrschenden Eigenliebe anständiger sind. Was aber nun von der Herrschaft des Willens über den Verstand kurz gesagt worden, und noch weiter gesagt werden kann, das muß auch auf eine rechte Art erklärt und verstanden werden. Es hat nemlich der Wille, so verderbt er auch ist, keine Herrschaft über die innerlichen Empfindungen und Vorstellungen des Verstandes. Denn wenn dem menschlichen Verstande etwas als wahr oder falsch einleuchtet, so kann der Wille nicht zuwege bringen, daß der Verstand das für wahr halte, das doch falsch ist, oder das für falsch halte, was doch wahr ist. In Ansehung dessen stehet der Verstand unter keiner Direction des Willens, sondern er hänget in seiner Erkenntnis von der Empfindung ab, und hält eine Sache nicht deswegen für wahr, weil es der Wille befiehet, sondern weil er von der Wahrheit der Sache durch eine innerliche Empfindung überzeugt ist. Und das ist der Hauptgrund, warum dem menschlichen Verstande keine Irrthümer und Unwahrheiten aufgezwungen werden können. Dem Leibe eines Menschen kann man freylich allerhand Quaal und Weh anthun; man kann auch wol das Bekännntnis aus ihm bringen, daß er dieses und jenes annehmen und sich gefallen lassen wollte, aber nimmermehr wird man es dahin bringen, daß er das für falsch halte, was sein Verstand als wahr erkennet, denn die Herrschaft des Willens erstrecket sich nicht über die Empfindungen und Vorstellungen des Verstandes. Eben so wenig erstreckt sich die Herrschaft des Willens über



über die ersten Grundsätze der menschlichen Erkenntnis, oder der Wille kann dem Verstande nicht befehlen, daß er die ersten Grundwahrheiten menschlicher Wissenschaften in Zweifel ziehen oder leugnen sollte; z. E. daß das Ganze grösser sey, als eines von seinen Theilen, oder daß eine Ursach eher seyn müsse als ihre Wirkung. Dieses zu leugnen, oder in Zweifel zu ziehen, kann durch keinen Befehl des Willens vom Verstande erhalten werden. Dagegen aber über der Wille eine Herrschaft aus

1. Ueber die Einbildungskraft; denn ob er wol nicht verhindern kann, daß äußerliche Dinge die Einbildung rühren oder einen Eindruck davon zurücke lassen; so kann er sie doch reizen und antreiben, daß sie durch öftere Wiederholung der gemachten Vorstellung sich das Bild tiefer und lebhafter präsentiret, daher es rühret, daß ein Furchtsamer, wenn er sich die Grausamkeit seines Feindes vorstellt, einen Eindruck davon bekommt, der sich an den Bewegungen seines Körpers und an der Unordnung seiner Handlungen entdecket, oder daß ein Wollüstiger von demjenigen träumet, was seiner Einbildungskraft lebhaft vorgestellet worden, odec es kann auch durch den Willen die Einbildungskraft abgehalten werden, daß sie sich eine Sache nicht so oft wieder vorstelle. Es siehet z. E. ein Mensch in einem Bildersaale ein sehr bewegliches und rührendes Bild von der Kreuzigung Christi; das Gemählde gefällt ihm; er bewundert die daran befindliche Kunst, und den Ausdruck des Affektes; aber weil er ein heimlicher Feind der darunter vorgestellten Wahrheit ist, so über der Wille, der diese Wahrheit hasset, eine Herrschaft über seine Einbildungskraft aus, daß er das Bild wegthut, um nicht durch neue Beschauung desselbigen in seiner Gesinnung beunruhiget oder geändert zu werden.

2. Ueber der Wille auch eine Herrschaft



schaft aus über das Gedächtniß, doch nicht in dem Verstande, daß er machen könne, daß ein Mensch etwas behalte, wenn er keine Fähigkeit dazu besitzet, oder daß er das alsobald wieder vergesse, wovon das Gedächtniß einen tiefen Eindruck bekommen; und es würde zu viel gefordert seyn, wenn man von einem Menschen, der durch einen Backenstreich beschimpfet worden, begehren wollte, daß er sogleich diese beschimpfende Handlung vergessen sollte. Denn die natürliche Vergessenheit stehet in keines Menschen Gewalt, und der Wille kann nicht zuwege bringen, daß der Mensch das aus dem Gedächtniß gänzlich und völlig entfallen lasse, wessen er als ein Mensch sich unausbleiblich erinnern muß; wohl aber kann das durch den Willen am Gedächtniß effectuirt werden, daß er sich durch öftere Wiederholung eine geschene Sache stärker eindrücke und den damit verbundenen Affekt erneure. Wenn z. E. ein Christ wahrhaftig sanftmüthig ist, so hält der gute sanftmüthige Wille das Gedächtniß ab, eine zugefügte Beleidigung oft zu wiederholen, und eben dadurch wird der Eindruck von derselbigen im Gemüthe vermindert, und verlieret sich auch mit der Zeit. In eben diesem Verstande nun wird nur von denen, die zur Veröhnlichkeit ermahret werden, öfters gefordert, daß sie die Beleidigung ihres Feindes vergessen sollen; welches von einer natürlichen Vergessenheit und gänzlichen Austilgung aus dem Gedächtniß nicht verstanden werden kann. Es übet z. der Wille auch eine Herrschaft aus über den sinnlichen Trieb. Freylich kann er es dahin nicht bringen, daß nicht durch eine unvermuthete Vorstellung; und Einbildungskraft der sinnliche Appetit erregt werden sollte. Denn wenn ein Hungeriger eine Speise stehet, daran er sich sättigen könnte, so kann der Wille nicht machen, daß nicht ein Trieb dazu bey ihm ent-

ste



stehen sollte; wol aber ist es möglich, daß der entstandene Appetit durch Wachsamkeit und durch Gegenstellungen von den Folgen seiner Begehrlichkeit überwunden und unterdrückt werde. Es hat 4. der Wille auch eine Herrschaft über den Leib und dessen Glieder. Hiebey muß ein Unterschied bemerkt werden zwischen natürlichen und willkührlichen Bewegungen. Die natürlichen Bewegungen, sonderlich die ordentlichen, stehen unter keiner Herrschaft des Willens, z. E. der Umlauf des Blutes, oder die heftigern Bewegungen desselben, dergleichen bey einem heftigen Affekt, oder in hitzigen Krankheiten gewöhnlich sind, stehen durchaus unter keiner Herrschaft des Willens. Ganz anders aber ist es beschaffen mit den willkührlichen Bewegungen, als welche allerdings vom Willkühr des Willens abhängen, wie es etwa die Klugheit oder die Erhaltung des Lebens erfordert, wenn anders die zu solchen Bewegungen erforderlichen Glieder in ihrem gesunden Zustande erfunden werden. Ein Mensch, der eine verdorrete Hand hat, kann freylich dieselbe nicht ausstrecken, wenn es gleich sein Wille gebieten sollte, diese Handlung vorzunehmen. Der Wille übet endlich auch eine Herrschaft aus über die Werkzeuge der Sinnen, welches jedoch mit einer Einschränkung verstanden werden muß. Ein gesundes und wohl disponirtes Auge muß nothwendig die Vorwürfe und Gegenstände sehen, und der bloße Wille kann nicht hindern, daß das Bild sich nicht eindrücke, oder einige Wirkungen nach sich ziehe, wol aber kann durch den geheiligten Willen das Werkzeug der Sinnen im Zügel und in Ordnung erhalten werden. Dergleichen Entschliesung David im 119. Psalm mit den Worten ausgedrückt hat: Ich wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen die Eitelkeit. Und wenn dieser Vorschrift und Entschliesung Davids alle ver-

Stach. Sittenl. 2 Th.      R      nünfs



nünftig und christlich gesinnte Menschen folgen wollten, so würden weniger schädliche Eindrücke in ihre Seele dringen, und es würde ihnen weniger Kampf und Mühe kosten, derselbigen wieder los zu werden.

§. 66.

Die vornehmste Macht und Stärke des verderbten Willens wird von allen, welche die theologische Sittenlehre vortragen, in die verderbte Eigenliebe gesetzt, und von dieser soll nun an diesem Orte noch etwas gehandelt werden; wobey wir uns doch bey dem Unterschied der Benennung, da einige lieber Selbstliebe, andere lieber Eigenliebe gebrauchen, nicht aufhalten werden, halten aber dafür, daß eine genauere Bestimmung dieses Unterschieds auf einen unnöthigen Wortstreit hinaus laufe; obwohl nach dem gewöhnlichen Gebrauche, das Wort Eigenliebe etwas sündliches mit in sich zu schliessen scheint, wenigstens im theologischen Verstande, dahingegen das Wort Selbstliebe andern als ganz was unschuldiges, und das von der menschlichen Natur nicht wohl getrennet werden kann, vorkommt, wenigstens kann diese rechtmäßig und ohne Sünde seyn, wenn sie in solchen Grenzen bleibet, die weiter unten angezeigt werden sollen. Denn die Selbstliebe enthält den allgemeinsten Grund unsers moralischen Verhaltens; es wird alles davon getrieben, regieret und belebet, und diejenigen haben nicht ganz unrecht, welche behaupten, daß sowohl das Gute als Böse, sowohl Tugend als Laster ihren Grund in der Selbstliebe haben, und vorgeben, daß der Mensch sündige, weil er sich selbst sündlich liebet, und solchen Dingen mit Liebe zugethan sey, die ihn von Gott entfernen; daß er aber auch die Sünden vermeide und Tugenden



den ausübe, weil er Gott liebet und weiß, daß Gott die Tugend wohlgefället. In diesem Verstande ist nun kein Mensch ohne Selbstliebe, und weder die Natur, noch die Gnade verdammet einen Menschen darum, weil er sich selbst liebet. Alle Menschen, auch die heiligsten nicht ausgenommen, lieben sich selbst und unser allerhöchster Lehrer Jesus, setzet die Selbstliebe dergestalt voraus, daß er folgendes zum Grundgesetz in seinem Reich für seine Unterthanen gemachet hat: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Denn damit bezeuget er, daß diejenigen, denen er dieses Gebot gegeben, sich selbst lieben sollen, weil er die Liebe, die sie zu sich selbst haben, zum Muster und zum Maasstabe der Liebe gemachet hat, die sie ihrem Nächsten erweisen sollen, und wir mögen wohl sagen, daß derjenige, der von Christo nicht gelernt hat, sich selbst auf die rechte Art zu lieben, auch nicht im Stande sey, an seinem Nächsten die rechte Liebe zu erweisen, und es scheint keine geringe Uebereilung von einigen Moralisten zu seyn, wenn dieselbige wider die Selbstliebe oder Eigenliebe dergestalt reden oder schreiben, als ob sie ausgerottet, gedämpft, unterdrückt und ersticket werden müsse, wenn die Liebe Gottes einen Platz bey ihnen bekommen sollte. So lange demnach durch die Selbstliebe nichts anders verstanden wird, als ein vernünftiges und beständiges Bemühen, seine eigene Wohlfahrt zu befördern, zu erhalten und zu vermehren; so ist an derselben nichts strafbares anzutreffen. Denn Gott selbst liebet sich auf die allervollkommenste Weise, und diese Liebe, die er zu sich selbst hat, kann als ein kurzer Inbegriff seiner Heiligkeit angesehen werden. Da nun der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen ist, so muß auch bey demselben eine Art der unschuldigen Eigenliebe statt finden können. Wir können uns auch nicht anders



vorstellen, als daß der erste Mensch im Stande der Unschuld sich selbst geliebet habe. Denn wie hätte sonst die Androhung des Todes ihn von dem Essen des verbotenen Baums und seiner Früchte abschrecken können, wenn er sich nicht selbst geliebet, und Kraft solcher Selbstliebe eine Neigung gehabt hätte, dieses angedrohte Uebel, nemlich den Tod und die Zerstörung seines Wesens, zu vermeiden, wie dann auch noch in eines jeglichen Menschen Natur ein Trieb eingepflanzt ist, auf seine eigene Erhaltung bedacht zu seyn, daher auch ein jeglicher Mensch diejenigen Mittel brauchet, die zu seiner Erhaltung dienen, dasjenige aber sorgfältig vermeidet, wodurch sein Wesen und Wohlfeyn zerstöret werden kann. Nur muß sie von denen Fehlern frey seyn, die ihr gemeiniglich im gegenwärtigen Zustande des Menschen anhängen, und sie verwerflich oder zur Hauptkrankheit der menschlichen Natur machen. Zu solchen Fehlern gehöret nun folgendes. 1. Wenn wir uns nur allein und ausschließungsweise lieben, oder mit dem Wohlwollen gegen uns dergestalt eingenommen sind, daß weder für die Liebe Gottes, noch für die Liebe des Nächsten, im Herzen ein Platz übrig bleibet. 2. Wenn wir uns allen Dingen vorziehen und zwar wohl das Ansehen haben wollen, daß wir Gott lieben; aber ihn dennoch viel weniger als uns selbst lieben, weil wir bereit sind, ihn lieber zu beleidigen, als den Verlust eines irdischen Vortheils und Gewinstes um seinetwillen zu übernehmen; oder wenn wir aus Liebe gegen den Nächsten durchaus keine Besöwerung übernehmen, oder einige Vortheile verleugnen wollen, dadurch ihm doch viel wichtigere, sonderlich geistliche Vortheile zugewendet werden könnten. 3. Wenn wir uns durch die Selbstliebe verleiten lassen, ein falsches Urtheil von uns selbst zu fällen, unsere Fehler zu verkleinern, oder

unsere



unsere Tugenden zu vergrößern, oder uns Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten zuzuschreiben, die wir nicht besitzen, wodurch auch zugleich auffer der darinnen liegenden Partheylichkeit die wahre Besserung gehindert, und der Hochmuth dagegen genähret wird.

4. Wenn wir an uns dasjenige lieben, was gar keiner Liebe würdig ist, z. E. unsere verderbte Neigungen, Affecten und Temperamentsünden, die wir hassen und uns davon frey machen sollten.

5. Wenn wir dasjenige weniger lieben, das doch viel liebenswürdiger ist. Wir bestehen aus Leib und Seele, welche zusammen genommen unser Wesen ausmachen, gleichwohl ist die Seele vortreflicher, als der Leib; folglich sollte auch das Interesse der Seele den Vortheilen des Leibes weit vorgezogen werden: die verderbte Selbstliebe aber kehret diese Ordnung um und es ist nun eine gewöhnliche Zerrüttung unserer Natur, daß wir für die Erhaltung des Leibes mehr sorgen, als für die Errettung der Seele, und daraus entstehet der 6te Fehler, wenn wir dasjenige, so wir lieben, nicht mit den vortreflichsten Gütern zu versehen suchen. Derjenige liebet also seinen Leib nicht recht, der ihn mit sündlichen Ergötzlichkeiten, eiteln Puz und Zierathen versehenet, nicht aber so lebet, daß er der im Evangelio verheissenen Verklärung und Unsterblichkeit theilhaftig werden kann. Und derjenige liebet seine Seele nicht recht, der sie mit sündlichen oder schädlichen Erkänntnissen bereichert, hingegen aber vort der Erkänntniß Gottes und Christi, vom Frieden des Gewissens und von der Freude in Gott ganz leer läset.

7. Wenn man um solche Güter sich bemühet, die sich für uns im gegenwärtigen Zustande nicht schicken, und uns keinesweges zukommen, oder die eine Creatur aus Demuth nicht begehren darf, wenn sie auch mitgetheilet werden könnten. Es ist also an



sich nicht sündlich, frömmere, klüger, geschickter zu seyn als andere; solche Eigenschaften aber sich zu eignen, wenn sie wirklich nicht da sind, oder sich in denselbigen brüsten, gehöret zur verkehrten Selbstliebe. Und das sind die vornehmsten Unordnungen derselben, woraus unzählich Böses unter den Menschen entsteht. Da übrigens kurz vorher des allgemeinen Gesetzes der Billigkeit aus dem Munde Jesu gedacht worden, so soll hier sowohl zu dessen rechtem Verstande, als der darinnen liegenden Vortreflichkeit noch etwas hinzugehan werden. Denn Christus will, daß wir den Leuten thun sollen, was wir uns von ihnen wünschen, Matth. 7, 12. und anderwärts sezt er hinzu: es sey dieses das vornehmste und grössste Gebot, in welchem sich das Gesetz und die Propheten vereinigen. Matth. 22, 37. Als nemlich unser Heyland das Amt eines Propheten und Lehrers unter den Menschen angetreten hatte; so hielt ers nicht nur für nöthig, dieselben in den hohen Wahrheiten der Religion und Geheimnissen des Glaubens zu unterrichten, sondern er lehrte sie auch, wie sie sich gegen ihren Nächsten gebührend verhalten sollten, und das erforderte der damalige Zustand der Menschen, denn unter den Heiden waren die Vorschriften der Tugendlehre eben so, wie die Regeln der Religion und des Gottesdienstes, größtentheils verlohren gegangen, und unter den Juden waren beyde verfälschet. Wie nun unser Heyland die Uebung der Gottseligkeit und den rechten Dienst Gottes durch sein Evangelium zu einer hohen und himmlischen Gestalt erhob, dergleichen den Menschen vorher nicht bekannt gewesen, so erklärte er auch die Vorschriften der Sittenlehre auf eine ausnehmende Art, und bestätigte sie mit solcher Gewißheit, die alles, was man bisher davon erkannt, weit übertraf. Es ist daher recht viel daran gelegen,

von



von diesem allgemeinen Gesetz in dem Reiche Jesu so wohl den wahren Verstand, als auch dessen ausnehmende Vortreflichkeit anzuzeigen, wie solches sonderlich von dem gelehrten Prälaten Wilkins geschehen ist. \*) Bey dem richtigen Verstande dieser Regel Jesu muß wohl bemerket werden, was dieselbe eigentlich erfordere, damit weder eigenliebige und unbillige Menschen nach dieser Regel mehr von uns fordern und begehren können, als sie eigentlich haben will, noch auch furchtsame und schwache Gemüther verleitet werden können, andern solche Gefälligkeiten zu erweisen, die gar nicht befohlen sind, oder andern nachtheilig werden könnten. Wir sind demnach kraft derselben nicht verbunden, andern dasjenige zu geben oder zu erweisen, was wir wünschen und begehren könnten, daß man es uns erwiese, sondern was wir mit Recht und mit aller Billigkeit verlangen können, daß andere uns es geben und erweisen, wenn sie mit uns in gleichen Umständen sind. Alles, was wir bey einem ruhigen und gesetzten Gemüthe für recht und billig ansehen und von andern begehren und erwarten können, das sollen wir ihnen auch beweisen. Die Forderungen, so wir an andere thun und in unserm Gewissen nach allen Grundsätzen der Menschlichkeit, nach allen Regeln der bürgerlichen Gesellschaft rechtfertigen können, die sollen wir ihnen nicht abschlagen, wenn sie derselben bedürftig sind. Nicht alles, was eine thörichte Selbstliebe fordern möchte, sondern alles, was uns unser Gewissen nach aller Billigkeit zu fordern gestattet. Der Missethäter, der wegen verübten Mords und Strassenraubes nach dem Recht verurtheilt ist, soll nicht bey sich selbst denken: wenn ich Richter oder Fürst wäre, so wollte ich wohl

A 4

den

\*) Wilkins Sermons Tom. I.



den und den begnadigen, derowegen muß er nach den Regeln der Billigkeit auch mich begnadigen. Ein Richter soll nicht denken; es würde mir wohl eine grosse Freude seyn, wenn ich vom Todesurtheil losgesprochen würde, so es über mich wäre gesprochen worden; folglich will ich auch diesen und jenen Missethäter nicht verdammen; weil es heisset, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Dergleichen Gedanken kommen aus unbilligen und ungerechten Grundsätzen einer verderbten Eigenliebe, oder aus strafbarer Nachsicht gegen die Sünde her, und können keine Richtschnur unserer Handlung oder Erwartung seyn. Solche Forderungen sind unbillig und ungerecht, und wir können sie bey ernstlicher Ueberlegung weder billigen, noch rechtfertigen, da sie mit einem begreiflichen Unrecht gegen die ganze Gesellschaft verbunden sind. Ein Armer und Nothleidender würde gerne sehen, wenn sein reicher Nächster ihm einen hinlänglichen Theil seines Vermögens mittheilte; er kann aber solches nach der Billigkeit nicht erwarten, noch mit Recht begehren und fordern; daher sind wir auch nicht verbunden, wenn wir auch viel Güter besitzen, einen Theil davon an unsern Nächsten abzutreten, wenn auch seine Armuth noch so groß wäre. Eine Wohlthat von unsern Händen kann er allezeit von uns erwarten, aber einen ihm beliebigen Theil unsers Vermögens kann er nicht fordern und begehren, weil er nicht der einzige ist, der unsere Hülfe bedarf, und wir dadurch ganz ausser Stand gesetzt werden würden, andern, die unserer Hülfe auch bedürfen, hülfliche Hand zu bieten. Wenn wir als Missethäter unter dem Urtheil der Obrigkeit stehen, so können wir nach aller Billigkeit begehren, daß man alle Umstände, die bey der Anklage zu unserm Vortheil gereichen können, wohl erwäge, und uns

keine



Keine Entschuldigung versage, welche die Art des Verbrechens und die Beschaffenheit der Anklage verstatet. Denn unser Gewissen überzeuget uns, daß wir eben dieses einem beklagten Missethäter zu erweisen schuldig sind, wenn wir das Amt der Obrigkeit zu verwalten hätten. Wenn wir durch traurige Schickungen in Noth und Armuth gerathen, so können wir mit allem Recht begehren, daß unsere begüterte Nächsten uns Brodt und Kleidung zu unserer Nothdurft mittheilen; und eben das kann auch unser Nächster von uns erwarten, wenn er durch göttliche Schickung in gleiche Umstände kommt: wir aber mit unserm Borrath und Ueberfluß ihm dienen können. Es ist hiebey der Beweisgrund wohl zu erwägen, dessen sich der Heyland bey dieser allgemeinen Regel bedienet, und hinzugesetzt: das ist das Gesetz und die Propheten, oder das ist der kurze Innbegrif aller Sittenregeln, die im Gesetz Moses geschrieben stehen, aller Gebote, die unser Verhalten gegen den Nächsten bestimmen, und die durch die nachfolgenden Propheten und die heiligen Schriftsteller des alten Testaments sind erkläret worden. Sie vereinigen sich alle in dem kurzen Satze: thut andern das, was ihr wollet, das sie euch thun sollen. Es ist aber der Satz, den das Gesetz Moses mit andern Worten ausdrucket: Liebe deinen Nächsten als dich selbst.

§. 67.

Eben diese Regel Jesu enthält aber auch verschiedene Vorzüge und Vortreflichkeiten, die kürzlich angezeigt werden sollen. 1. Es ist eine Regel, die man leicht verstehen und in welche sich der schwächste Verstand bald finden kann. Sie ist so deutlich, daß das, was der Prophet von der Vorschrift des



Evangelii gefaget hat, ganz vollkommen auch von dieser gilt, nemlich, daß es eine ebene Bahn und ein Weg sey, auf welchem auch die Thoren nicht irren können. Die Gesetze der Menschen werden öfters mit so dunkeln, zweydeutigen und künstlichen Worten ausgedruckt, daß man Mühe hat, ehe man ihren richtigen Verstand fassen kann, die subtilen Unterscheidungen und verworrenen Erklärungen, so die Menschen dabey machen, vermehren vielmals ihre Dunkelheit und erregen neue Streitigkeiten. Dieses aber ist ein Gesetz, das ein jeglicher Mensch versteht, es kann auch durch die Auslegungen und Anmerkungen subtiler Köpfe nicht so leicht verdunkelt werden, wenn wir nur aufrichtig gesinnet sind, darnach zu urtheilen und zu handeln. Kraft dieser Regel bekommen auch diejenigen, die das bürgerliche Gesetz niemals gelernt, noch sich in Untersuchungen der natürlichen Sittenlehre eingelassen, oder die niemals die Satzungen eines Volkes, die Gesetze eines Landes, oder die Regeln der natürlichen Billigkeit sich bekannt gemacht haben, eine Vorschrift und Richtschnur der Gerechtigkeit ins Herz, nach welcher sie ihr ganzes Verhalten gegen ihren Nächsten einrichten können. Leute, die keine Fähigkeit haben, lange Schlussfolgen zu machen, oder viele allgemeine Regeln auf einzelne Fälle zuzueignen, die sind doch vermögend, in ihre eigene Herzen zu sehen, und sich diese leichte Frage vorzulegen: würde ich es nicht gerne sehen, wenn andere sich auf solche Art gegen mich bewiesen? soll ich mich nun nicht auch so gegen sie beweisen? 2. Es ist auch eine kurze Vorschrift, die jeder leicht behalten kann. Das schwächste Gedächtniß vergißt sie nicht, und der einfältigste Mensch kann sie bey sich haben, um sein Verhalten bey allen Gelegenheiten darnach zu richten. Sie ist von ganz vortreflichem Nutzen, un-

zäh-



zählliche Gewissensfälle zu entscheiden, die uns un-  
 vermuthet aufstossen, und das Gemüth in Unruhe  
 setzen können. Sie ist, wie der erwähnte Schrift-  
 steller sagt, sehr bequem, uns bey vorkommenden Um-  
 ständen eine augenblickliche Hülfe zu leisten.  
 Es kann kein Nothfall so plözlich vorkommen und  
 eine schleunige Entschliesung von uns fordern, daß  
 man nicht zu derselben seine Zuflucht nehmen, und  
 bey ihr Licht und Recht finden könnte. Wenn wir  
 keine Bücher besitzen, darinnen schwere Gewissensfälle  
 entschieden, und richtige Verhaltensregeln ertheilet  
 sind, wenn kein treuer Lehrer, kein christlicher und er-  
 fahrner Freund da ist, den wir im Nothfalle fragen  
 können; so kann dieses einzige ins Herz geschriebene,  
 und durch Jesum erneuerte Gesetz die Stelle aller  
 äußerlichen Hülfsmittel vertreten; es giebt uns ein  
 geschwindes und reines Licht, wenn auch der Fall noch  
 so verworren wäre, es leuchtet uns auf unserm Wege  
 und macht unsern Gang ganz gewiß, dabey ein  
 schwaches und zweifelndes Gewissen keinen Fehltritt  
 befürchten darf, oder sich doch helfen kann, wenn es  
 etwa geirret hätte, denn es spricht zu uns: thue das,  
 o Mensch, an deinem Nächsten, wovon du überzeugt  
 bist, daß dein Nächster in ähnlichen oder gleichen  
 Umständen dir eben dieses zu erweisen schuldig sey.  
 Es ist 3. diese Regel Christi von überaus grosser Ge-  
 wisshheit, und giebt dem Gewissen eine Ueberzeugung,  
 als irgend eine andere Regel der Sittenlehre thun  
 kann. Wie ein ganz mäßiger Grad der Vernunft  
 hinlänglich ist, sie zu verstehen, so kostet es auch keine  
 grosse Mühe, sie als richtig anzunehmen: denn wir  
 haben den Erweis davon in unserm eigenen Herzen,  
 und wenn wir wissen wollen, was wir unserm Näch-  
 sten nach Recht und Billigkeit schuldig sind, so dür-  
 fen wir nur in uns selbst gehen, und unser Gewissen  
 fragen



fragen, was wir vor recht und billig halten, von ihm zu begehren. Eben dasselbe Maaß der Gerechtigkeit, darnach wir uns und andere messen sollen, lieget in uns selbst, das ist, in unserm Herzen und Gewissen, und das Gefühl sowohl von guten als bösen Bewegungen erinnert uns, was wir zu thun haben, wenn es auf unser Verhalten gegen den Nächsten ankommt. Sie schließet überdies auch 4. eine allgemeine Verbindlichkeit in sich; daher auch unser Heiland sie als eine Regel vorgestellt, in welcher sich die Forderungen des alten und neuen Testaments vereinigen. Durch Mosen hatte Gott seinem Volk unter andern befohlen, daß sie nicht zweyerley Gewicht, und zweyerley Maaß, ein grosses und ein kleines, halten sollten, nach dem einen einzukaufen, und nach dem andern zu verkaufen, sondern sie sollten einerley völliges und richtiges Maaß haben. Dieses mag man wohl auf dieses Grundgesetz Jesu zueignen, denn es ist von einerley Verbindlichkeit, und zeigt uns, daß es keinen Veränderungen der Zeit und der Personen unterworfen sey, deswegen wir uns auch nicht wundern müssen, daß die Spuren von diesem Gesetz in den Schriften der Alten und Neuern, der Griechen und Römer, angetroffen werde. Es ist dasselbe kaum ausgesprochen, so fühlet auch das Gewissen seine Billigkeit, und was vorhin Gott vom Handel und Wandel gesagt hat, das behält seine Wahrheit und Richtigkeit in allem Verkehr und Wechsel, den die Menschen unter sich in den ordentlichen und außerordentlichen Geschäften ihres Lebens haben. Der gegenseitige Wechsel der Liebesdienste, dadurch die Gesellschaft zusammen gehalten wird, muß auf eben die Art und nach eben dieser Regel abgemessen werden; kurz es muß ein völliges Gewicht, und ein richtiges Maaß seyn, welches der höchste Lehrer der Menschen allen Menschen gegeben hat, ihr

Ver-



Verhalten gegen einander im Thun und Leiden, im Befehlen und Gehorchen, im Geben und Nehmen zu bestimmen und abzumessen, nemlich in allen Fällen das zu thun, was wir an uns gethan zu haben wünschen. Niemand ist so einfältig und blöde, daß er nicht die unstreitige Billigkeit dieser Regel erkennen und zugestehen sollte, wenn er auch thätig davon abzuweichen geneigt seyn möchte, denn sie ist nicht nur in der Natur der Sache, und in dem allgemeinen Antheil, den wir an der Menschheit haben, gegründet, sondern sie ist auch in dem zärtlichsten und empfindlichsten Theil der Natur eingeschrieben, nemlich in das Gewissen, das uns an unser Verhalten gegen den Nächsten ganz gewiß erinnert; indem man sie eben so stark fühlet, als richtig man sie versteht. Nichts von aller unserer Wissenschaft kann einem Menschen ein so wahres und lebendiges Gefühl von anderer Leiden beybringen, oder ihn von Gewaltthätigkeit und Unterdrückung zurücke halten, als wenn er selbst zuvor in der Noth gesteckt und sie erfahren hat. Wenn man sich nun vorstellet, daß das Unrecht, so an andern geschieht, uns selbst widerfahre, so erregt man dadurch bey sich ein gegenwärtiges Gefühl, und gelanget zu einer Erfahrung, die uns nöthig ist, gegen andere aber liebreich und verschonend machet. Dazu kommt 5. daß diese Vorschrift Jesu sich auf alle Pflichten und Handlungen erstrecket, die wir gegen unsern Nächsten zu beobachten haben. Sie gehet nicht blos auf die Uebung der Gerechtigkeit, sondern ihr Umfang erstreckt sich noch weiter. Sie hat einen mächtigen Einfluß in die Uebung der Sanftmuth, der Geduld, der Wahrheit, der Treue und aller andern gesellschaftlichen Tugenden, und kann uns auch folglich vor allen schädlichen Lastern bewahren. Es würde zu weitläufig seyn, alle besondere Arten  
und



und Fälle anzuführen, und zu zeigen, wie vortreflich sich diese Regel darauf schiefe, und was vor göttliche Vortheile in Ausübung der mancherley Pflichten davon zu erwarten, und kraft derselben sich ein gleiches von dem Nächsten zu versprechen. Will ein Mensch gerne, daß andere gegen ihn höflich, bescheiden, freundlich sich erzeigen, so soll er auch andern auf eben die Art begegnen, und öffentlich an den Tag legen, daß das Christenthum eine ehrliebende Religion und ein Christ ein wohlgezogener Mensch sey. Hält man es für unbillig und thöricht, wenn ein Mensch, der etwa dem Stande oder Herkunft nach höher oder vornehmer ist, ein trotziges und schwülstiges Wesen annimmt, uns zu verachten; so müssen wir uns hüten, ihn weder durch schändliche Reden und Gebärden zu reizen und seinen Unarten Gelegenheit zu geben. Halten wir es für unanständig und schlecht, wenn einer gegen uns in Heftigkeit und grobe Hitze ausbricht, so wir etwa ein Wort reden, das ihm nicht gefällt; so sollen wir desto mehr auf unsere Leidenschaften acht haben und lernen, ihren Widerspruch und Unwillen ohne Ungeduld zu ertragen. Wir müssen die ersten Regungen des aufsteigenden Zorns als Feuerfunken auslöschen, damit sie nicht in eine wilde Flamme ausbrechen, und uns verleiten, dasjenige selbst zu thun, das wir an andern verdammen. Es kann uns diese Regel Jesu lehren, gegen Arme und Unglückselige mitleidig zu seyn. Wir würden gewiß mit Lahmen, blinden, gebrechlichen und ungestalten Personen niemals Spott und Scherz treiben; wir würden die natürlichen Schwachheiten unsers Nächsten, ihre traurigen Schicksale nicht verhöhnen, wenn wir uns allezeit in die Stelle der Blinden und Lahmen und der Unglückseligen setzten, und uns fragten, ob wir es wohl für recht und billig halten würden, in ähnlichen



chen Umständen ein Spott anderer Menschen zu seyn. Wir würden gewiß geneigter seyn, nach dem Befehl Christi die Kranken zu besuchen, die Hungerigen zu speisen, die Durstigen zu tränken; den Schwachen und Hülflosen mögliche Hülfe zu leisten. Wenn wir diese Regel Jesu besser vor Augen hätten, und sie zur Richtschnur unserer Handlungen machten, so würden wir einander weniger wegen der Verschiedenheit der Meinungen hassen, verabscheuen, oder wohl gar verfolgen, sondern die Lehre bey uns zum Grunde legen, daß ein anderer eben so viel Recht habe, von unserer Meinung abzugehen, als wir haben, die seinige zu verlassen. Wenn diese Regel unter allen, die Christi Nahmen bekennen, recht im Schwange gienge, so würden Wahrheit, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Sanftmuth und Geduld in allen Gemeinden herrschen, und die wilden Leidenschaften und Ausbrüche des Stolzes, des Meides, der Lästerung, Verfolgung und Grausamkeit gänzlich verbannet seyn. Schlußlich ist es eine Regel, die gar geschickt ist, die ganze Welt glücklich zu machen, so weit es der gegenwärtige Zustand der Dinge verstatet. \*) Es ist nicht zu beschreiben, wie viel Gutes und Glückseliges die Ausübung dieses einigen Gebotes unter allen Menschen nach sich ziehen würde, wenn wir von der unordentlichen Liebe zu uns selbst, zu unserer Parthen, zu unsern Anverwandten nicht so sehr eingenommen wären, sondern unsern Nächsten als uns selbst ansehen, und sein Bestes eben so, wie das unsrige, befördern wollten; so würde ein jeglicher Mensch ein Segen für seine Mitbürger werden, und die gegenseitigen Gefälligkeiten würden die ganze Welt glücklich machen.

In

\*) Watts orthodoxy and Marity.



In einem solchen Stande der Freundschaft würde ein jeder allen denen, die mit ihm zu thun haben, gleichsam ein guter Engel, und die Erde würde ein Abriß des Himmels, und unser gesellschaftliches Leben unter den Menschen ein Vorschmack der künftigen Glückseligkeit seyn. Jedermann begreift gar leicht, was für eine Weisheit aus dieser gar vortreflichen Regel der Billigkeit, und aus der Bestimmung derselben zu einem allgemeinen Grundgesetz, hervor leuchte. Unser Heiland wußte gar wohl, daß die verderbte Eigenliebe der Menschen eine starke Reizung seyn werde, von den heiligen Gesetzen der Billigkeit in Behandlung anderer Menschen abzuweichen, und aus dem Grunde bedienet er sich dieser Grundquelle gar weißlich und vereiniget sie mit unserer Vernunft und Gewissen, darnach zu urtheilen, wie wir mit unserm Nächsten umzugehen haben. Durch seine göttliche Weisheit zeigt er also einen Weg, daß diese sonst so widerspenstige Regung der Eigenliebe unserer Vernunft und Gewissen zu statten kommen soll, die gesellschaftlichen Lebenspflichten in einen neuen Gang und Erfüllung zu bringen. Er war es, der schon vor seiner Menschwerdung dem Mosis und dem Volk Israel das Gesetz gab, und als ein Prediger der Gerechtigkeit hat er auch mit uns geredet, zu beyderley Zeit hat er diese heilige Weisheit in seiner Gesetzgebung geoffenbaret. Er spricht 3. E. 2 Mos. 23, 9. da er das Gesetz giebt, daß die Fremdlinge nicht unterdrückt werden sollen; denn er setzet da hinzu: Ihr wisset um der Fremdlingen Herz, ihr wisset also auch, wie ihnen zu Muth ist, wenn man bis aufs Blut und Leben gequälet wird; ihr sollt also die Fremdlinge nicht unterdrücken. Und diese Regel giebt er uns noch immer zur allgemeinen Vorschrift unsers Verhaltens; schauet in eure eigene Herzen, erwäget, was die menschlichen







ein Heyde wissen konnte, desto mehr hoch zu achten, nachdem er sie von den Bekennern des Christenthums aufs neue gelernet hatte. Man konnte sie an den Wänden seines Pallastes lesen. Sie war da eingegraben, um seinen Hof und seine Länder in Kriegs- und Friedenszeiten darnach zu regieren. Wie glücklich würde die Welt seyn, wenn diese Regel in allen Häusern der Grossen, in allen Gerichtsstuben, in allen Handlungshäusern angeschrieben stünde, alsdann würde gewiß Liebe auf der Erde wachsen, und Gerechtigkeit vom Himmel schauen.

